

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Begebenheiten des Pyrrhus des Sohnes des Achilles

Rosenthal, Johann Friedrich

Basel, 1772

VD18 13199544

Die Geschichte des Pyrrhus, Des Sohns des Achilles, Als ein Anhang zu den Begebenheiten des Telemachs.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-211365



Die
Geschichte des Pyrrhus,
Des
Sohns des Achilles,
Als ein Anhang zu den Begebenheiten des
Telemachs.

Erstes Buch.

Thetis beweinte noch ihren Sohn Achil-
les, der durch die Grausamkeit des
Schicksals zu den Todten hinab gestiegen war. Die
Nereiden nahmen Theil an ihrem Schmerze, und
bemüheten sich ihren Kummer mit diesem Troste
zu erleichtern, daß Achilles einen ewigen Sitz in
dem Tempel der Ehre erworben, und noch ist in
seinem Sohne Pyrrhus auf der Erden lebe.

I. Theil.

A

Die

8

Die Meergöttin erhielt für diesen jungen Hel-
den die ganze Zärtlichkeit, welche dieselbe für sei-
nen Vater empfunden hatte. Sie war seine Be-
schützerin bey der Belagerung von Troja in allen
gesuchten Gefahren, und in jener erschrecklichen
Nacht, wo die Trojaner mitten durch die Flam-
men den Pallast des unglücklichen Priams fallen
und einäschern sahen. Sie unterstützte beständig
und an allen Orten seine Herzhaftigkeit auch wi-
der die härtesten Streiche einer feindlichen Schi-
ckung.

Pyrrhus hatte die phenicischen Ufer verlassen,
und näherte sich schon seinem Vaterlande, der
Insel Scyros, als ein abscheulicher Sturm die
drohenden Wellen aus der Tiefe empor wälzte. Der
Schrecken verbreitet sich mit der Nacht über die
Fluten; die Matrosen erblicken die ungeheuren vom
Donnerstrahl getroffenen Felsen, und erheben alle
zugleich ein ängstliches Geschrey, das durch die
Wolken dringt; der Steuermann, welcher der
Gewalt der brausenden Wellen nicht mehr wider-
stehen kann, erblaßt bey Wahrnehmung seines zer-
stückten Ruders und bittet mit zitternder Stimme
den Neptunus um Hülfe.

Pyrrhus

Pyrrhus sah mit einem ruhigen Blicke die Annäherung der Felsen, daran sein Schiff zerschiettern sollte, und das allerabscheulichste Bild des Todes war nicht hinreichend seine Gleichmüthigkeit zu verändern.

Gleichwohl betete derselbe die Thetis folgender Massen an. „Mächtige Göttin, der die Wasserwogen gehorsam sind, Mutter des Achilles, dessen Unglück dir jederzeit zu Herzen gegangen, verursacht dir sein Andenken noch zärtliche Empfindungen, so würdige seinen Sohn deiner Hilfe.

Pyrrhus hatte noch nicht ausgeredet, als er die Thetis auf einem Wagen von Perlenmutter, der durch zween Delphinen gezogen wurde, aus den tieffen Bewohnungen des Meeres empor kommen sah. Die Nereiden stiegen aus dem Schoosse der Fluten, und stellten sich rings um die Göttin, diese unsterblichen Schönheiten reichten ihr Blumenkränze dar, die von Edelsteinen zusammen gesetzt und den schönsten Blumen ähnlich waren. Eine Menge von Tritonen bliesen auf ihren Seemuscheln, um die Ankunft der Göttin zu verkündigen, und die Nymphe Echo wiederholete

aus den Felsen ihre harmonischen Töne. Entfernt euch weit von hier, ihr ungestümen Winde, sprach Thetis mit einem majestätischen Ansehen. Die Winde entflohen bey diesen Worten, die stolzen Wellen verbargen sich, das Meer ward ruhig, und eine geheiligte Stille regierte auf seiner Fläche. Alsdann redete Thetis den Sohn des Achilles mit diesen Worten an. Pyrrhus, ich habe dein Gebet erhört; die Winde liegen schon in Ketten, die Raserey des Meeres ist besänftiget, und ich fühle für dich eben diejenige Liebe, die mein Herz für deinen Vater empfunden hat: komm, mein Sohn, komm mit mir in meinen Pallast, ich will dich dem Neptunus vorstellen; und ihr, Matrosen, wartet auf die Wiederkunft des Prinzen. Sogleich kam ein Delfin, der mit seinem rückwärts gebogenen Schwanz die Fluten theilte, und bot dem Pyrrhus seinen Rücken dar; der Sohn des Achilles setzt sich beherzt auf diesen Fisch, welcher ihn bis zu dem Wagen der Göttin trug; die Wasserwogen öffneten sich zu ihrem Durchzuge, und so fuhr sie wiederum in ihre Grotte zurück.

Pyrrhus bewunderte die Bauart dieses prächtigen Gebäudes, welches allenthalben mit Muscheln,

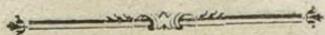
scheln, Perlen und Korallen ausgezieret war. Die Göttin ließ die allerköstlichsten Essenzen in goldenen Gefäßen aufstellen, und eine Nymphe von vorzüglicher Schönheit begoß damit die Hände des Pyrrhus, so daß der ganze Pallast mit dem angenehmfsten Geruche erfüllet wurde. Thetis reichte dem Sohne des Achilles den Nektar und das himmlische Götterbrod, und sprach: auf diese Art, mein Sohn, empfang ich den Phebus, wenn er am Ende des Tages wiederkommt, um von seinem langen Lauffe auszuruhen.

Nachdem Pyrrhus an den nämlichen Speisen, womit man die Tafel der Götter besetzt, sich gesättiget hatte, hielt Thetis demselben folgende Rede: Weil ich nicht so glücklich gewesen bin einen unsterblichen Sohn zu gebähren, so bemühe dich zum wenigsten durch deine Tugenden einen ewigen Ruhm zu erwerben. Der menschliche Zustand, mein Sohn, ist elend, und ich habe mich öfters beim Hymen beklagt, daß er mir nur einen Sterblichen zum Gemahl gegeben.

Als ich deinen Vatter gebohren hatte, nahm ich ihn in meine Arme, und sagte: Achilles, du bist der Herrschaft des Todes unterworfen, und

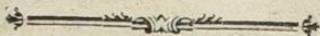
Kannst der Grausamkeit der unbarmherzigen Parzen nicht entrinnen; obgleich du den Vorzug hast der Sohn einer Unsterblichen zu seyn, so kannst du dennoch diese Unsterblichkeit von deiner Mutter nicht erben, welche nichts anders thun können, als dich auf eine zeitlang dem Leben zu leihen, wo die Schmerzen dein Antheil seyn werden. Meine Prophezeung hat, leider! nur zu viel eingetroffen.

Pyrrhus, ich habe meinen Sohn verloren; doch, was sage ich, Achilles ist nicht todt, er lebt in dir und in allen deinen Zügen, es fehlt dir nichts ihm vollkommen ähnlich zu seyn, als seine Tugenden zu erlangen; durch dieselben wirst du das Elend erträglich machen, welches die Natur mit der Menschlichkeit verbunden hat, und sie werden dir den Weg zur wahren Ehre bahnen; eben dieserhalb habe ich dich in den Widerwärtigkeiten und in der Gefahr auf die Probe gesetzt, um das durch deinen Fuß auf ihren Pfad zu führen. Laß dich nicht durch die Beispiele einer Menge unsinniger Personen verleiten, die wegen ihrem angebornen Adel stolz sind, und in dem Wahne stehen, daß sie dadurch die Ehrfurcht und Verehrung anderer Menschen verdienen; sie wissen nicht, daß ein



ein grosser Name durch grosse Tugenden unterstützt werden muß, und daß derjenige, welcher nicht in die Fußstapfen seiner berühmten Vorfahren tritt, allen seinen Geburtsrechten entsaget, und in den Augen seiner Mitbürger noch verächtlicher wird, als die niederträchtigen Schmeichler, welche seinen Lastern Opfer streuen. Der wahre Adel, mein Sohn, ist nicht derjenige, den die Geburt dem Menschen giebt, sondern der, welchen ihm seine Tugenden erworben haben. Die Wahrheit dieser Worte entzückte den jungen Prinzen und gebahr in seiner Seele die angenehmsten Empfindungen. Thetis wußte alles was in dem Herzen des Pyrrhus vorgieng, und setzte ihre Rede mit diesen Ausdrücken fort.

Mein Sohn, es ist nicht genug nach der Ehre zu streben, wenn man nicht zugleich die Glückseligkeit suchet. Alle Sterbliche wollen diese Glückseligkeit finden, aber fast alle werden durch unbekannte Pfade betrogen; sie verirren sich, wie in einem Irergarten, wo man durch tausend verführerische Abwege zu dem nämlichen Orte wiederkömmt, den man verlassen hatte, und bringen ihre Lebenszeit in diesem Kreise der Unruhe zu, weil sie ihr Glück nicht in der reinen Tugend suchen.

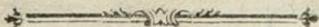


chen. Die Glückseligkeit hatte ehedessen ihre Wohnung unter den Menschen aufgeschlagen, welche damals in der Unschuld friedsam lebten, und gerecht waren; weil dieselben aber nach diesem goldenen Zeitalter böshaft, begierig, ungerecht und betrügerisch wurden, so konnte sie nicht länger bey solchen verderbten Gemüthern wohnen, und schwang sich in den Himmel. Die Sterblichen suchten sie seit ihrem Abzuge vergebens auf der Erden, und konnten dieselbe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht finden. Das Elend der Menschen gieng der Glückseligkeit zu Herzen, welche ihnen an ihrer Stelle die liebenswürdige Tugend sandte, damit sie in derselben Besizung den süßen Frieden und den Vorschmack desjenigen Glückes finden möchten, welches in den Elifäischen Feldern die Belohnung aller Tugendliebenden seyn wird. Die Tugend, mein Sohn, ist also derhalben auf der Erde, um ihre Bewohner glücklich zu machen; aber, ach! wie wenig sind ihrer die sie kennen, und noch viel weniger, welche sich eine ernsthafte Mühe geben, dieselbe zu besizzen! Es ist nicht genug, o Pyrrhus, diese Wahrheiten in dein Herz zu fassen, sondern du mußt sie darinnen aufbehalten, so wie man eine kostbare Essenz in einem Gefäße

Gefäße sorgsam verwahret, auf daß sie dir zu einer Fackel dienen, und in deinem ganzen Leben ein richtiger Wegweiser seyn mögen. Damit sich aber eine übernatürliche Kraft in deiner Seelen ergieße, welche das Laster weit von dir zurück stoßen wird, und damit du desto beherzter auf dem Pfade der Tugend wandeln kannst, so will ich dir die Majestät der Götter in der Nähe zeigen; komm mit mir, mein Sohn, meinen Vatter Neireus, den Neptunus und den alten Ocean zu sehen.

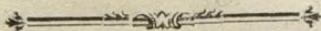
Thetis nahm den Pyrrhus bey der Hand, und führte ihn zu dem Throne des Meergottes. Neptunus lehnte sich auf seinen erschrecklichen dreyspitzigen Scepter, womit er nach seinem Willen die Abgründe des Meeres öfnet; ein weißer Bart theilte sich auf seiner Brust; ein göttliches Feuer funkelte aus den Augen, und sein Ansehen war ernsthaft und fürchterlich. Er saß zwischen dem Neireus und dem alten Ocean, der ein Vatter aller Unsterblichen ist.

Pyrrhus wurde plötzlich von einem heiligen Grauen ergriffen, und seine Knie stengen an sich unter ihm zu beugen. Er hatte noch niemals erfahren, wie wichtig es sey, Götter in ihren Reichen und



auf ihren Thronen zu sehen. Die Menschen vor einem gewissen hohen Range scheinen klein in Gegenwart der Könige; aber die Könige sind nichts, wenn sie vor dem Angesichte der Götter stehen.

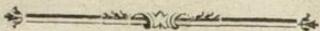
Thetis redete folgender Gestalt den Beherscher der Fluten an: O Neptunus, würdige diesen meinen Enkel, den ich in dein Reich geführt habe, jederzeit deiner Hülfe. Neptunus sah die Göttin zärtlich an, und sprach: Liebenswürdige Thetis, ich nehme Theil an dem Schicksale des Pyrrhus; er ist tugendhaft und dein Enkel; diß ist ein zweifacher Grund, um ihm günstig zu seyn. Neptunus und selbst Ocean zeigten an ihren Gesichtern die Freude, welche sie über das Versprechen des Neptunus empfanden, und es war ihnen höchst angenehm den Enkel der Thetis zu sehen. Pyrrhus aber wurde durch die Majestät der Götter gänzlich durchdrungen; ihre Gegenwart beschwerte ihn dergestalt, daß er diese Last nicht länger ertragen konnte. Thetis bemerkte seinen Zustand, und führte denselben in ihren Pallast wieder zurück. Hier redete sie ihn also an: Wenn es in meiner Gewalt stünde, dir mein Sohn, die Unsterblichkeit zu geben, so wollte ich dich beständig an diesem Orte bey mir behalten; aber Ach! ich habe nicht einmal



mal die Tage deines Vatters verlängern können, und es war umsonst, daß ich ihn zu dreymal in den Styx tauchte, um ihn unverletzlich zu machen; der auf seinen Raub beständig achtsame Tod entdeckte die Stelle, welche das Wasser nicht berührt und meine Unvorsichtigkeit aus der Acht gelassen hatte.

Kehe also wieder zu den Sterblichen zurück, und mache dich der Ehre würdig, der Sohn eines Helden und der Enkel einer Göttin zu seyn. Die Tugend allein wird dich zu derjenigen Hoheit führen, welche meine Macht dir nicht geben kann. O meine Mutter, rief Pyrrhus seufzend aus, die Erde und alle ihre Güter werden mir verächtlich scheinen. Wie klein werden die Sterblichen in meinen Augen seyn! der menschliche Zustand ist so vielen Wiederwärtigkeiten unterworfen, und wie viel Herzhaftigkeit erfordert es nicht sie zu überwinden! Ich will dir beystehen, erwiederte die Göttin; diese wiederwärtigen Zufälle werden dich über alle irdischen Dinge erheben, und dir einen stärkern Eifer einprägen, um diejenige ewige Glückseligkeit zu erlangen, womit die wahren Helden überschüttet seyn werden. Ach! meine Mutter, antwortete Pyrrhus, könnte ich doch die lebhaften

Ein-

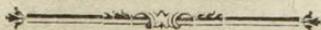


Eindrücke deiner Gottheit, welche mich ganz durchdringen, zeitlebens erhalten!

Aber sage mir, ob ich den Phenix, der mich in meinem Unglücke mit seiner Klugheit unterstützt hat, wieder sehen soll? Wann werde ich ihm alle deine mir erzeigte Wohlthaten erzehlen können? Gehe nach Lacedämon, sprach Thetis, du wirst den Phenix beym Menelaus finden, und daselbst die Hermione sehen, welche dir Menelaus bey der Belagerung von Troja zur Gemahlin versprach; die Götter haben sie dir bestimmt, und du wirst ihre Tugend noch mehr als ihre Schönheit bewundern.

Du bist nicht weit entfernt von der Insel Scyros, besuche daselbst, ohne dich lange zu verweilen, deinen Großvater Lycomedes, welcher seit langen Jahren in einem schmachthenden Alter lebt. Du mußt öfters, mein Sohn, an deine Vorfahren denken, nicht aber um durch ihre Tugenden, daran du keinen Theil hast, deiner Eitelkeit zu schmeicheln, sondern um den grossen Beyspielen, die sie dir zur Nachahmung hinterlassen haben, zu folgen. Ein Sohn, der von den Tugenden seiner berühmten Ahnherrn abweicht, ist um desto mehr

zu

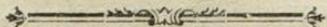


zu verachten, weil er seiner hohen Geburt unwürdig wird. Du bist von dem Blute der Götter und der Helden gezeuget, denk also den Pflichten nach, welche dir die Namen des Jupiters, des Aeacus und des Peleus auflegen. Geh, und laß die wahre Ehre niemals aus deinen Augen. Sie gab ihm einen Kuß, und die Tritonen führten den Pyrrhus aus den Wasserklüften zu seinem Schiffe, welches, nach dem Befehl der Thetis, auf seine Rückkunft wartete. Die Matrosen erfreueten und verwunderten sich bey der Annäherung des Sohns des Achilles, den sie in diesem Augenblick für einen Meergott ansahen. Pyrrhus bestieg sein Schiff; der Himmel hatte keine Wolken; das Vergnügen und die Hoffnung beselzten die Herzen der Bootleute; ein leichter Wind erhob seinen sanften Hauch, und so wurden die Seegel nach der Insel Scyros gerichtet, allwo unsere Reisende in kurzer Zeit glücklich ankamen.

Der König Lycomedes hoffete wegen seinem hohen Alter nicht mehr den Pyrrhus, den er selbst erzogen hatte, jemals zu sehen. O Prinz von Scyros! wie überschwenglich war die Freude, als deine Augen diesen Entel erblickten; was für sanfte Thränen! was für Entzückungen! welch ein Erstaunen!

Frauen! du empfandest die lebhaftesten und zärtlichsten Triebe der Natur, welche niemand als die Natur allein entwerfen kann.

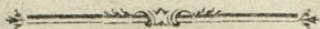
Pyrrhus entzückte den abgelebten Locomedes durch die Erzählung seiner Begebenheiten; die Runzeln verzogen sich auf des Alten Stirne, und es schien als ob er währenddem Zuhören jünger würde. Allein der Sohn des Achilles konnte nicht länger bey seinem Großvatter sich verweilen; ich muß nach Lacedämon gehen, sprach er zu ihm, die Thetis hat es mir befohlen, ich darf meine Reise nicht länger aufschieben, und die Matrosen murren schon über meinen Verzug; doch mein Herz weiß am besten, was für einen Schmerz dieser Abschied in mir erregt. Locomedes umarmte den Pyrrhus mit Seuffzen, begleitete denselben an den Strand, und sprach: So ziehe hin, mein Sohn, weil es der Wille der Götter ist; der Beherrscher des Meeres und der Stürme entferne von deinem Schiffe alle Felsen und Klippen, und ein beständig günstiger Wind führe dich glücklich nach Laconien. Locomedes ließ sogleich einen Altar an dem Ufer des Meeres aufrichten, der mit Blumenkränzen und Sträußen ausgezieret wurde. Die unschuldigen Lämmer fühlten schon mit zitterndem Blöcken den
durch



durch die Gurgel fahrenden Stahl, und das häufige Blut der Opfer floß schäumend in die silbernen Gefäße, als Lycomedes folgendes Gebet zu den Göttern sandte: O Neptunus, würdige den Sohn des Achilles deines mächtigen Schutzes, und laß dir unser Opfer angenehm seyn. Du aber göttliche Tochter des Nereus, liebenswürdige Thetis, hier steht dein Sohn, für den ich Sorge getragen, dir geb ich ihn wieder, er geht in dein Reich, dir kömmt es also zu, seine Beschirmerin zu seyn.

Ein kühler und angenehmer Wind belebt unterdessen die Seegel; man ergreift den vortheilhaften Augenblick, und Pyrrhus sagt dem Lycomedes das letzte Lebewohl; Endlich verläßt das Schiff den Strand, den eine große Menge Einwohner der Insel Scyros bedeckte, und welche die Begierde um die Abreise des Sohnes des Achilles zu sehen, dahin geführt hatte; sie schicken durch ein Freudengeschrey die heissesten Wünsche zum Himmel; die Matrosen antworten ihnen, und als sie einander nicht mehr verstehen können, so müssen noch die Zeichen ihre freundschaftlichen Neigungen zu erkennen geben.

Diese



Diese Schiffahrt war eine von den allerglücklichsten; der Steuermann entdeckt schon die lakonischen Gebürge, welche nach und nach gegen die Wolken sich zu erheben scheinen, und endlich kommt Pyrrhus an den Auslauf des Eurotas. Das Vordertheil des Schiffs durchschneidet brausend den Lauf des Flusses; die Ruder theilen die Fluten und biegen sich unter der Gewalt der Bootsleute, welche von der Hofnung ermuntert, ihre Weiber und Kinder mit ehestem in Phenicien zu sehen, die lebhaftesten Freudenlieder anstimmen.

Pyrrhus sah mit Vergnügen die Ufer des Eurotas, deren Basen auf beyden Seiten mit den angenehmsten Blumen untermischt war; eine unzählige Menge Schwane spielten auf dem Gewässer; die Landhäuser entzückten das Auge des Wanderers durch ihre prächtige Bauart und erwekten seinen Geschmack zu den Annehmlichkeiten; die geheiligten Hayne, darinnen die lieblichen Westwinde durch ein schmeichlendes Gelispel ohne Unterlaß mit den Blättern scherzten, dienten den Vögeln und den Nymphen zu einer ungestörten Wohnung.

Unter dessen wird Pyrrhus ausserhalb der Stadt Lacedämon einer grossen Menge Volks gewahr;

er

er steigt sogleich aus dem Schiffe, und tritt an das Ufer. Die Lacedamonier bewundern seinen Gang, so wie sein edles Ansehen, und fühlen freundschaftliche Triebe für den Sohn des Achilles, ohne ihn zu kennen. Pyrrhus erblickt unter dem Hauffen einen ehrwürdigen Greisen, der ihn mit thränen- den Augen ansah, und fragt denselben um den Gegenstand seiner Betrübniß. Ach! antwortete der Alte, ich erinnere mich bey deinem Anblicke eines lebenswürdigen Prinzen, dessen Unglück mir zu Herzen geht; seine Geschichte, die man uns erzehlet hat, ist so beweglich, daß du selbst bey Anhö- rung derselben gerührt worden wärest. Pyrrhus, der an dem Schmerze dieses großmüthigen Greises Theil nahm, bath denselben dringendlich, ihm zu sagen, wer denn derjenige sey, den man mit so vielen Thränen bedaure.

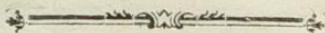
Der Alte sprach: Herr, ich beweine den Pyrrhus, der zu einem berühmten Kriege, von dem du vielleicht gehöret hast, berufen wurde. Das stolze Troja konnte nach dem Ausspruche des Orakels ohne ihn nicht zerstöret werden. Er zog dahin, um den Tod des Achilles seines Vatters zu rächen; allein nach der Einäscherung dieser Stadt wurde derselbe des Glückes Ball, und liegt iht in

I. Theil.

B

den

8



den Ketten; diß ist es alles was wir von ihm erfahren können. Menelaus der König von Lacedaemonia und sein getreuer Freund Phœnix haben eben jetzt der Thetis ein Opfer gebracht, um dadurch die Rückkunft des Sohns des Achilles von dieser Göttin zu erbitten, und das allhier versammelte häufige Volk empfindet die nämlichen Wünsche. Der Greis hatte kaum ausgeredet, so erblickt Pyrrhus den Phœnix und Menelaus, die noch am Altare standen. Phœnix erkannte den Sohn des Achilles von ferne, und slog in dessen Arme, weil er den ersten heftigen Gemüthsbewegungen nicht widerstehen konnte; Pyrrhus hielt ihn fest an seine Brust geschlossen, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können; endlich ließ er diesen treuen Freund los, um die Umarmungen des Menelaus zu empfangen. Ist es gewiß, sprach der Sohn des Atreus, das dich meine Augen wiedersehen? dich, der du so viele Jahre in Unglücksfällen und Gefahren zugebracht hast. Wie! in dem Augenblicke da wir die Thetis um deine Rückkunft bitten, giebt dich die Göttin dem Griechenlande wieder.

Hierauf führte Menelaus den Pyrrhus und den Phœnix in seinen Pallast, und das Volk, welches ihnen nachfolgte, erfüllte die Luft mit ihrem freudigen

digen Zurufen. Helena die Gemahlin des Menelaus, welche von der Ankunft des Prinzen benachrichtiget wurde, gieng in Gesellschaft der Hermione ihrer Tochter und des Megapentus ihres Gemahls Sohn, dem Pyrrhus entgegen; sie empfing ihn und konnte den selben nicht genugsam ihre Freude und ihre Verwunderung zu erkennen geben. Hermione steht an der Seiten ihrer Mutter; ihr Gesicht zeigt alle Lieblichkeiten der Ehrbarkeit, die zärtlichste Anmuth ziert ihr ganzes Wesen; Nein, der Frühling hat weniger Reizungen als Hermione.

Kurz darauf ward eine kostbare Mahlzeit aufgesetzt. Junge Mädchen von seltner Schönheit, die wegen ihrer weissen und leichten Kleidung den Nymphen glichen, trugen auf ihren Häuptern gezierte und mit Blumen und Früchten angefüllte Körbe. Menelaus nahm nach aufgehobener Tafel einen grossen güldenen Becher, bekränzte ihn mit Blumen, und goß denselben mit dem köstlichsten Weine voll, den er dem Jupiter opferte. Er wandte sich nach geschehener Ausgießung des Trankopfers zum Pyrrhus, und redete ihn folgendermassen an: Würdiger Sohn des Achilles, ich kann dir die Begierde deine Begebenheiten zu vernehmen nicht ver-

Helen; Phenix und ich sind von den größten Unruhen geängstigt worden, weil uns der Ort deines Aufenthalts unbekannt war. Ach! sagte ich, vielleicht liegt er igt in einer öden Insel von aller Hülfе verlassen, oder vielleicht fühlt er noch die Strenge der Dienfbarkeit! Ich habe ihn allenthalben gesucht, antwortete mir Phenix, aber alle meine Bemühungen sind vergebens gewesen. Jedoch, fuhr Menelaus fort, ich will mich nicht bey diesem traurigen und schwarzen Gemälde länger aufhalten, entschädige uns, mein Sohn, für unsern ausgestandenen Kummer durch das Vergnügen, welches wir aus der Erzählung deiner Gefahren und deines besiegten Unglücks empfinden werden, weil du jeko mitten unter deinen Freunden und vor alten Stürmen gesichert bist.

Ich liebe, antwortete Pyrrhus, die verschiedenen Begebenheiten meines Lebens in meinem Gedächtnisse bisweilen zu wiederholen. Wenn ich mir meine begangenen Fehler, den Eigensinn des Glückes, die Eitelkeit der Freuden und die Bosheit der Menschen vorstelle, und dabey zugleich auf den schnellen Flug der Zeit acht gebe, wie sie alle Dinge zerstöret, die Freuden und Schmerzen gleich macht, von den wahrhaftesten Begebenheiten, so

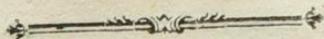
zu sagen, nur den Schatten übrig läßt, und uns dieselbe als Träume vorstellt, so finde ich hierinnen die vortreflichsten Lehren. Ich habe niemals ein Vergnügen gespüret meine Geschichte zu erzählen; allein da ich deine Begierde zu befriedigen mich verbunden halte, so darf ich dir den Zusammenhang meiner Unglücksfälle nicht abschlagen. Die ganze Gesellschaft bereitete sich alsdann den Sohn des Achilles aufmerksam anzuhören, der auf folgende Art seine Erzählung anfieng.



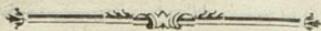


Zweytes Buch.

Du wirst dich unfehlbar, o Menelaus, des abscheulichen Sturms erinnern, der auf Befehl der Pallas zu derjenigen Zeit entstand, als unsre Flotte die unglücklichen Ufer der Stadt Troja verlassen hatte. Wir sahen alle Schrecken eines unvermeidlichen Todes, und unsere Schiffe wurden sämtlich zerstreuet. Hier verlor ich dich, und weiß es noch nicht, wo dich die feindlichen Winde hinführten. Was mich betrifft, so entranm ich diesem Sturm nur derhalben, damit ich noch längere Zeit ein Spiel des Unglücks seyn sollte. Wir irrten auf dem Meere herum, ohne den Ort zu wissen, den das Schicksal zu unserer Anlandung bestimmt hatte. Die Ufer entfernten sich, und die Meerhäfen entflohen weit von uns. Die beständig erzürnte Göttin hielt die günstigen Winde in ihren Hölen gefangen, und verbarg die Sterne, jene getreuen Wegweiser des Steuermanns, unter dicken Wolken, so daß wir in der Finsterniß einer tiefen Nacht begraben lagen. Gleichwohl erblickten unsere Matrosen mitten durch diese Dunkelheit ein entferntes Feuer, sie glaubten einem Meerhasen nahe zu seyn, und ließen ein durchdringen



Dringendes Freudengeschrey von sich hören. Die
 Armfeligten! sie wußten nicht, daß wir aus einem
 Unglücke zum andern gerufen wurden. Das be-
 merkte Feuer waren zwey Schiffe eines syrischen
 Seeräubers, der die Meere durchstrich, und das-
 jenige was uns kurz zuvor eine Freude verursacht
 hatte, wurde nun plötzlich zu einem Gegenstande
 der Traurigkeit. Der Sturm treibt uns gegen die
 feindlichen Schiffe; alle Mühe ihnen auszu-
 weichen ist vergebens, und die Gewalt der Ruder
 kann um keinen Augenblick unser Schicksal abwen-
 den. Ist ist der Kampf und die Vertheidigung
 unser einziger Gedanke. Ich muntre die Mirmi-
 doner auf, und Phenix beseelet die Doloper; un-
 sere Soldaten zittern von Wuth, und ergreifen
 die Schwerdter die noch vom Blute der Trojaner
 gefärbt sind. Wie der Adler auf seinen Raub
 hinabfährt, so gächling wird unser Schiff von den
 feindlichen angefallen. Kaum hat der Seeräuber
 geentert, so erhebt sich auf beyden Seiten der al-
 lerblutigste Kampf. Todte Körper, einzelne Glieder,
 fallen durcheinander in das Meer, und Mars hat
 niemals seine Augen mehr gesättiget, als an die-
 sem erschrecklichen Blutbade. Die Tapferkeit un-
 serer Soldaten widerstand eine lange Zeit der



feindlichen Menge, und der zweifelhafte Sieg hatte sich noch für keinen Theil erklärt, als Pallas, die ohne Zweifel unser Verderben suchte, die grausamen Eumeniden aus ihrer dunkeln Bewohnung hervorkommen ließ. Mein Auge sah diese Töchter der Höllen, wofür ich noch jetzt erzittere; die Scheußlichkeit wohnte auf ihren Gesichtern, und die in einander geschlungenen Ottern erhoben sich zischend auf ihren Häuptern. Welch ein häßliches Schreckbild! Ich sah in den Händen dieser Furien die brennenden Fackeln, womit sie unser Schiff anzündeten. Wir wurden sogleich mit einem schwarzen Rauch umhüllt. Die drey wilden Schwestern lachten bey Erblickung der Flamme, die sich in den Lüften ausbreitete, aber ihr Gelächter führte etwas bitteres und grausames mit sich. Die Mirmidoner und Doloper sehen den Tod, welcher sie auf allen Seiten einschließt, und erfüllen die Luft mit einem greuelvollen Geheule. Die Wellen rings um die Schiffe sieden, und die entfernten feuern; das Meer glich dem Phlegeton, der feurige Wasserwogen wälzet. In diesen abscheulichen Umständen springt Phenix mit mir in das Schiff des Seeräubers. Einige Soldaten von den Dolopern folgen uns; alle übrigen waren im Meer ertrunken,

löffen, oder von den Flammen verzehret. Wir
 kämpfen aufs neue; allein da ich die wenigen Krie-
 ger rings um mich fallen sehe, so ergreift mich ei-
 ne stärkere Raserey. Die Verzweiflung verbirgt
 mir die Gefahr, und ich stürze mich mitten un-
 ter die Feinde. Whenix war gezwungen der Ge-
 walt nachzugeben; man preßt mich von allen Sei-
 ten; endlich werde ich ergriffen, und in Ketten
 gelegt. Dennoch unterließ ich nicht dem Seeräu-
 ber zu dräuen; die Verzweiflung stärkte mein Ge-
 schrey, und ich wäre gern in das Meer gesprun-
 gen, weil alle vernünftigen Empfindungen von mir
 gewichen waren. Die Raserey hatte mich gänzlich
 eingenommen, so daß ich tausend vergebliche Be-
 mühungen anwandte meine Ketten zu zerreißen.
 Kurz, ich war einem in den Wüsteneyen Libiens
 gefangenen Löwen zu vergleichen, der die umlie-
 gende Gegend mit einem erschrecklichen Gebrülle
 erfüllet, wenn er das erstemal angeschlossen wird;
 der Zorn funkelt aus seinen Augen, er beißt in die
 Ketten und färbt sie mit seinem Blute; er sperrt
 den entflammten Rachen auf, um seine Hitze zu
 dämpfen, und den brennenden Hauch, der ihm
 die Dünnungen beständig hin und her beweget,
 heraus zu lassen.

Phenix war immer ruhig, er sah mich mit thranenden Augen an, und unterstand sich nicht mit mir zu reden; gleichwohl rief er mir bisweilen zu: Sohn des Achilles! Sohn des grossen Achilles. Diese Worte verdoppelten meine Raserey, anstatt daß sie meinen Schmerz besänftigen sollten, und ich glaubte nicht, daß man des Achilles würdig seyn könnte, ohne die größte Wut bey einem solchen unglücklichen Zustande zu fühlen. Wie blind waren meine Augen! Ich sah nicht ein, daß uns das Unglück niederschlage, so bald man sich der Verzweiflung überläßt, und daß man solches überwinde, wenn man seinen Tyrannen ein heiteres und ruhiges Gesicht entgegen stellet. Ich wußte noch nicht, worinn eigentlich das Unglück bestehe, und konnte mir nicht einbilden jemals unglücklich zu werden. Ein Sohn eines unüberwindlichen Helden, jederzeit stolz und furchtbar, der in den ersten Jahren seiner kriegerischen Uebungen mit den Erfahrensten im Griechenlande die Ehre theilte, die prächtige Stadt Troja zerstöret zu haben, glaubte um desto mehr daß ihm alles nachgeben mußte, weil sein Herz durch die übertriebenen Lobeserhebungen aller Griechen, so zu sagen, berauscht war. Allein eine traurige oder vielmehr eine heilsame

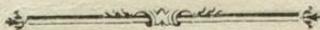
same Erfahrung hat mich gelehret, die Dinge auf eine ganz andere Art zu beurtheilen, den Schmeicheleyen des Glücks nicht zu trauen, und bey dem glänzendsten Wohlstande alles zu fürchten.

Elityphon, so hieß der Seeräuber, sah grausam und barbarisch aus, und hatte in seinem Gesichte solche harte Züge, welche einem alle Hoffnung benahmen, etwas von ihm erhalten zu können. Gleichwohl wendete sich der kluge Phenix zu demselben, und bat ihn in den verbindlichsten Ausdrücken, daß er uns gegen eine beträchtliche Ranzion die Freyheit wiedergeben möchte. Aber Elityphon, der den Worten des Phenix keinen Glauben beylegte, stellte sich, als ob er ihn fast nicht angehört habe, und antwortete mit einer drohenden Stimme: ich will bey meiner Ankuuft in Damascus sehen, was mit euch zu thun sey. Kaum hatte dieses grausame Urtheil meine Ohren berührt, als ich mein schmerzhaftes Geschrey verdoppelte. Nach und nach verließen mich meine Kräfte; sie waren vielmehr durch einen lebhaften Kummer als durch den ziemlich langen Kampf erschöpft. Die Unruhe nahm unvermerkt ein wenig ab, ein starker Schlummer bemächtigete sich meiner Sinnen, und so ward ich endlich in dem Nebel eines tiefen

fen

fen Schlags begraben. Auf diese Art entziehst du angenehmer Schlaf, den Menschen seinem Schmerze, und die allerempfindlichsten Plagen werden durch deinen kräftigen Balsam erleichtert. Aber Ach! wie geschwinde versog die Zeit, die ich in diesem ruhigen Zustande zubrachte! die rohe Stimme des Clityphons riß mich aus einer solchen süßen Stille, und in diesem Augenblicke verwunderte ich mich sehr, ein Slave zu seyn. Ich glaubte anfänglich daß ich noch auf meinem Schiffe wäre, da aber dieser kurze Irrthum gar bald verschwand, so wurde mein Herz von dem lebhaftesten Schmerze beklummet. Die Naserey bemeisterte sich meiner nicht wie zuvor, und die Vernunft ließ mich die Qual fühlen, von welcher ich niedergedrückt wurde.

So bin ich denn ein Slav, sprach ich zu mir selbst, und vielleicht ein ewiger Slave; Vaterland, Hofnung, Ehre, alles ist verloren. Ich werde mich allenthalben mit meinen Ketten und meiner Traurigkeit schleppen. Ach! ich habe zu lange gelebet. Ilion, unglücksvolles Ilion, schrie ich alsdann, warum hat mich dein Schutt nicht vergraben, nachdem ich das Feuer angeleget, welches deine Palläste in Aschenhaufen verwandelte. Allein die Winde tragen meine Klagen fort,
und



und der barbarische Clithyphon ist noch grausamer als das Meer in seinem größten Zorne.

Die Thränen benetzten meine Wangen, als Whenir sich zu mir nahete, und mit gelinder und beweglicher Stimme also redete: O Pyrrhus, der du nur für die Ehre lebest, lerne sie besser kennen, und glaube nicht, daß dieselbe von dem Eigensinne des Glückes abhänge. Die Streiche dieser blinden Göttin werden dir den Ruhm, nach welchem du strebest, keinesweges rauben, sondern ihm vielmehr einen ehrfurchtsvollen Glanz geben, wenn du in deinem Unglücke standhaft und unerschrocken bist. Die Standhaftigkeit befindet sich besser in den Ketten als auf dem Throne, denn sie bestehet in den größten Tugenden. Nur die widerwärtigen Zufälle haben die berühmtesten Helden gemacht. Was für Beispiele von der Standhaftigkeit haben uns nicht Theseus, Prometheus und Bellerophon hinterlassen? Was hat Hercules in seinen verschiedenen schweren Beschäftigungen nicht ausgestanden? Denk daß Agamemnon, Menelaus, Ulysses, Diomedes und alle andere, deren Schiffe der Sturm zerstreuet, vielleicht in dem Meere ihr Grab gefunden haben, oder weit entfernt von ihrem Vaterlande alle Grausamkeiten des Hungers und der Armut

Armut

Armutß erdulden. Menelaus ließ bey Anhörung dieser Worte einen tieffen Seufzer.

Porrhüs verfolgte seine Erzählung also: Die weisen Reden des Phenix fiengen an auf mein Herz zu wirken; er ließ nicht nach, und wollte schlechterdings über dasselbe einen völligen Sieg erhalten, und alle seine wallenden Neigungen dämpfen. Es gereicht dir zu einem grösseren Vortheile als du dir es einbildest, sprach Phenix, daß du beyzeiten unglücklich bist. Die Götter kennen die Hefigkeit deiner Neigungen, und haben dem Wohlergehen keine Frist verstatten wollen, deine Augen zu verblenden, damit du das geringste Uebel nicht für unerträglich halten mögest. Sie bemühen sich dich auf den Pfad zu führen, der zur Tugend leitet. Du wirst die Unbeständigkeit des Glücks und die Vergänglichkeit der Ehre, welche nur auf dasselbe gegründet ist, künftighin kennen lernen; du wirst für die Elende ein Mitleid fühlen, nicht so heftig, nicht so stolz seyn, sondern viel mässiger, viel gerechter, viel gottsfürchtiger und in der That viel grösser werden. Was für Vortheile, o Porrhüs, kannst du aus den Wiederwärtigkeiten ziehen!

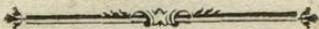
Du

Du malest mir mein Unglück mit solchen günstigen Farben, antwortete ich dem Phenix, daß es mir vorkömmt, ich würde künftighin weniger glücklich seyn, wenn mich ißt die Widerwärtigkeiten nicht betroffen hätten. Ich bekräftige alle diese Wahrheiten; allein die Ungewisheit, darinn ich wegen der Dauer meiner Gefangenschaft bin, und die Furcht derselben Ende vielleicht niemals zu sehen, durchdringt mein ganzes Herz mit einer Bitterkeit, welche sich mit dem angenehmen Troste den du darinnen hervorgebracht, vermischt.

Erkenne deinen Irrthum, antwortete mir Phenix, diese Ungewisheit ist nicht so grausam, als du es glaubest; sie läßt dir die Freyheit zu der Hoffnung, daß ein jeder Tag alle deine Plagen endigen könne. Die Hoffnung ist die stärkste Stütze, um uns in unsern Widerwärtigkeiten aufrecht zu halten. Dieser Tag wird gewiß erscheinen, an welchem du alle deine ausgestandenen Qualen erzehlen wirst. Deine Augen werden ihr Vaterland sehen, und deine Füße den Thron der Caciden besteigen. O was für glückliche Tage sind dem Sohne des Achilles noch bestimmt! und wie viele Lorbeerreiser hat der Sieg seinem Haupte vorbehalten! Jupiter setzt dich nur derhalben auf die Probe,

Probe, damit du deine Völker, welche unter deinen Gesetzen leben werden, glücklich machen mögest. Die angenehmsten Hoffnungen der Aetrea sind auf dich gerichtet; die Zeit eilet ihr zu langsam, dich auf dem Thron zu sehen, damit sie in Thessalien ihre Wohnung aufschlagen, und den Frieden, die Gerechtigkeit, den Ueberfluß so wie alle andere Annehmlichkeiten des güldenen Zeitalters dahin mitbringen könne. Die Bewohner Thessaliens schmeicheln sich mit dieser Hoffnung, und du bist der Gegenstand aller ihrer Wünsche. Die Tugend will dein Herz gänzlich besitzen. Du wirst die Erde von einem Ungeheuer, welches sie verwüstet, befreien, und die Nymphen werden ein heisses Verlangen fühlen, den Sohn des Achilles zu sehen, und derhalben aus ihren Wohnungen hervoreilen. Phenix schien während seiner Rede ganz ausser sich selbst zu seyn, so wie die delphische Priesterin bey Aussprechung ihrer Prophezeungen von dem göttlichen Geiste, der sie belebet, gänzlich erfüllt ist. Seine Worte kamen mit unterbrochener Stimme aus dem Munde, so daß er sie nicht hätte wiederholen können, und es schien, als ob eine Gottheit aus ihm rede. Diese Gottheit war Thetis, welche sich seines Verstandes plötzlich bemeistert hatte.

Ich



Ich empfand während der Rede des Phenix alle diejenigen Süßigkeiten, welche die Hofnung begleiten, und dachte nicht mehr daran, daß ich ein Gefangener sey; ich war nicht der nämliche Mensch, und fühlte, daß mich eine göttliche Tugend gestärket hatte. Ich umarmte den Phenix mit der größten Zärtlichkeit, die Thränen stiegen mir in die Augen, und eine heimliche Freude durchdrang mein hüpfendes Herz. O mein liebster Phenix! rief ich aus, wo würde ich ohne deinen Beystand hingekommen seyn? Ich war nicht mehr würdig, ein Sohn des Achilles zu heißen; du hast meine Schwachheit unterstützet, dir habe ich mein Leben und meine Ehre zu danken. Ist erkenne ich dich wieder, antwortete mir Phenix, kannst du dich noch des beweinenwürdigen Zustands erinnern, darinnen dich die Raserey gesetzt hatte? O wie sehr wärest du zu bedauern! Wie manchem Unglücke würdest du nicht unterworfen seyn, so lange als du dich deinen heftigen Gen.üthsbewegungen überlassen wolltest! Nein, du kannst nicht eher glücklich werden, als bis du sie gänzlich unterdrücket und aus deinem Herzen vertilget hast. Die ruhigen Freuden müsten von dir fliehen, so daß dir die Süßigkeiten des Lebens unbekant blieben. Der

I. Theil.

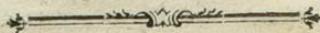
C

Kum.

8

Kummer würde dich verzehren, und du selbst wärest dein eigener Henker seyn. Ja so gar im Glücke würde dein Zorn, der bey dem geringsten Gegenstande sogleich entflammet, dich unglücklich machen. Sammle also alle deine Kräfte, denselben zu überwinden; bemühe dich seinen ersten Bewegungen, so bald du sie in deinem Herzen empfindest, nur einmal aus allen Kräften zu widerstehen, so wird es dir leicht fallen, ihn künftighin gänzlich zu unterdrücken. Dieser Sieg wird dir einen viel größeren Ruhm erwerben und zur Wohlfahrt der Menschen mehr beitragen, als jener des grossen Alcides, welchen er durch die Vertilgung der Ungeheuer in dem Morast Lerna und auf dem Gebürge Derymanthus ruhmwürdig ersochten; Bilst du glücklich seyn, so beiseiffige dich bey allen Vorfällen die Mäßigung zu erhalten. Wenn deine Füße auf dem Throne ruhen werden, so wirst du eben durch diese Mäßigung, durch diese Bezähmung der Begierden, das Wohlsseyn aller deiner Unterthanen befördern. Jedoch es werden dir andere die Regierung über die Menschen lehren; ich will mich nur allein bemühen, dir zu zeigen, wie man sich selbst beherrschen solle.

Weiser Phenix, sprach ich alsdann zu ihm, deine

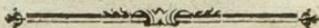


ne Worte sind süßer als Milch und Honig, und ich empfinde eine brennende Begierde, meine heftigen Neigungen künftighin zu überwinden. Bekenne es mir, antwortete Phenix, daß du niemals diese Fühlungen gehabt hättest, wenn du nicht unglücklich gewesen wärest. Wie angenehm ist es nicht, bey dem Verluste aller Glücksgüter den kostbarsten Schatz in der unschätzbaren Weisheit zu finden! Phenix und ich vertrieben auf diese Art unsere langen Stunden, indem wir uns von der Tugend und von denjenigen Mitteln wodurch sie erlangt wird, unterhielten; und nichts konnte meinen Kummer versüßen, und die Langeweile erträglich machen, als eben diese Gespräche.

Elityphon, der eine zeitlang das Meer durchstreichen hatte, und keine Beute mehr machte, entschloß sich endlich nach Damascus in seine Vaterstadt zurück zu kehren, um daselbst seiner Reichthümer in Ruhe zu genießen. Phenix und ich warteten mit Ungeduld auf den Tag unserer Ankunft, und auf unser künftiges Schicksal. Wir lassen die Inseln Rhodus und Cypren auf der Seite liegen, und landen mit einem günstigen Winde in Syrien an, wo uns Elityphon nach Damascus mit sich führt.

Wir sahen eine der schönsten und reichsten Städten des Morgenlandes; dieser Ort übertrifft, Tyrus ausgenommen, alle andere Städte der Welt in der Handlung. Die öffentlichen Plätze sind mit prächtigen Gebäuden gezieret, darinnen Springbrunnen stehen, deren Gewässer zu den dortigen schönen Farben sehr vieles beiträgt. Das Erdreich ist daselbst gelinde und fruchtbar. Eine weite Ebene verbreitet sich von dem Fusse des Libanons, und reichet alles dar, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens dienen kann. Dieses reiche Gefilde wird von einem Flusse, der seine silbernen Fluten auf einem verguldeten Sande gemächlich fortrollet, befeuchtet, und seine vertheilten Randle, welche die Ebene an verschiedenen Orten durchstreichen, bringen allenthalben die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß.

Hier war es, wo Clithphon an nichts anders als an sein Vergnügen dachte, und sich gänzlich den Wollüsten und der Lüderlichkeit ergab. Phœnix erinnerte ihn desjenigen, was er auf dem Meere am Tage unserer Gefangennehmung versprochen hatte, allein er verwies uns zur ferneren Geduld, so, daß dadurch unser Kummer wiederum erneuert wurde; und weil derselbe ein Mißtrauen in uns setzte,

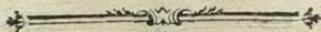


setzte, so mußten wir noch beständig seine Ketten tragen. Befrehe uns zum wenigsten von diesen beschwerlichen Banden, o Clityphon! sprach ich eines Tages zu ihm, wir werden auch ohne dieselben dennoch dir gehören; traue unserer Redlichkeit, welche wir dir als das allerheiligste Pfand zu deiner Versicherung einsetzen. Clityphon hörte mich an, unsere Ketten wurden abgenommen, und die niederdrückende Last ward erleichtert.

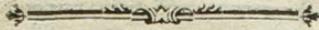
Ich hatte während der Zeit mit einem gewissen Gefangenen, der unter der gewöhnlichen traurigen Gestalt eines Unglücklichen etwas Grosses hervorblitzen ließ, eine Freundschaft aufgerichtet. Er nannte sich Licas, aber dieses war nur ein angenommener und nicht sein rechter Name. Obgleich derselbe beständig auf seiner Huth war sich niemand zu erkennen zu geben, so bemerkte ich doch aus seinen Gesprächen, daß er von einer hohen Geburt seyn müsse. Wir trösteten einander in unserem Unglücke, und die gemeinschaftliche Wiederwärtigkeit knüpfte das Band unserer Freundschaft noch fester zusammen. Licas kam kurz darauf als uns Clityphon die Ketten abnehmen lassen, mit der Versicherung zu mir, daß es jetzt sehr leicht wäre, der Gefangenschaft zu entfliehen, weil der

Seeräuber nicht in seinem Hause sey, und die Nacht unsere Flucht begünstigen würde. Obgleich der Schmerz über eine solche unglücksvolle Lebensart mich fast gänzlich unterdrückt hatte, und ich durch das vorgeschlagene Mittel dieses Slaven meine Freiheit vor Augen sah, so konnte ich dennoch seinem Rathe kein Gehör geben. Nein, sprach ich zu ihm, auf diese Art kann ich den Elityphon nicht verlassen; er ist freylich grausam, seine bitteren Reden beleidigen mich, und vielleicht wird mich derselbe Zeit Lebens in der Slaveren behalten; allein ich habe ihm ein Pfand gegeben, welches nicht wieder zurück gezogen werden kann. Und was für ein Pfand, erwiederte Licas mit Lebhaftigkeit; mein Wort, antwortete ich ihm; dieses schließt mich noch fester an ihn, als die allerstärkste Kette. Wir sind in einer harten Gefangenschaft; aber es ist besser zu leiden, als durch eine schimpfliche Verletzung der versprochenen Treue seinen Uebeln zu enttrinnen.

Elityphon kam bey später Nacht fast athemlos in seine Bewohnung zurück, und brachte einen Fremden mit sich, an welchen derselbe uns alle in der größten Eil verkaufte, worauf er all sein Gold zu sich nahm, und wieder fortgieng.
Dieser

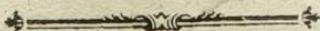


Dieser böshafte Mensch fühlte den Brand einer anzüchtigen Liebe für die betrügliche Nais, deren Man er kurz vorher umgebracht hatte, um dieses abscheuliche Weib zu seinem Willen zu gebrauchen weil sie demselben versprochen, mit ihm nach der Insel Cypren zu gehen. Allein obgleich die Nacht dieses Verbrechen mit ihrem dunkeln Schleyer bedeckte, so wußte doch derjenige, dessen Augen weder schlafen noch schlummern, und dessen Blicke die allerschwärzesten Abgründe durchdringen, eine solche verabscheuungswürdige That gar bald an das helle Licht zu bringen. Clityphon, der zur Nais zurückkehrt, aber niemand mehr in ihrem Hause findet, weil sie mit einem andern auf das äußerste geliebten Liebhaber heimlich entflohen, geht in der Bestürzung unter den bedekten Gang des Tempels, der dem Jupiter geweyhet war, und erwartete zu seiner Flucht die Stunde, darinnen man die Stadthore öfnet. Elender Mensch! der einen Schutz bey dem Tempel desjenigen Gottes sucht, welcher mit Vergnügen höret ein Gott der Raache genennet zu werden. Clityphon sah von ferne brennende Fackeln und eine Menge Personen auf ihn zukommen; es waren Hochzeitleute, die nach dem Tempel giengen und die bey der Stiftung einer

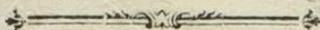


Ehe üblichen Gebäuche daselbst zu verrichten. Anstatt ihnen auszuweichen, stellt sich dieser Unglückliche ihren Augen dar, weil ihn ohne Zweifel Jupiter aller Beurtheilungskraft beraubet hatte. Sein Verbrechen machte ihn verwirrt, und er erschien in eben der Kleidung, welche noch mit dem Blute seines ermordeten Freundes besetzt war. Er wird ergriffen, vor die Richter zum Verhör geführt, und bekennet alles, weil die Reue, die Stärke der Wahrheit, oder eine unsichtbare Macht die Uebelthäter zwinget, auch wider ihren Willen die begangenen Verbrechen zu gestehen. Man setzte ihn in ein dunkles Gefängniß, und er wurde zum Kreuze verurtheilt.

Allein an dem Tage da seine Hinrichtung der Stadt Damascus zum Schauspiel dienen sollte, bestach er durch grosse Geschenke den Kerkermeister, welcher ihn in verstellter Kleidung aus dem Gefängniß entziehen ließ. Also entlief er der Gerechtigkeit der Menschen; aber es stund nicht in seiner Macht, der Gerechtigkeit der Götter zu entrinnen, und die Gewissensbisse waren seine täglichen und nächtlichen Henker. Zween Tage darauf kamen einige Jäger an den Ort, wo sich Clityphon verborgen hatte, ohne an denselben zu gedenken; er
aber



aber bildet sich ein, daß man ihn verfolge, fängt an zu lauffen, und stürzet sich aus Unvorsichtigkeit in einen Abgrund. Die Jäger hatten ihn nicht gesehen; da sie aber nahe bey ihm waren, so hörten dieselbe eine klagende Stimme. Sie gehen darauf zu, und erblicken einen Menschen, der sie bittet ihn vollends umzubringen und seiner Qual ein Ende zu machen. Die Jäger stiegen zu ihm hinunter, und er sagt ihnen sogleich seinen Namen. Mein Verbrechen, sprach er zu denselben, war beständig vor meinen Augen; kaum hatte ich es begangen, so fühlte ich schon die allergeausamste Reue; ja in dem nämlichen Augenblick als ich solches begieng, erhob sich eine heimliche Stimme, die mir meinen Todschlag vorwarf. Ich beneidete den Zustand meiner Sklaven, und hielt mich für viel unglücklicher. Wie viel hätte ich nicht gegeben, um das Leben des Mannes der schandbaren Nais wieder zu erkauffen. O was für einen Abscheu empfind ich für diese ehrlose Betrügerin! sie ist die traurige Ursache meines Unglücks, und der Todt, von der Verzweiflung begleitet, wird derselben so wie mir den letzten Stoß geben. Der Abscheu für mich selbst, die Furcht der Lebensstrafe und die Qualen, welche mir die Götter berei-

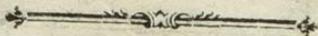


ten, verfolgen mich allenthalben seit meiner Mordthat. Ich bin öfters bey mir angestanden, zu meinen Richtern zu gehen, und mich ihrer Strafe zu unterwerfen, damit ich von der Marter, wo durch die Furien beständig mein Herz zerrissen; und die ich unmöglich länger ausstehen konnte, doch einmal befrehet werden möge. Ich bitte euch auf das inständigste um den Tod, fuhr er ferner fort, er wird für mich das größte Gut unter allen Gütern seyn, denn das Leben ist mir unerträglich.

Ich sehe schon die Hölle, die sich unter meinen wankenden Füßen öfnet; ich höre das Geheule der Verdammten, welches aus dem tieffen Abgrunde hinauf steigt, und erschrecke bey dem Geräusch ihrer Ketten. Ich sehe die Furie Tysiphone, die vor Naserey schäumt, und mir noch grausamere Marter zubereitet als diejenigen, welche Sisyphus und Triton ausstehen müssen. Es schien als ob Elithyphon bey Aussprechung dieser letzten Worte von allen Greueln des Todes ergriffen wurde, bis endlich seine Seele in die Hölle hinabfuhr, um daselbst den verdienten Lohn zu empfangen. Also endigte dieser Elende sein lastervolles Leben, und auf eine gleiche Art werden alle diejenigen umkommen, welche sich den strafbaren Neigungen gänzlich überlassen.

Allein

Allein was soll ich dir von diesem traurigen Zustande sagen, darinnen Phenix und ich versetzt wurden. O Götter! fiel ihm Menelaus in die Rede, vergrößerten sich denn eure Plagen bey diesem Fremdden, an den euch Clithyphon verkaufte? Das Unglück, erwiederte Pyrrhus, versetzte mir einen erschrecklichen und unerwarteten Streich, weil dieser Fremdde uns an verschiedene Personen verhandelte, und ich mich dadurch von meinem lieben Phenix getrennt sah. Arpharis ein vornehmer Herr von Babylon kaufte denselben, und nahm ihn in diese Stadt mit sich. Man erlaubte mir nicht ihm zu folgen, und ich mußte mit Gewalt aus seinen Armen gerissen werden, darinn er mich bey Vergießung vieler Thränen fest umschlossen hielt. Meine Augen weinen über dich, sprach er zu mir, mit einer traurigen Stimme; ich bekümmere mich um deine Tugend, und befürchte, daß du nicht die gehörige Standhaftigkeit besitzen wirst, um alle Strengigkeiten der Dienstbarkeit zu ertragen. Denk zum wenigsten beständig daran, kein Slave des Lasters zu werden, damit weder Schmerz noch Wollust niemals deine Tugend erschüttern. Das Leben, mein Sohn, vergehet wie der Flug eines Vogels. Betrachte alle irdischen Dinge



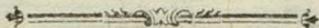
Dinge als ein Schattenwerk, sie haben nichts wirkliches, nichts wahrhaftes in sich, und verschwinden in einem Augenblicke; nur die Güter der Ewigkeit sind die einzigen wahrhaftigen Güter, und der Mensch sucht umsonst sein Glück auf der Erden. Lebe wohl, mein Sohn, wir werden einander ohne Zweifel nicht wiedersehen, allein ich hoffe, daß du meines Unterrichts nicht mehr benöthiget seyn wirst, weil du die Weisheit von den wiederwärtigen Zufällen viel besser als von mir erlernen wirst.

Ich konnte dem Phenix nicht anders als durch einen Strom von Thränen antworten, und sobald ich ihn nicht mehr sah, wurde mein Herz in eine tödliche Traurigkeit versenket. Ich empfand den lebhaften Schmerz, den die Trennung eines geliebten Freundes verursacht, und wenn mich eine geheime Macht, welche ohne Zweifel Thetis war, nicht wiederum ermannet hätte, so wäre ich von der Last meines Unglücks gänzlich unterdrückt worden.

Der Frembde, welcher ich mein Herr war, verkaufte mich an Mirisbal, einen Philosophen von Damascus. Wenn alle Menschen wie dieser Mirisbal gesinnet wären, so müßte die ganze Welt glücklich

glücklich seyn. Ich war also mit ihm sehr wohl zufrieden. Seine ganze Beschäftigung bestund in einer beständigen Nachforschung sich selbst zu erkennen. Er begnügte sich an mittelmäßigen Glücksgütern, und wohnte auf seinem Landguth, um die Weisheit zu studiren und die Süßigkeiten der Ruhe zu genießen. Die Einsamkeit beschwerte ihn niemals, weil ihm die Musen allenthalben Gesellschaft leisteten. Sein ausgebreiteter Ruhm verursachte demselben den Besuch verschiedener vornehmer Personen, die ihn anzuhören kamen; und die natürliche Erhabenheit seiner Gedanken war auch den Ungelehrten verständlich. Alle seine Gespräche wurden insonderheit mit dieser geheimen Wahrheit gewürzet, die alle Menschen in dem Innersten ihres Herzens finden, und welcher niemand seinen Beyfall versagen kann. Seine Gesichtszüge waren sanft und geistreich, und die gütigen und aufrichtigen Blicke hatten etwas anziehendes, das man nicht beschreiben kann, welches aber uns zwinget eine Person bey ihrem ersten Anblicke zu lieben. Als ich in seinem Hause angelanget war, so fand ich an ihm einen sanftmuthsbollen Herrn. Die Aussicht dieser Wohnung erregte eine angenehme Heiterkeit des Gemüths, und ich wurde von ih-

rer



rer glücklichen Lage gleichsam bezaubert. Man sah von dort die aller schönsten Landschaften, und ihre Verschiedenheit entzückten meine Augen. Der Himmel beleuchtete das Haus durch die wohl eingerichteten Oefnungen mit einem sanften und hellen Scheine, der allen Dingen eine lachende und reizende Gestalt gab.

Hier war es also, wo die reinen und ruhigen Freuden regierten, und der süsse Friede, der sonst so schwer zu finden ist, seine ungestörte Wohnung aufgeschlagen hatte. Obgleich Miriäbal mir bisweilen die Freiheit erlaubte, auf die Jagd zu gehen, und aller angenehmen Zeitvertreibe, die eine stille Musse verschaffen kann, zu geniessen, so machten doch anfänglich die Reizungen des Landlebens auf mein Gemüthe keinen Eindruck. Ich erinnerte mich beständig, daß ich zu einem Könige geboren sey, und die Ruhmbegehrde störte meine unschuldigsten Freuden. Muß ich den auf diese Art, sprach ich zu mir selbst, in einem schimpflichen Müßiggange, unbekannt und ohne Ruhm, so viele Jahre verlieren? Wie wenig untersuchen doch die Menschen bey ihrem Unglücke die Absichten der Götter! Gleichwohl besann ich mich auf die letzten Worte des Vhenix, daß mir die Widerwärtigkeiten

igkeiten die Weisheit lehren würden. Ich habe
 also meine Zeit nicht verlohren, sagte ich bey mir
 selbst, weil sie mir zur Erlangung der Weisheit die-
 nen soll. Dieser Gedanke machte mich ruhiger,
 und die Tage entflohen mir mit einer größeren
 Behendigkeit. Die Jagd in den Wäldern war
 mein öfterer Zeitvertreib. Bald setzte ich mich in
 die Thäler, welche von dem ländlichen Ton der
 Rohrpfeyffen der Hirten widershallten; bald ver-
 gnügte mich die Stille und ein heiliges Grauen
 der allerwildesten Derter. Hier empfand ich, ent-
 fernt vom Geräusche, die süßen Einflüsse der
 Weisheit, wie sie sich in mein Herz ergossen, und
 sah alle Wahrheiten ein, die mir Phenix gesagt
 hatte. Der Friede, den ich genoß, machte mir
 den Satz sehr begreiflich, daß die wahren Freun-
 den diejenigen sind, welche man in der Tugend fin-
 det. Wenn endlich die Schatten der Berge in die
 Ebene fielen, so gieng ich wieder in meine Be-
 wohnung zurück, und brachte dem Mirisbal das
 durch meine Pfeile erlegte Wildpret. Also sah ich
 den Wechsel des Tages und der Nacht in einer
 vollkommenen Ruhe. Alle Hirten, alle Landleute
 genossen ein Vergnügen, welches mir bis dahin
 unbekannt gewesen war. Diese Menschen, die im
 Frieden

Frieden und in der Einsalt lebten, kannten weder die nagenden Schmerzen, die heimlichen Ränke, den thörichten Ehrgeitz, die verräterische Treulosigkeit, noch die quälende Furcht der unruhigen Sorgen. Eine jede Jahreszeit beschenkte uns mit manchfaltigen Vergnügen, ausgenommen der Herbst und Frühling, welche man in diesem Lande nicht unterscheiden kann; sie bieten einander die Hand, und bringen alle beyde Blüten und Früchte hervor. Bacchus, der an andern Orten nur einmal des Jahres seine Gaben ausspendet, vertheilt sie hier zwischen diesen beyden angenehmen Jahreszeiten.

Der friedsame Lauf eines solchen ruhigen Lebens unterdrückte in mir alle Leidenschaften. Mein Herz genos einer grossen Stille, und ich fühlte nicht mehr jene Triebe zu den Schlachten und grossen Unternehmungen, welche mich bey der Belagerung von Troja gänzlich eingenommen hatten. Ich war weder stolz noch heftig, und mein Blut siedete nicht mehr in meinen Adern. Der Gedanke über andere Menschen zu regieren entflo, und ich war zufrieden meine stärksten Leidenschaften überwunden zu haben. Mein Herz fühlt noch jeko, wenn ich an diese Zeit gedenke, die

Zärtl.

zärtlichste Bewegung, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich niemals dergleichen reine und wahrhafte Freuden empfunden habe.



I. Theil.

D

Drit-

8



Drittes Buch.

Die Götter, welche mich nur zu meiner Besserung in diesen Zustand gesetzt hatten, sandten endlich den glücklichen Augenblick, darinnen ich meine verlorne Freyheit wiederum erlangen sollte. Folgende Umstände verschafften mir dieses Glück. Die Phenicier führen wider die andern Völker in Syrien einen beständigen Krieg. Diese Leute sind von einer alten Rache befelet, und fühlen nur derhalben eine angeborne Feindschaft wider einander, weil sie zu nahe Nachbarn sind; daß also der Grund, welcher sie zu Bundsverwandten machen sollte, dieselben veruneiniget. Ihr Haß erstreckt sich so gar bis auf die einzelnen Personen, und niemals ist ein Phönicier und ein Syrier zusammen kommen, ohne handgemein zu werden, oder wenigstens die bittersten Spottreden gegen einander auszustossen; auf solche Weise reiben sich diese Völker seit verschiedenen Jahrhunderten auf, da sie hingegen, wann sie zusammenhielten allen morgenländischen Mächten Troß bieten könnten; Nun aber mögen sie wechselsweise überwinden oder überwunden werden, so sind sie in allweg unglückselig.

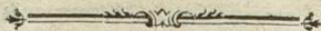
Miridz

—————

Mirisbal, der eines Tages wegen dringender Geschäfte nach Tyrus gehen mußte, nahm mich zu seiner Gesellschaft mit sich. Bey unserer Rückkunft aus der Stadt begegnen wir zween Tyriern, die genugsame Bosheit besaßen, den unbewafneten Mirisbal anzugreifen, weil sie an meiner Person nichts als einen furchtsamen Sklaven wahrzunehmen glaubten. Allein ich ergriff sogleich meinen beschlagenen Stock, der einem Schäferstabe gleich, und gieng mit Ungestüm auf den ersten los, welcher sich unterstanden hatte meinen Herrn anzufallen; ich ließ ihm keine Zeit den Streich abzuwenden, das Eisen meines Stabes durchstach seine Gurgel, und raubte dem Bösewicht die Rede und das Leben. Der andere Tyrier entfloh aus Furcht, aber ich setzte ihm lebhaft nach; bald werde ich den Flüchtling erreichen; er verdoppelt seine Schritte, er sieht sich um ob ich nahe bey ihm sey, und glaubt daß ich die Hand schon ausstreckte, um ihn zu ergreifen; nun springt er hin und her, er wankt, er zweifelt und weißt nicht, ob er List oder Gewalt gebrauchen solle; ich sehe, daß er sich bereitet einen in der Hand haltenden Wurfpfeil auf mich zu werffen; allein nun sind ich den Augenblick ihn zu überfallen; ich ergreif ihn, und

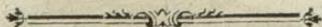
D 2

meine



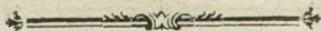
meine Faust entwafnet den Tyrer. Er wirft sich zu meinen Füßen; und ich selbst werde durch seine demüthige Stellung, durch seine Thränen und das wehmuthsvolle Flehen entwafnet. Die Großmuth gab mir ein, daß nichts so angenehm sey, als einem Feinde der sich demüthiget, zu vergeben, und ich ließ ihn gehen.

Mirisbal, der den ganzen Verlauf angesehen hatte, wußte nicht, was er hiebey gedenken sollte, und konnte mir nicht genugsam seine Bewunderung zu erkennen geben. Die Freude durchströmte sein Herz; er umarmte mich, und gab mir tausend Merkmale von seiner Erkentlichkeit. Wer bist du, sprach er zu mir, der du unter dieser Slavenkleidung einem Helden in der Schlacht gleichest? Du siehest vor dir den Sohn des Achilles, war meine Antwort, der dir vielleicht durch das allgemeine Gerücht bekannt seyn mag; das unbeständige Glück, welches zum Zeitvertreibe die einen erhöhhet und die andern erniedriget, hat mich in den jetzigen Zustand versetzt. O Mirisbal, mein Schicksal steht in deinen Händen! Laß dich wegen meinem Unglücke zum Mitleid bewegen. Mirisbal, der vor dieser meiner Handlung niemals geglaubt haben würde, daß ich ein Sohn des Achilles sey, ließ sich



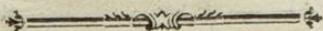
sich ohne Mühe davon überreden, und stellte mich, so bald wir sein Haus betreten hatten, allen seinen Hirten und Slaven für diejenige Person vor, welche ich wirklich war. Er beschenkte mich zugleich mit einem goldenen Degen den ehemals sein Großvater von dem Liccaon, Anführer der Lycier, bekommen hatte. So bald dem, ich dieses Gewehr erblickte, durchdrang mein Herz ein plötzliches Vergnügen, welches mich der vergangenen Zeiten erinnerte. Ich fieng an damit zu fechten, und ließ freudenvoll seinen Glanz funkeln, so daß die Hirten sich darüber verwunderten und vor Furcht zurück wichen.

Mirisbal gab mir hierauf eine Mahlzeit die weder prächtig noch kostbar war, weil sein Landguth allein die dabey befindlichen Speisen verschaffet hatte; dennoch bemerkte man bey derselben die größte Reinlichkeit. Ich wollte nach aufgehobener Tafel von den Gesprächen eines solchen klugen Mannes Vortheil ziehen, und fragte ihn, was er für einen Begriff von der Weisheit habe, und worinnen eigentlich die Ehre und das Vergnügen bestehe? Mirisbal antwortete mir folgendermassen: Ich habe meine schönsten Lebensjahre bey fürstlichen Höfen und bey den verworrenen Händeln der Welt zugebracht, wosfern man diejenige Zeit so benennen



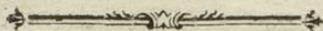
kann, wo tausend gefährliche Leidenschaften das Gemüth bestürmen, die uns in die Verblendung und in die Unordnung stürzen. Mein Vorsatz war, alle Arten der Lust zu versuchen, und bey derjenigen still zu stehen, welche mir eine wahre Freude und eine vollkommene Zufriedenheit verschaffen würde. Allein ich erkannte gar bald die Eitelkeit meines Entwurfs, und bemerkte gleich anfänglich die Nichtigkeit meines Gegenstandes. Die Personen vom schönen Geschlechte, welchen ich meine Aufwartung machte, gaben mir weiter nichts als einen Anlaß zur Reue. Die Liebe, diese thörichte Leidenschaft, verursachte mir tausend Kummer, und mein Herz erfuhr endlich, daß dasjenige, was wir so sehnlich gewünscht haben, uns kein Vergnügen mehr macht, so bald als wir es besitzen. Nachdem die Zeit meine stärksten Leidenschaften abgenüzt hatte, so verwunderte ich mich auf das äußerste über die Blindheit, darinn ich gefallen war. Das Vergnügen, so man an einer wohlbesetzten Tafel empfindet, fuhr Mirisbal fort, ist nach meiner Einsicht sehr falsch, es sey dann, daß dabey eine grofse Klugheit und Enthaltung beobachtet werde; denn sonst ist es nur eine Freude der Bachanten, wo ein jeder sich zu betäuben sucht, und um seine

Cor.

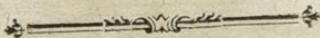


Sorgen zu vergessen, bey dem Uebermaase einer tollten und verwirten Lust, die Vernunft verlieret. Ich weiß nicht, was für eine heimliche Stimme mir aus dem Innersten meines Herzens zurief, daß es der Würde eines Menschen unanständig sey, sich einer Freude zu ergeben, die nur aus den Dünsten des Weins entstehet; und diese Wahrheit ließ sich auf das stärkste in meiner Seele fühlen.

Phenix hörte mit Vergnügen den Sohn des Achilles und verlor kein einziges Wort von seiner Rede. Dieser ehrwürdige und kluge Greis sah denselben mit einer besonderen Willfährigkeit an, und spürte eine heimliche Freude, wahrzunehmen, um wie viel er sich seit seinen Wiederwärtigkeiten verändert hatte; er war begierig mit ihm zu reden, aber die Furcht seine Erzählung zu unterbrechen, hielt ihn davon ab. Pyrrhus bemerkte die Freude, welche Phenix aus seinen Worten schöpfte, und fuhr folgendermassen fort: Die Reichthümer, sprach Mirisbal, entflamnten meine Neigungen, an statt daß sie dieselben auslöschen sollten. Je leichter sie mir zusossen, je heftiger ward meine Begierde zu einem größseren Besitze. Ich war niemals zufrieden, und erfuhr, daß die grossen Reichthümer, anstatt uns glücklich zu machen, nur

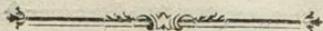


unsere Ruhe stören. Sie wurden mir gar bald entwendet; und weil mir nach der Zeit nur mittelmäßige Glücksgüter übrig blieben, so fieng ich an, eben in dieser Mittelmäßigkeit die Zufriedenheit zu fühlen. Eine viel edlere, und wie es scheint, hohen Geistern viel anständigere Neigung verblendete mich auf einmal; diß war der Ruhm, die Ehrenbezeugungen, und die Lobsprüche. Ich fand darinnen anfänglich ein vortrefliches und köstliches Vergnügen, und zwar um desto mehr, weil es den Sinnen nicht unterworfen ist, welche jederzeit auch die süßesten Bollüste mit etwas grobes, das sich nicht beschreiben läßt, umhüllen. Allein bald fühlte ich leider! daß mich nur ein eingebildetes Vergnügen berauschte, und meine aufgeklärten Augen sahen nur einen Schatten in dem eitlem Ruhme, dem ich nachlief, welcher mir eben so leicht entwichte, als der Sperber aus der Hand des Vogelfellers davon flieht. Ich erkannte, daß ich ein Slave von der wunderlichen Meinung der Menschen ward, und der Neid schüttete über dasjenige, was man am meisten gelobet hatte, beständig seine Galle aus. Alles was mir nur einigen Ruhm zuziehen konnte, beleidigte die Eigenliebe eines andern, als durch einen Gegenstoß; hieraus entstun-



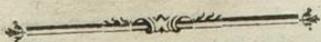
entfunden der Kummer, die Sorgen, und ein gänzlicher Verlust meiner Ruhe.

Ich sahe daß alle andern Freuden nur Thorheiten oder unnütliche Zeitvertreibe waren, deren man zuletzt überdrüssig wird, und fand einen Geschmack, über die erlangten Erkenntnisse von der Welt meine Betrachtungen anzustellen, und durch diese Beschäftigung, darinnen mein Geist heimliche Reizungen entdeckte, mich selbst zu unterhalten. Ich faßte also den Entschluß, meine Wohnung in diesem Landhause aufzuschlagen, um mehr wie bishero mein eigen zu seyn, und die Süßigkeiten einer stillen Lebensart zu genießen. Der glückliche Zustand, darinn ich meine Tage zubringen wollte, beschäftigte öfters meine Gedanken. Ich machte mir einen angenehmen Entwurf, wo alle meine Verrichtungen und meine unschuldigen Freuden geordnet waren; doch behielt ich diesen Entschluß in meinem Herzen, ohne denselben in Ausübung zu bringen. Ich hätte ihn vielleicht noch länger aufgeschoben, wenn mich die Bosheit der Menschen, so wie die Undankbarkeit und Untreue meiner Freunde, zu seiner Erfüllung nicht gezwungen hätte. Ich fand allenthalben nur falsche Freunde; ich sah unter den Menschen nichts als Betrug, Neid, Stolz



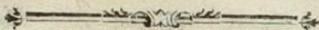
und Bosheit, und bemerkte, daß die Aufrichtigkeit und Eintracht nicht mehr auf der Erden regiere. Alsdann verschob ich es nicht länger meine Wohnung an diesem angenehmen Orte zu nehmen. Hier verstiegen meine Lebensstunden, indem ich mit einem mittelmässigen Glücke zufrieden bin, in ruhigen Vergnügen und in gesunden und reinen Freuden, weil dieselben bloß auf die Tugend gegründet sind.

Also redete der weise Mirisbal, und mein Herz wurde durch die angezogenen Wahrheiten und durch seine offenherzige Denkungsart auf das lebhafteste gerühret. Ich fragte ihn endlich, worinnen seine angenehmsten Beschäftigungen bestünden, worauf er mir folgendes zur Antwort gab: Weil mich die stille Musse zum eignen Herrn macht, so erlaubt sie mir, die Natur zu untersuchen, derselben zu folgen, und nach ihren Regeln zu leben. Das Studieren ist meine liebste Ergözung. O könnt ich dir alle Reizungen entwerfen, die ich darinnen antreffe! Ich finde im Nachdenken, bey meinen Spaziergängen oder zu Hause, wenn ich will und ohne Mühe, die reinsten und wahren Vergnügen. Ich suche nicht durch das Studieren mein zeitliches Glück zu befördern, noch vielweniger das
Lob



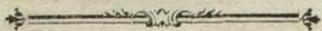
Lob der Menschen zu gewinnen; ich suche nur dabey meine eigene Genugthuung, um mich selbst zu erkennen, und die wahre Weisheit zu erlangen. Endlich spiele ich zu weilen auf der Leyer, um meine Kräfte zu sammeln. Die Verschiedenheit ihrer übereinstimmenden Töne ergötzt mich, weil ich in dem Zusammenklange etwas göttliches wahrzunehmen glaube. Dieses sind die Freuden deren ich genieße. Ich kenne weder den Stolz noch die Wahlerney, die in den Städten regieren; hier ist alles natürlich und ohne Schminke, und man wird kein Opfer des Zwanges, zu dem uns tausend angenommene Pflichten, die unsre Tyrannen sind, an andern Orten machen. Eine liebenswürdige Freyheit regieret auf dem Lande, und dieses ist einer von den größten Vortheilen den man daselbst antrifft. Der Neid, welcher diejenigen die sich über andere erheben, ohne einen heimlichen Verdruss nicht sehen, und die Eifersucht die seinesgleichen nicht ausstehen kann, stören die Ruhe dieser Gegend niemals, weil sie die Städte zu ihrer Wohnung gewählt haben; dort regieret der Lärm und die Verwirrung, hier ist alles stille und friedsam; die reine und heitere Luft, die man allhier athmet, befrehet den Geist von den Unruhen und von den Sorgen, welche in den Städten befindlich sind.

Weil



Weil aber der Mensch ihm selbst kein vollkommenes Genügen leisten kann, und zur Gesellschaft geboren worden, so ist es nöthig, daß man von Zeit zu Zeit andere Mitgeschöpfe sehe, um ihnen seine Gedanken mitzutheilen. Dieses ist die Ursache, warum ich bisweilen einige Personen besuche, die in meiner Nachbarschaft wohnen; sie kommen wieder zu mir, wie du es zu einigen malen wahrgenommen haben wirst, und ich theile mit ihnen alle in meinem Landhause befindlichen Vergnügen. Gleichwohl hüte ich mich, mit denselben eine starke und vertrauliche Freundschaft aufzurichten, weil ich mich zu sehr fürchte, die Falschheit, die Undankbarkeit und die Veränderlichkeit der Menschen zu erfahren. Um mit ihnen zufrieden zu seyn, so muß man dieselben, wenn ich so reden darf, nur obenhin berühren, weil wir bey einem näheren Umgange Ursach finden, uns über sie zu beklagen. Ich will dadurch nicht sagen, als ob gar keine wahren Freunde in der Welt anzutreffen wären, allein sie sind so selten als die Wunder.

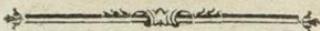
Nachdem der weise Mirisbal ausgeredet hatte, so ersuchte er mich, ihm zu erzehlen, durch was für eine Begebenheit ich in den Eclavenstand versetzt worden sey. Meine Antwort besund in wenigen



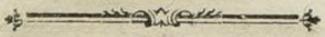
nigen Worten; und als ich meinen lieben Phenix anzog, der mit dem Arpharis, einem vornehmen Herrn von Babylon, in diese Stadt geführt worden war, so gab ich ihm zu erkennen, wie begierig ich sey, selbst nach Babylon zu gehen, um meinen Freund aufzusuchen, und denselben von seiner Diensthbarkeit zu befreien. Mein Bruder Alcites, antwortete Mirisbal, wohnt in dieser Stadt; er ist von den dasigen Standspersonen vorzüglich geachtet und geliebet; wenn du also dahin zu reisen gedenkest, so will ich dich ihm empfehlen, vielleicht wird er diesen babylonischen Herrn kennen. Ich habe seit zween Tagen erfahren, daß verschiedene Syrier nach Babylon gehen wollen, du könntest also in ihrer Gesellschaft dahin reisen. Mirisbal gab mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, und ich gieng den zwayten Tag darauf, nachdem ich ihn zuvor auf das zärtlichste umarmet hatte, mit den Syriern fort.

Unsere Reise war sehr beschwerlich, insonderheit weil wir drey Tage lang durch die dürren Wüsteneyen von Arabien ziehen mußten, welche mit einem brennenden Sande, darinnen man die Spuren der reißenden Thiere sah, angefüllet waren. Nach vielem ausgestandenen Ungemach näherten wir

wir



wir uns endlich der Stadt Babylon. Wir befanden uns eben auf einer Höhe, als unsere Augen diesen grossen und berühmten Ort entdeckten, und ich wurde bey Erblickung seines grossen Umfangs, den man kaum übersehen konnte, in ein plötzliches Erstaunen gesetzt. Prachtige Thürme, die bis an die Wolken reichten, Pyramiden, kostbare Palläste, deren Giebel mit einem verguldeten Metall bedeckt waren, und welche die blendenden Sonnenstralen himmelswärts wieder zurück schickten, zeigten sich allenthalben wo man nur die Blicke hinwarf. Wir sahen mit der grössten Verwunderung über dem Pallaste des Königs einen Wald, der gleichsam durch ein Zauberwerk unterstützt und in der Luft erhalten wurde. Der Euphrat fließt mitten durch diese grosse Stadt, und theilt sie durch seinen majestätischen Lauf in zwey Theile, die aber durch eine Brücke von bewundernswürdiger Bauart gleichsam wieder zusammen gefügt werden. Die Stadtmauren sind den Wunderwerken ähnlich, welche sie einschliessen. Wir waren noch ziemlich weit entfernt, und hörten schon ein taubes und verworrenes Gemurmel; bey unserm Eintritt in die Stadt aber sahen wir auf allen Seiten eine beständige Bewegung und Verwirrung von Menschen,



schen, wo ein jeder besonderen Geschäften nachgieng, und welche sich im Gedränge hin und her stießen. Gewimmel, Lärmen, Unordnung, zeigten sich allenthalben. Hier sah man einen aufgebrachtten und erhitzten Pöbel; dort einen Hauffen Personen, welche sich dem Vergnügen und der Lust überlassen. An diesem Orte hört man die Klagen untröstlicher Familien, und an jenem den freudigen Ton verschiedener Instrumenten bey der Feyer einer Hochzeit. Hier bringt man sich um; dort krönet man diejenigen, welche bey gewissen edeln Uebungen den Preis davon getragen haben; und an einem andern Orte werden Missethäter für ihre begangene Verbrechen zu einem schimpflichen Tode geföhret. Alle diese Verwirrungen entstehen nicht allein von Einheimischen sondern auch von den Ausländern, deren Anzahl unendlich ist. Man hört daselbst alle Sprachen reden, und jeder Augenblick zeigt uns Menschen von allen Nationen, als Griechen, Egyptier, Ethiopier, Meder, Indianer, Araber u. s. w.

Ich verglich die angenehme Ruhe des Landesbens, die ich kurz vorher genossen hatte, mit dem abscheulichen Lärmen, der in Babylon regierte, und sprach bey mir selbst: Wie ist es möglich in dieser Stadt glücklich zu leben? Man ist keinen Augenblick

genblick sein eigen, und stirbt darinnen, ohne nur einmal an das Leben gedacht zu haben.

Ich bemühet mich gleich anfänglich von meinen lieben Phenix Nachricht zu erhalten, und gieng zum Alcites, der in dem Ballaste des Königs wohnte. Er empfing mich mit solchen grossen Merzeichen der Freundschaft, als ob er mich Zeit seines Lebens gekannt hätte, las den Brief von seinem Bruder Mirisbal, und warf von Zeit zu Zeit seine Augen auf mich. Nach Endigung des Briefs umarmte mich Alcites mit der grössten Zärtlichkeit, und sagte mir, daß Arphaxis vor kurzem gestorben, derjenige den ich suche von der Dienstbarkeit befreyet, und vielleicht schon wieder nach dem Griechenslande zurückgekehret sey, und daß er sich bemühen wolle, anders woher dieserhalben die gehörigen Nachrichten einzuziehen. Seine Bewohnung war auch die meinige, und er hatte für mich solche Achtung und Höflichkeiten, welche die Schranken der Gastfreyheit um ein weites überschritten.

Die müßigen Stunden erlaubten mir alle Schönheiten der Stadt Babylon zu sehen, und die Sitten ihrer Bewohner zu untersuchen; allein ich bemerkte gar bald, daß diese Stadt, ungeachtet sie
ein

sinnigen Vergnügungen und mit übertriebenen hohen Spielen, woben sie nicht allein ihre Güter, sondern auch die Zeit, die noch viel schätzbarer ist, verlieren; und man sieht dieselbe gemeiniglich nur in solchen Häusern, wo Unzucht, Handel und Mordthaten wohnen.

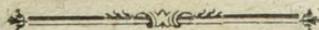
Der König von Babylon heißt Nabonasar, der mächtigste und furchtbarste Monarch des Morgenlandes. Seine Reichthümer sind unermesslich, und seine Gesundheit ist standhaft; er kann alles, allein er bedient sich seiner Macht nicht eher, als wenn er dadurch das Glück der Menschen befördern kann.

Er hatte einen Sohn mit Namen Miramides, der durch die grosse Neigung frembde Länder zu sehen, in verschiedene Wiederrwartigkeiten geraten war, welche ihn seit langen Jahren von seinem Vaterlande weit entfernt hielten. Er spürte von seiner zartesten Kindheit an ein Vergnügen diejenigen Reiche im Geist zu betrachten, die derselbe einmal wirklich zu sehen sich vorgenommen hatte, und dachte nur an das Angenehme der Reisen, nicht aber an die Beschwerlichkeiten und Gefahren so damit verbunden sind. So bald als Miramides sich in einem Alter sah, um sein Vorhaben ausführen

führen zu können, so bat er den König seinen Vater um Erlaubniß die schönsten Städte in Asien und im Griechenland zu besuchen. Der König bewilligte sein Begehren mit einiger Mühe, und es schien, als ob er die unglücklichen Zufälle voraus sah, die seinem Sohne dräueten. Man wußte daß er sich zu Tyrus eingeschiffet hatte, um nach der Insel Creta zu gehen, allein seit der Zeit konnte man nicht erfahren, an welchen Ort ihn das Schicksal hingeführet habe. Ich war schon eine Zeitlang in Babylon gewesen, als mich ein Mann der bey dem Arpharis gedienet hatte und den Phenix sehr wohl kannte, von ungefähr benachrichtigte, daß der letztere nicht mehr in dieser Stadt, sondern nach Griechenland zurückgegangen sey. Dieses entschloß mich den folgenden Tag zu verreissen; allein das Glück, welches auf seinem Eigensinn beharrte mich länger zu verfolgen, hatte mir noch den letzten Streich aufbehalten, um mich in den beweisenswürdigsten Zustand zu versetzen.

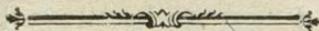
Alcites hatte sich den Grossen des Hofes ergeben, obgleich er keine Hofnung vor sich sah, dabey sein Glück zu machen. Seine schönen Eigenschaften und grossen Gaben erwarben ihm den Zutritt bey den Prinzen, die ihn sehr gnädig aufnahmen,

men, und demselben so gar ihre größten Geheimnisse anvertraueten. Seine Mitbuhler wurden darüber eifersüchtig und wandten alles an, um ihn zu stürzen, bis es ihnen endlich gelang, denselben bey seinen Gbnnern verhaßt zu machen. Diese hatten ihm ein Geheimniß offenbaret, dessen Entdeckung ihr Leben in Gefahr setzte. Alcites erzitterte in dem Augenblick über ihre Vertraulichkeit, und stellte sich seufzend das Unglück vor, welches daraus entstehen konnte. Seine Ahndung betrog ihn nicht, das Geheimniß ward entdeckt, und diejenigen, welche es ihm anvertrauet hatten, glaubten, daß niemand anders als Alcites der Verräter sey. Sie ließen ihn in den abscheulichsten Kerker werfen, und ich wurde an eben dem Tage, da ich verreisen wollte, mit in sein Unglück gezogen, weil mich dieselben für seinen Vertrauten ansahen. So weit brachte die Vertraulichkeit der Prinzen den Alcites. Was mich anbetrifft, so wurde mein Herz gleichsam in einen Abgrund der Schmerzen versenket. Man hatte mich in ein unterirdisches Gefängniß eingeschlossen, das von dem bleichen und zitternden Lichte einer Lampe, dessen trauriger und dunkler Schein viel furchtbarer als die Dunkelheit selbst war, erleuchtet wurde. Ich hätte niemals geglaubt,



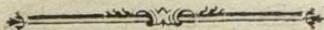
geglaubt, daß der Mensch so viel aussiehn könne; und brauchte alle meine Herzhaftigkeit um von der Verzweiflung nicht überwunden zu werden. Allein da mir nichts anders als der Tod übrig blieb, beglückten mich die Götter mit einem günstigen Blicke, und erhörten meine Klagen.

Zum grossen Glück für den Alcites und mich kam der Sohn des Nabonasar in der Zeit, da man alle Hoffnung ihn jemals wiederzusehen gänzlich verlohren hatte, von seinen Reisen zurück. Die ganze Stadt ließ allenthalben die Kennzeichen einer übermässigen Freude sehen, und Nabonasar gab, um die seinige an den Tag zu legen, den Befehl, daß alle Gefangene in Babylon auf freyen Fuß gestellet werden sollten. Man öffnete mir meinen Kerker, und ich erblickte endlich des Tageslicht, welches meine Augen für das grösste Gut von allen Gütern ansahen. In diesem Augenblicke kam es mir vor, daß ich der glücklichste unter allen Sterblichen sey. Alcites, dem man zu gleicher Zeit seine Freyheit wieder gegeben hatte, war der erste Mensch den ich zu sehen bekam. Ich umarmte ihn auf das zärtlichste, und wir konnten die ersten Entzückungen unserer Freude, die bis zum Erstaunen hinaufstiegen, nicht zurück halten. O glücklich

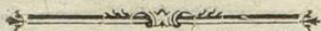


cher Tag, rief Alcites, du allein hast mich den
 Werth der Freyheit gelehret! Eine einzige Sache
 mässiget meine Freude, daß ich dich o Pyrrhus! mit
 in mein Unglück verwickelt habe. Du hast nicht
 die geringste Schuld daran, war meine Antwort,
 und ich kann mich über nichts als über mein ver-
 folgendes Schicksal beklagen. Aber ich will so bald
 als möglich dieses unglückliche Babylon verlassen;
 ich will, um meinen Wiederwärtigkeiten auszuwei-
 chen, dem Unglück keine Zeit geben, mir daselbst
 noch mehrere Streiche zu versetzen, weil ich in mei-
 nem Herzen gewisse Ahnungen fühle, die mir noch
 einen andern verhassten Zufall prophezehen. Ich
 hatte noch nicht ausgeredet, als man uns als Ver-
 brecher der beleidigten Majestät gefangen nahm,
 weil die Feinde des Alcites denselben für einen Mit-
 verschwornen einer Verrätherey angaben. Der Kö-
 nig überließ die Untersuchung dieser Sache seinem
 Sohne Miramides; wir erhielten Befehl vor ihm
 zu erscheinen, und wurden von einer grossen An-
 zahl bewafneter Leute dahin geführt.

Ich fühlte nicht diejenige Pein, welche ein Ver-
 brecher empfindet, und die ihm viel erschrecklicher
 als der Tod selbst vorkommt, wenn er vor seinen
 Richtern erscheinen soll, und trat also mit dem
 ruhigsten

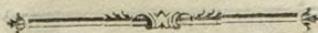


ruhigsten Gesichte vor den Sohn des Königs. Alcites hatte keine Mühe seine Unschuld zu beweisen; die machtvolle Wahrheit, welche man in ihrer Einfachheit sehr wohl erkennt, zeigte sich sogleich dem Miramides so klar als wie die Sonne, und Alcites triumphierte über seine Feinde. Miramides sah mich mit Aufmerksamkeit an, und rief plötzlich aus: Ist dieses nicht der Sohn des Achilles, den ich vor mir sehe? Ich ward über seine Worte auf das äußerste bewegt, und sprach: Ja, grosser Prinz, das Schicksal, welches mich von meinem Vaterlande entfernt... Er liess mich nicht ausreden, trat zu mir, und umarmte mich als einen alten Freund, den man eine lange Zeit nicht gesehen hat. Du erkennst mich also nicht, sprach er zu mir; und ist dieser Slave, der dein Freund bey dem Clityphon war, nicht mehr in deinem Gedächtnisse? Ich erstaunte über seine Rede, und da die ersten Begriffe, welche in meinem Verstande durch so viele Unglücksfälle verlöschet waren, sich wiederum erneuerten, so sah ich, daß der Sohn des Königs eben derjenige Licas sey, der mich überreden wollte, in derjenigen Nacht, da Clityphon seinen Mord begieng, zu entfliehen. Ich erkannte ihn des Glanzes ungeachtet womit er um-



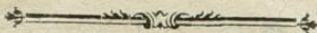
geben war, und alle seine Züge entwickelten sich nach und nach. Wie, bist du es, mein Prinz? rief ich plötzlich aus; ach! du hast mir damals deine Geburt vergebens verbergen wollen, weil ich in deinem Gesicht etwas Grosses entdeckte. Clityphon betrog sich dennoch dabey, antwortete er mir, und ich habe in der Zeit da ich sein Gefangener war, mich ihm derhalben nicht zu erkennen geben wollen, damit er mich meinen Feinden nicht in ihre Hände liefern und ich unter einem unbekanntem Namen desto leichter meine Freiheit erlangen könne. Aber wo ist der weise Greis, der so oft durch die Annehmlichkeit seiner Gespräche meinen Verdruss linderte, und für dich so viel Zärtlichkeit empfand? Ich habe ihn, leider! verloren, antwortete ich ihm mit Seufzen, das Unglück hat uns von einander getrennet. Eben dieses ist die Ursache, daß ich, um ihn zu suchen, nach Babylon gekommen bin; man hat mich aber versichert, daß er nicht mehr in dieser Stadt sey; vielleicht ist derselbe zu meinem Großvatter Peleus nach Thesfalien wieder zurückgegangen. Miramides antwortete mir, daß er alles anwenden wolle, damit ich mein Vatterland und meine Hausgötter wiedersehen könne. Er kehrte sich hierauf mit diesen Worten

ten



ten zum Meites: Ich zweifle nicht im geringsten weder an deiner Treue, noch an deiner Tugend. O wie böshast sind doch die Menschen! wozu ist ihr Frevel nicht fähig? und der schwarze Neid unterstehet sich alles zu unternehmen. Aber ich will deinen Feinden die Strafe, welche die Verleumdung verdienet, fühlen lassen: deine siegreiche Tugend wird in ihrem völligen Glanz erscheinen, so daß der beschämte und verstummte Neid gezwungen werden soll, sich selbst durch eine reuende Qual heimlich sein Herz zu zerreißen.

Miramides wollte sich hierauf den Dabyloniern zeigen, welche ihn seit einer so langen Zeit verlohren hatten. Er bestieg einen Triumphwagen, der von Löwen gezogen wurde, und ich mußte darinnen, alles Widerstandes ungeachtet, neben ihm einen Platz nehmen. Wir führen auf diese Art durch die ganze Stadt Babylon, und eine Menge des nachfolgenden Volks erfüllte die Luft mit ihrem Freudengeschrey. Der Klang der Trompeten vermengte sich mit den Tönen des Juruß; die Ufer des Euphrats und die tiefften Klüfte ließen ihren Widerschall hören, und junge den Liebesgöttern gleiche Kinder warfen ganze Körbe voll Blumen auf unsern Weg.



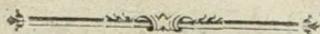
Eine unendliche Menge Personen liefen von allen Seiten herzu, den Sohn des Königs zu sehen, eine grosse Anzahl stand auf der Stadtmauer, und verschiedene, die darauf keinen Platz gefunden hatten, waren auf die Bäume gestiegen. Jetzt erfuhr ich den Unbestand des Glückes. Ein abscheulicher Kerker umschloß mich einige Stunden vorher, ohne die geringste Hoffnung daraus zu kommen, und am Ende des Tages führt man mich auf einem königlichen Wagen gleichsam im Triumph herum. Diese plötzliche Veränderung hatte mich ganz bestürzt gemacht, und mein Herz war noch nicht fähig genug, die Freude, welche allenthalben hervorleuchtete, zu fühlen.



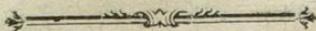
Bier

Viertes Buch.

Nachdem Miramides dem ganzen Volke zu Babylon sich genugsam sehen lassen, so kehrten wir in den Pallast des Nabonasars wiederum zurück, allwo man einen glänzenden Staat und eine solche Pracht erblickte, welche eines Königs der Assyrier würdig waren. Dieser Monarch gab ein mit übermäßigen Kosten zubereitetes Gastmahl. Die seltsamsten wohlriechenden Sachen, die kostbarsten Essenzen, und alles dasjenige was die Sinnen auf das empfindlichste schmeicheln kann, wurde dabey angewendet. Die folgenden Tage waren neue Freudenfeste, darinn der feinste Geschmack herrschte, und wo man sich alle Mühe gab, uns das allererfülllichste und süßbarste Vergnügen einzufößen. O was für verschiedene Triebe empfand ich wechselsweise, und wie schwer ward es mir, den angenehmen Eindrücken der Lust zu widerstehen, welche häufig und mit Macht durch alle meine Sinnen drangen! Die Wollust hat etwas so lebhaftes und zartes, insonderheit nach ausgestandenen Widerwärtigkeiten, daß es, so zu reden, fast nicht in unserer Macht steht, ihren bezaubernden Bewegungen, welche sie in uns erregt, zu widerstreben.

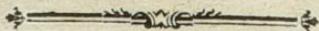


derstreben. Ich sah, daß sich alle Personen der
 Fröhlichkeit gänzlich ergaben, und ungeachtet mei-
 ne Vernunft die Eitelkeit der Vergnügungen, die Bit-
 terkeit womit dieselben begleitet sind, und die grau-
 same Schärfe so davon zurück treibt, mir genug-
 sam vorstellte, so sieng ich dennoch an, mich von
 dem allgemeinen Strome hinreißen zu lassen. Ich
 fühlte, daß die Weisheit, welche bey dem Miris-
 bal mein ganzes Glück war, nach und nach aus
 meinem Herzen entwich. Die Reizungen der Wol-
 lust erschütterten mich, mich, der allen Angriffen
 des Unglücks widerstanden und die Strenge der
 Dienstbarkeit ertragen hatte; diese Feindin bezwang
 mein Herz um desto leichter, weil sie sich nur ge-
 linder Waffen bediente, so gar, daß ich in meiner
 Niederlage noch Reizungen fand. Und wie war
 es möglich mitten unter den allererinnlichsten
 Freuden der Stadt Babylon die Reinigkeit der Sit-
 ten zu erhalten? Ich weinte eines Tages bitterlich
 darüber, und wollte mich, wider meine Neigung,
 mit Gewalt aus dem Schoosse dieser bezaubernden
 Lüste reißen. Allein Miramides, mit dem ich von
 meiner Abreise redete, wandte Vorstellungen, An-
 suchen, Bitten und alles an, um mich noch län-
 ger an seinem Hofe zu behalten; und weil ich dem-
 selben



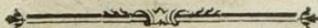
selben nichts abschlagen konnte, so ward ich ge-
 wungen, von meinem Vorsatz abzustehen. Unterdessen
 übersiel mich eine starke Traurigkeit, und ich gieng
 ganz allein in denjenigen Wald spazieren, welcher
 über dem Pallaste des Königs befindlich ist. Hier
 setzte ich mich auf den Wasen nieder, und fühlte
 einen heimlichen Kampf in mir, der mein Herz
 zerriß. Bald wollte ich Babylon verlassen, und in
 mein Vaterland zurückkehren; bald empfand ich
 etwas, das mich einlud, die mir angebotenen Freu-
 den zur Genüge zu genießen. Bey diesen Ueber-
 legungen bemeisterte sich der Schlaf meiner Sin-
 nen. Ich sah im Traum eine Frauensperson von
 außerordentlicher Schönheit, die auf mich zukam;
 sie war von lauter Reizungen gebildet, denen man
 nicht so leicht widerstehen konnte. Die Liebe, die
 Freude, und die Vergnügen wohnten auf ihrem
 Gesicht; sie trug auf ihrer Brust die üppigen Lü-
 ste, die bezaubernden Reize und die allerschmeichels-
 haftesten Lockungen; allein sie hatte unter über-
 streueten Blumen das Gift verborgen, welches den
 Tod wirkt. Es schien, als ob ihre ganze Klei-
 dung nur um die Begierden zu entflammen gemacht
 worden wäre. Eine Menge von Vergnügen staz-
 terten um sie herum; ihr ganzes Wesen gab die
 Geilheit

Geilheit



Geilheit zu erkennen; mit einem Wort, diese Person war die Wollust selbst. Sie bediente sich anfänglich dieser ganzen verführerischen Kunst, welche das listige Frauzimmer gebraucht, um von den Mannspersonen geliebt zu werden, und wollte, um sich gänzlich meines Herzens zu bemächtigern, ihren Reizungen die Süßigkeit der überredenden Worte beifügen. Ihre Stimme war anmuthsvoll und einschmeichelnd, und man fühlte, so bald man derselben Gehör gab, eine süße Zärtlichkeit die das Herz erweichte. Sie redete mich mit diesen Worten an: Griechischer Jüngling, übergib deine Sinnen den angenehmen Vergnügen, und entschädige dich dadurch der Plagen, welche du in einer langen Gefangenschaft ausstehen müssen; diese Vergnügen werden dir viel empfindlicher vorkommen. Zieh die Tage deiner Jugend zum Nutzen; jetzt ist es Zeit der Freuden zu genießen, warte nicht bis dir ein schmachtes Alter diese Kräfte und diese Annehmlichkeiten raube, womit dich die Natur begabet hat.

Also redete die Wollust, und ich fieng schon an ihrem verführerischen Gespräche Glauben bezulegen, als sie aus Unvorsichtigkeit die schädliche Larve fallen ließ, womit dieselbe die Menschen bezaubert,

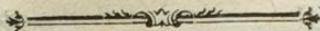


bert, und deren sie sich bediente, um eine abscheuliche Häßlichkeit unter falschen Reizen zu verbergen. O wie schandbar und verächtlich kam sie mir vor! Wie der Schatten bey der Annäherung des Lichts entfliehet, so verschwanden auch alle ihre Reize, und die Schande bedeckte die Stirne dieser Betrügerin; bestürzt und beschämt kehrte sie sich um, um mir ihr Gesicht zu verbergen, und stoh endlich voller Verzweiflung davon. Ich bemerkte, daß ihr die Reue, deren Herz beständig von einem nagenden Wurm gequält wird, auf dem Fuß nachfolgte und sich die Brust zerriß.

Indem mein Geist von demjenigen was meine Augen gesehen hatten noch ganz erfüllt war, so erblickte ich ein anderes Frauenzimmer von einer entzückenden Schönheit; alle seine Reize waren natürlich und der Kunst nicht das geringste schuldig. O was für ein Unterscheid zwischen dieser wirklichen und jener betrügerischen Schönheit, die mich plötzlich verblenden wollte. Hier sah ich ein Gesicht ohne Schminke. Sie hatte ein in lange Falten gelegtes Kleid an, das weisser als der Schnee war; der Glanz eines reinen Lichts umgab sie von allen Seiten, und ihr edles und majestätisches Ansehen erweckte zu gleicher Zeit Ehrfurcht, Liebe und Bewun-

Bewunderung. Die Sittsamkeit begleitete alle ihre Blicke; eine liebenswürdige Scham verbreitete sich auf ihren Wangen, deren angenehme Heiterkeit mein Herz an sich zog. Ich bemerkte in diesen züchtigen Reizen einen Schein der Wahrheit, der mich mit Ehrfurcht und Liebe durchdrang, und begriff endlich, daß es die Tugend selbst seyn müsse. Sie nahete sich zu mir mit diesen Worten: Sohn des Achilles, hüte dich die bezaubernde Stimme der Wollust anzuhören; sie kann dir nichts als falsche Vergnügen anbieten, und du wirst gar bald ihre grausame Tirannee erfahren. Nur bey mir allein ist die wahre Glückseligkeit zu finden. Ich bin keine Feindin vom Vergnügen, nein, ich bin im Gegentheil diejenige, so die wahre Wollust ist. Die Leidenschaften, welche die Vernunft stören, sind mir unbekannt, und ich liebe nur die wahrhaften Vergnügen. O Pyrrhus, fleuch von dieser Stadt Bahylon, die deiner Unschuld schädlich seyn würde; fleuch diese üppige Wollust; gib mir dein unvertheilttes, dein ganzes Herz, so wirst du glücklich seyn.

Mein Geist ward während der Zeit, als ich mit der Tugend redete, von einem lebhaften Lichte durchdrungen; er erhob sich über alle irdischen Dinge,



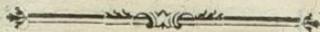
Dinge, so wie der Adler über die Wolken hinaufsteigt, um sich an einem heiteren Himmel zu vergnügen. Eine göttliche Freude, welche heller als der reinste Kristall war, erfüllte mein Herz. Ja, ich will dich lieben, erhabene Tugend, rief ich mit einer Entzückung aus; die Göttlichkeit und die Gewisheit leuchtet aus deinen Augen, und ich habe dir schon bey deinem ersten Anblick mein Herz gegeben. Du allein sollst künftighin die Richtschnur aller meiner Handlungen seyn. Mein Glück dich zu lieben ist so groß, daß dein Verlust das allergrößte Unglück seyn würde, welches mir nur begegnen könnte. Niemals will ich die schändliche Wollust anhören; wie habe ich doch nur einen einzigen Augenblick bey ihrer übertünchten Anmuth empfindlich seyn können? Aber ach! ich hatte deine göttliche Schönheit noch nicht gesehen, und du warest mit allen deinen Reitzen vor meinen Augen noch nicht erschienen.

Ein freudiges Erstaunen überfiel die ganze Versammlung bey den Reden des Pyrrhus. Menelaus war entzückt Worte voller Weisheit aus dem Munde seines jungen Schülers zu hören. Menelaus machte sich einen hohen Begriff von dem Sohne des Achilles; und Hermione, die von seiner Erzählung

I. Theil.

F

auf

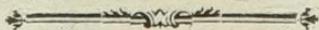


auf das empfindlichste gerührt wurde, hatte alle Mühe die Thränen zurück zu halten, womit sich ihre Augen auch wider ihren Willen anfüllten. Du warst es, o göttliche Tugend! die alle Herzen ergriff, und sie mit zärtlichen Trieben bewegte. Pyrrhus, der es nicht bemerkte, fuhr in seiner Rede also fort.

Nachdem ich diese Worte zu der Tugend gesagt hatte, so warf sie einen anmuthsvollen Blick auf mich, welcher bis in das Innerste meiner Seelen drang; ihre Füße verliessen die Erde, sie erhob sich in die Luft, und verschwand vor meinen Augen. Dieses Uebermaaß der Freude, wovon ich in Gegenwart der Tugend ganz entzückt war, verminderte sich nach und nach bey meiner Erwachung. O wie schwach sind wir armen Sterblichen! unsere Seele ist nicht fähig, eine so vollkommene Freude auf der Erden lange Zeit zu fühlen; der beständige Genuß derselben ist nur denen bestimmt, welche sich durch ihre Weisheit einen Weg zu den glücklichen Gefilden eröffnet haben, wo die Annehmlichkeiten, der Freide und die unendlichen Vergnügen wohnen. Gleichwohl empfand ich beständig in meinem Herzen eine geheime Kraft und einen lebhaften Eindruck der Tugend, die mich beselte. Ich machte mir diesen glücklichen Zustand zum Nutzen,
und

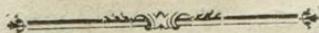
und nahm einen ernstlichen Vorsatz, das verführerische Babylon zu verlassen. Ich gieng zum Miramides, umarmte ihn mit Thränen, und entdeckte demselben die Unruhe meines Herzens; ich erzählte ihm meinen Traum, und die Art womit sich die Wollust und Tugend meinen Augen gezeigt hatte; ich redete ihm von den verführerischen Reizungen der ersten und von den himmlischen Schönheiten der andern. Miramides bemühet sich umsonst durch seine Vorstellungen meine Reise aufzuschieben; ich fürchtete mich viel zu viel für die gänzliche Verlöschung dieses göttlichen Feuers, das mein Herz erwärmte, und hatte mehr als einmal erfahren, daß der Geschmack und die Begierde zu den Vergnügungen alle erhabene Empfindungen unterdrücken.

Ich antwortete dem Miramides mit einer solchen Standhaftigkeit, daß er alle Hoffnung verlor mich zu gewinnen. Als derselbe sah, daß er mich nicht länger aufhalten konnte, und durch meine Erzählung gerührt worden war, so redete er mich folgendermaßen an: Was soll ich denn anfangen, da du dich nicht unterstehest nur einige Tage in Babylon zu bleiben, ich, der sein ganzes Leben darinnen zuzubringen gezwungen ist, und der niemals,



so wie du, das Glück haben wird, den Pfad der Weisheit zu betreten. Ich muß dir, o lieber Pyrrhus, mein Herz eröffnen. Obgleich mein Leben jederzeit mit dem Laster besetzt gewesen ist, so bin ich doch öfters von den Schönheiten der liebenswürdigen Tugend gerührt worden, und habe seit langer Zeit gefühlt, daß man ohne dieselbe nicht glücklich seyn könne. Ich hörte niemals, als wir miteinander Slaven waren, die vernünftigen Gespräche des Phenix, ohne dabey eine heimliche Begierde zur Tugend zu spüren, und hatte bisweilen gute Empfindungen, die aber beständig unfruchtbar wurden, weil ich keinen Ernst bezeigte, den hinreißenden Neigungen meiner Leidenschaften mit Macht zu widerstehen. Meine Vernunft seufzet, murret und schreyt öfters darüber, aber diese eigenmächtige Beherrscherin ist nunmehr zu einer unglücklichen Sclavin geworden. Ich finde niemand der mich durch ein weises Gespräch aufmuntern, oder durch sein Beyspiel stärken könnte, weil ich hier ganz allein bin, und alle diejenigen so sich um meine Person befinden, lasterhaft sind, und selbst fähig wären meinen besten Vorsatz zu zernichten. Es ist um mich geschehen; vielleicht ist dieses das letztemal daß man mir von der Weisheit reden wird.

So



So bald du von mir bist, so werden mich eine Menge nichtswürdiger Schmeichler wieder zu den Lastern führen; alles was ich dir gesagt habe, wird nicht mehr in meinem Gedächtnisse seyn, und alle meine guten Empfindungen werden verschwinden. Dieses helle Licht, das mich jetzt erleuchtet, wird sich verlieren, und ich werde mich, wie ein Blinder, von einem Abgrunde zu dem andern führen lassen. O Miramides! war meine Antwort, wie bist du zu bedauern, daß du keine andere als lasterhafte Hofleute um dich hast; sie wären fähig auch das beste Gemüth zu vergiften. Aber glaubst du denn, daß sich kein einziger tugendhafter Mensch in Babylon befinde? Führt gleich die Stadt ein ausgelassenes Leben, so wirst du doch darinnen unfehlbar einen solchen Mann antreffen, wenn du ihn mit allem Fleiße suchest. Alcites ist einer derjenigen davon ich rede; höre seinen weisen Rath, und ahme der Reinigkeit seiner Sitten nach. Die Freude wird sein Herz entzücken, wenn er erfährt, daß du den Vorsatz hast den Lehren der Weisheit zu folgen.

Also redete ich, als eine glückliche Schickung den Alcites, der uns gesehen hatte, zum Miramides führte. Dieser junge Prinz blieb eine Weile ohne

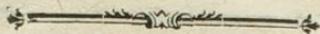
ein Wort zu reden, und unterstund sich nicht, die geheimen Empfindungen seines Herzens dem Alcites zu entdecken. Ich zog ihn aus der Verwirrung, und gab dem Alcites die Begierde des Prinzen zur Tugend zu erkennen, worauf dieser meine Rede bekräftigte.

Alcites zeigte eine lebhafte Freude über den Entschluß des Miramides, und sprach folgendergestalt: Großer Prinz, die Götter lieben dich unfehlbar, weil dem Verderben ungeachtet, darinn du nach deinem eignen Geständnisse gelebet hast, in deinem Herzen von Zeit zu Zeit eine geheime Begierde zu der Tugendliebe erwachet. Willst du diese Empfindung beybehalten, so entferne von dir alle Personen die bisher deinen Leidenschaften Beyfall gegeben haben. Wir nehmen unvermerkt die Denkart derjenigen an, die um uns sind. Auf diese Weise schmeichelt sich das Laster ein; es macht sich theilhaftig, und geht, wenn ich so reden darf, von einer Hand in die andere. Auf diese Art rührt die Tugend unsere Seelen, wenn wir dieselbe bey andern sehen; sie zwingt uns anfänglich zu ihrer Bewunderung, hernach wirkt sie auf unsre Herzen, und öfnet sich heimlich einen Eingang in dieselben. So stark ist die Macht der Beyspiele. Weil wir
aber

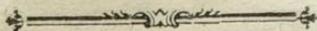
aber fürnemlich eine Neigung fühlen, denjenigen, die über uns sind nachzuahmen, so sollst du wissen, daß deine Person den andern zum Muster dienet. Erkläre dich also öffentlich für die Tugend, so werden die, welche um dich sind, sich derselben ergeben, und deinem Beispiele folgen.

Miramides sammlete während der Rede des Alcites alle Worte in sein Herz, und nachdem dieselben noch ein ziemlich langes Gespräch geendigt hatten, so sagte ich allen beyden das letzte Lebewohl. Sie bezeigten mir ihren Schmerz über meine Abreise, und Miramides gab mir einige babylonische Jünglinge zu meiner Begleitung bis nach Tyrus, allwo er ein Schiff zubereiten ließ, um mich in mein Vaterland zu führen.

Das Schiff war bey meiner Ankunft schon fertig um unter Segel zu gehen. Die Matrosen freuten sich über meine Gegenwart und krönten das Hintertheil des Schiffes mit Blumen. Der Meerhafen erschallt vor ihrem Freudengeschrey; sie lichten mit Mühe die Anker, deren Haken den Strand durchbohrten; die jüngsten steigen mit einer behenden Geschicklichkeit die Strickleitern hinauf, und lassen eilend die Segel steigen, die ein günstiger Wind augenblicklich belebet.

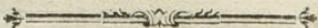


Jetzt fahren wir fort. Die süße Hoffnung Griechenland wieder zu sehen erfüllte mein Herz mit einer Freude, welche mir das Andenken meines Geburtsorts und die zärtlichen Empfindungen, die uns die Natur von Kindheit an für unsere Andern wandten einprägt, auf das lebhafteste erneuerte; kurz, alles erinnerte mich der ersten Eindrücke, die ich empfangen hatte. Ich fieng schon an eine angenehmere und viel gelindere Luft zu athmen; Neptunus und die Winde unterstützten mein Verlangen, und unsere Schifffahrt schien von dem Glücke selbst begleitet zu werden. Allein das Meer ist viel zu unbeständig, und es war sehr unwahrscheinlich, daß wir auf einer solchen langen Reise als die unsrige seinem Eigensinne nicht ausgesetzt seyn sollten. Auf einmal hören wir die Fluten von ferne brüllen, kurz darauf ergreift sie die Raserey, und die Wellen thürmen sich wie die Berge. Sogleich streichen wir unsere Seegel, und geben der Gewalt des Sturmes nach. Wir wurden eine zeitlang ein Spiel der Fluten, die sich aber nach und nach bey Abnehmung des heftigen Windes besänftigten. Der Steuermann sieht sich um, und erkennet daß uns der Sturm an die Küsten von Jonien geworfen habe. Milet ließ uns in der Ferne ihre hohen Thür-
ne



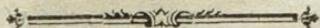
ne sehen, und die Matrosen bemüheten sich durch die Gewalt der Ruder in den dortigen Hafen einzulauffen. Es hatten sich in dieser Stadt noch viel grössere Ungewitter eräugnet, als diejenigen so uns auf dem Meer begegnet waren. Wir sahen an dem Meerhafen eine Menge rasender Leute, welche mit ihrem Geheule, das bis zu den angränzenden Gebürgen erschallete, die Luft erfüllten. Die Schwerter blißen vor ferne in unsern Augen; der Aufstau vermehrt sich von Augenblick zu Augenblick, und ein verwirrtes Getöse, das dem rollenden Donner in den Wolken gleichet, läßt sich hören. Ich steig eilend aus meinem Schiffe, und sehe mit Zittern alle Greuel eines innerlichen Krieges; es schien, als ob die drei Furien mit brennenden und schwingenden Fackeln hin und her giengen, um in aller Herzen eine blinde Rache anzuzünden.

Dieses entsetzliche Schauspiel eines bürgerlichen Krieges machte in meiner Seele den tiefsten Eindruck; und weil ich versichert war, daß der Mensch ohne die Hülfe der Götter nicht das geringste ausrichten kann, so bat ich die Thetis, daß sie meiner Stimme diejenige Kraft und Stärke verleihen möge, welche Minerva meinem Vater Achilles gab, als ein einziger Ruf von ihm von allen Tro-



janer gehört und verstanden wurde. Ich trete vor, werfe mich mit dem Degen in der Faust mitten unter das Gedränge, und rufe den Streitern mit diesen Worten zu: O ihr unsinnigen Jonier! O Volk von Milet! höret die Stimme eines uneigennütigen Fremdlings, und haltet einen Augenblick eure unerfättliche Raserey zurück. Alles Volk sieht mich bey diesen Worten mit Bestürzung an, denn Thetis hatte mein Gebet erhört! Was ist die Absicht von eurer Raserey, fuhr ich fort, wollt ihr euch selbst umbringen? Das Blut so ihr vergießet ist euer eignes Blut. Wie könnt ihr, ohne einen Gegenstoß zu empfinden, eure Mitbürger und eure Freunde durch die Schärfe des Schwerdts tödten? Haben denn die schwarzen Dünste, die aus dem Grunde des Coctus hinauffsteigen, euren Verstand gänzlich benebelt? Was ist die Ursache, daß ihr euere Waffen wieder euch selbst gebrauchet? Soll den Milet allein, Milet zerstören; soll diese blühende Stadt ihre eigne Bewohner zu Feinden haben?

Kaum hatte ich meine Rede vollendet, als den größten Anführern die Waffen aus den Händen fielen. Alles giebt den Worten nach, welche Thetis in meinen Mund gelegt hatte. Die Verwunderung und das Stillschweigen regieret unter dem Volke,

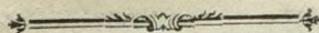


Volke, und bald darauf nimt die Gelindigkeit den Platz der Raserey. Die Empfindungen der Menschlichkeit, die fast unterdrückt waren, erweichen endlich ihre harten Herzen, und öffnen sich einen Ausgang; jetzt können sie dieselben nicht mehr zurück halten, und fühlen, daß sie wieder ihren Willen entwafnet sind. Diejenigen die einen Augenblick vorher einander umzubringen suchten, umarmen sich nun auf das zärtlichste.

Alsobald kam eine Menge Bürger, die mich baten mit ihnen zu gehen, um bey der Oefnung der Thüren eines Tempels, der voller Weiber und Kinder war, zugegen zu seyn. Die angebohrne Furchtsamkeit des schönen Geschlechts und das zarte Alter der schwachen Kinder hatten diesen Ort zur Sicherheit gewählt, um den Rasereyen ihrer Mitbürger zu entrinnen. So bald sie das Geräusche an den Thüren des Tempels hörten, bildeten sich dieselben ein, daß man um sie zu erwürgen käme, und fiengen ein jämmerliches Geschrey an. Bey geöffneten Thüren umarmten die Weiber, ganz außer sich selbst, ihre kleinen Kinder, deren Thränen und zarte Stimmen auch das allergrausamste Herz bewegt hätten. Alle Männer die bey mir waren wollten sie durch ihren Zuruf besänftigen; allein
der

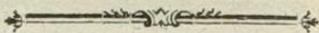
der Schrecken hatte ihre Ohren verstopfet, und das Bild des Todes schwebte beständig vor ihren Augen. Sie fiengen an heftiger zu schreyen, und verdoppelten ihre Thränen, als die einzigen Waffen, womit dieselben die vermeinte Raserey der Angekommenen zu überwinden suchten. Ich gab ihnen alsdann mit der Hand ein Zeichen zum Stillschweigen, und trat ganz allein in den Tempel. Auf einmal unterdrückten diese in Verzweiflung gesezte Weiber ihre Seufzer, und hörten mich mit benehten Wangen, davon sie die Thränen abzuwischen nicht Zeit gehabt, aufmerksam an. Ich benahm ihnen gar bald ihre Schrecken. Alles ist ruhig in Milet, sprach ich zu denselben; ihr könnt in Sicherheit nach Hause gehen, um eure Männer zu umarmen und eure Hausgötter zu grüssen. Eine Vermischung von Freude, Schmerz, Zärtlichkeit und Furcht erregte sich in den Herzen dieser Personen, und ließ sich auf ihren Gesichtern sehen. In dieser Gemüthsverfassung giengen sie mit ihren Kindern aus dem Tempel, und meine Augen hatten noch niemals einen so rührenden und zärtlichkeitsvollen Aufzug gesehen.

Unterdessen erfuhren einige Jonier von meinen Matrosen, daß ich der Sohn des Achilles sey. Die Befehls-



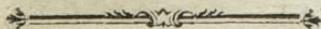
Befehlshaber der Stadt bemüheten sich mir die nämlichen Ehrenbezeugungen zu erweisen, womit sie ehemals meinen Vatter aufgenommen hatten. Unsere Stadt, sagten sie zu mir, wurde durch die Gegenwart des unüberwindlichen Achilles beglückt, nachdem Strambelus der Sohn des Telamon durch seine siegreiche Waffen überwunden worden war. Er badete sich in einem unserer Brunnen, den wir noch jezo den Brunnen des Achilles nennen, nicht als ob wir dadurch das Gedächtniß dieses Helden, dessen Tapferkeit durch alle Zeiten grünen wird, vereibigen wollten, sondern nur um unsere Kindesfinder zu belehren, daß die Stadt Milet die Ehre gehabt hat, ihn als Freund in unsern Mauern zu sehen.

Während dieser Rede kam Democrates der Befehlshaber der Jonier mir entgegen, um mich in seinen Pallast zu führen. Sohn des tapfern Achilles, sprach er zu mir, ich erfahre mit Vergnügen, daß du die Zwietracht und die Raserey ersticket, und den Frieden und die Ruhe in dem Augenblicke, da du erschienen, in Milet wieder hergestellt hast. Mächtiger Befehlshaber der Jonier, antwortete ich ihm, du mußt diese schleunige Veränderung der Bürger zu Milet den Göttern zuschreiben; diese
sind



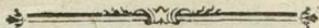
sind es, die den schädlichen Dunst vertrieben haben womit die Raserey ihre Augen verdunkelt hatte. Aber was ist die Ursache dieses innerlichen Krieges? Durch was für einen bösen Geist wurden ihre Herzen zur Rache, zu Mordthaten und zum Niedermeßeln angetrieben, so gar, daß sie nach ihrem eignen Blute durstig waren.

Das gemeine Volk, antwortete mir Democrates, läßt sich durch dasjenige, was einmal seinen Verstand lebhaft gerührt hat, gar leicht hinreißen; hieraus entstehen Kotten, denen alle ohne die geringste Ueberlegung beitreten. Obgleich dieses Volk die Religionsübungen nicht auf das genaueste beobachtet, und vielmehr darinnen sehr nachlässig ist, so zeigt es doch eben in Religionsfachen den heftigsten Zorn und einen ganz blinden Eifer, und übergiebt sich allem Uebermuhte, so bald es von einem falschen Wunder höret, oder wenn man dasselbe etwas neues lehren will, das den Dienst der Götter angehet. Es läuft mit der größten Begierde hinzu, und glaubt sogleich auch das Allergefährlichste, welches die Neuigkeiten und der Aberglaube mit sich führen. Das Volk von Milet, so vielleicht das Allerwollüstigste auf dem Erdboden ist, vermengen das Laster mit der Religion, und bildet sich



sich ein, daß man alle beyde gar wohl mit einander vereinigen könne. Das Unglück führte einen egyptischen Bildhauer in diese Stadt, der eine große Anzahl Bildsäulen vom Osiris, einem Könige in Egypten, den aber die Bewohner des Nyßlandes jetzt als einen Gott anbetten, mit sich brachte. Die geschickte Hand des Künstlers hatte diese Figuren gleichsam belebet, so daß die Kenner sich emsig bemüheten, mit diesen Meisterstücken der Kunst ihre Häuser auszuzieren. Der gemeine Mann, der von dem neuen Gotte gerührt ward, wollte ihn sogleich anbeten. Der größte Theil der Bürger folget seinem Beispiele, und man redet gar bald von nichts anders in Milet; die Freunde werden von ihren Freunden gewonnen, ein Verwandter überredet den andern, man bauet schon einen Tempel in der Stadt, und weihet ihn diesem Könige der Egyptier. Seine Bildsäule wird darinnen aufgerichtet, die Bewohner von Milet knien vor dieselbe nieder, und verlassen die Tempel des Jupiters, des Apollo und aller anderer Götter, welche von unsern Vätern verehret und angebetet wurden.

Diese abscheuliche Gottlosigkeit war noch nicht hinlänglich ihre Gemüther zu befriedigen, und weil sie denjenigen, welche keine andere Götter als die
von



von ihren Vorfahren anbetten wollten, gehässig waren, so bildeten sie sich ein, daß man den Osiris rächen müsse. Eine blinde Rasarey besetzte ihren Eifer, so daß dieselben mit Feuer und Schwerdt bis in den Tempel des Jupiters drangen; das dolle Milet ergrif die Waffen wider sich selbst, und man hörte überall die erschrecklichen Stimmen der Verwirrung, des Aufruhrs und des Krieges. Dieses ist die Ursache von allen sinnlosen Unternehmungen, die deine Gegenwart, womit uns die Götter beglückt haben, zernichtet hat.

Ich begreiffe sehr wohl die Unordnungen, antwortete ich dem Democrates, welche die Verschiedenheit der Religion bey einem Volke verursachen kann; allein ist es nicht möglich, die Bürger von Milet zu ihrem alten Götterdienste zu vereinigen? Du solltest alles anwenden um sie dahin zu bringen, weil dieses das einzige Mittel ist, in Jonien einen dauerhaften Frieden zu erhalten. Wir haben ein grosses Beyspiel zur Nachfolge, antwortete mir Democrates, an unsern Nachbarn den Cariern. Diese Völker hatten auch, so wie die von Milet, zu Ehren des Osiris Altäre gebauet, und der neue Gottesdienst währete eine ziemlich lange Zeit. Die Befehlshaber von Carien begnügten sich, in ihrem Herzen

Herzen darüber zu seuffzen, und die Blindheit des Volkes zu beweinen. Sie unterstundten sich aber nicht den Gottesdienst des Osiris zu verbieten, weil ihnen die Vollziehung dieses Befehls unmöglich schien. Allein Alcantor, ein Befehlshaber von Carien, der viel eigenmächtiger als seine Vorgänger war, vollbrachte endlich dasjenige, was sich diese ins Werk zu richten nicht getrauet hatten. Er ließ alle Tempel des Osiris zerstören, seine Bildsäulen umstürzen, und diesen verhaßten Gottesdienst gänzlich zernichten. Diß ist nicht der einzige Ruhm, den sich Alcantor erworben; er hat sich allen seinen Nachbarn furchtbar gemacht, und den Alyates einen König von Lydien, ungeachtet der Mysier, Colier, Licier und Pamphilier, welche sich wider ihn vereinigt hatten, auf dem Throne erhalten. Dieser Prinz regiert nun durch die Hülfe des Alcantor in Frieden sein Königreich, das der Yactolus durchströmet, und darinnen goldne Sandkörner rollen.

Der Ruhm des Alcantors wird unsterblich seyn, antwortete ich dem Democrates; allein seine kriegerischen Thaten mögen noch so glänzend scheinen, so unterstehe ich mich dennoch zu sagen, daß diese Handlung, da derselbe den Gottesdienst des Osiris, der zur Beschimpfung des größten Gottes eingeführt

I. Theil.

G

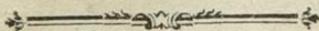
war,

8

war, zerstöret, alle seine Heldenthaten übertreffe,
und nicht grösser seyn könne.

Wir kamen während diesem Gespräche in den
Ballast des Democrates, worinnen das Allerprächtigste,
was die Baukunst nur erfinden kann, angebracht war.
Gold, Lasurstein, Helfenbein sah man in demselben im
Ueberflusse, und die Ordnung, die Klugheit, der gute
Geschmack und die Zierlichkeit regierten allenthalben.
Die Bewohner von Milet sandten einige Abgeordnete,
um sich bey mir für die wiederhergestellte Ruhe zu
bedanken: diese baten mich auf das inständigste, daß
ich wenigstens einen Monat in ihrer Stadt verweilen
möchte, damit sie mir durch Freudenfeste ihre
Erkenntlichkeit an den Tag legen könnten. Allein ein
günstiger Wind nöthigte uns am zweyten Tage
darauf zu Schiffe zu gehen, und ich konnte
unmöglich länger bey dem Democrates bleiben,
weil mich ein grosses Verlangen antrieb,
meinen lieben Phenix, den ich allenthalben
suchte, einmal wieder zu finden.

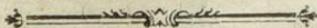
Jetzt verlassen wir den Hafen von Milet. Die
Bootsknechte füllen von Zeit zu Zeit ihre
Becher mit dem Weine von Chio, und theilen
durch den kräftigen Eindruck ihrer Ruder
die schäumenden Fluten.



Fluten. Die Insel Samos verliert sich schon aus unsern Augen und wir sehen schon die Cycladen. Alles schien uns eine glückliche Schiffahrt zu versprechen, als sich augenblicklich ein fürchterlicher Sturm erhob. Er trieb das Schif mit Gewalt gegen die nahen Klippen, und es wäre um uns geschehen, wenn Thetis durch ihre Gegenwart die erzürnten Wellen nicht besänftiget hätte. Sie führte mich in ihre Bewohnung, und zeigte mir die Gottheiten des Meeres. Sie ist es, mein lieber Phenix, die mir die Nachricht gab, daß du beym Menelaus sehest. Ich habe den Lycomedes auf der Insel Scyros besucht, und bin von dort glücklich in Laconien angelandet. Allein ich brenne vor Verlangen alles dasienige zu erfahren, was du seit dem Tage unserer Trennung ausgestanden hast; eile, mein lieber Phenix, meine Ungeduld zu vergnügen.

Als Pyrrhus seine Erzählung geendiget hatte, beobachtete die ganze Gesellschaft eine zeitlang, ohne es selbst zu bemerken, ein tieffes Stillschweigen. Ein jeder bewunderte die Weisheit des Sohns des Achilles, und alle sahen sehr wohl ein, daß die grossen Männer von der Wiederwärtigkeit erschaffen und erzogen werden. Endlich antwortete ihm Phenix mit diesen Worten: Mein lieber Pyrrhus, ich

erhielt meine Freyheit eine kurze Zeit darauf, als man dich von mir getrennet hatte; allein diese Trennung machte mich ganz untröstbar, und ich lidte viel mehr bey meiner Freyheit, als damals da ich mit dir die Fesseln trug. Ich habe dich in Damascus, in Tyrus und in Egypten gesucht; ich bin die Inseln des egeischen Meeres durchstrichen, und endlich kam ich zum Menelaus, der so lange auf dem Meere herum geirret ist, um von ihm den entlegenen Ort zu erfahren, wo dich die erzürnten Götter verborgen hielten, die vielleicht ein Vergnügen empfinden, denjenigen, welchen ich allenthalben in meinem Herzen trage, weit von mir zu entfernen. Begehre nicht von mir, daß ich dir meine ausgestandenen Uebel erzehlen soll; sie sind sämtlich vergessen; ich sehe dich wieder, ich sehe dich mit Weisheit begabt wieder, und bin mehr als glücklich! Pyrrhus antwortete mit Seufzen: O möchten dir die Götter viel wahrhaftere und viel wirklichere Gegenstände der Freude schenken! Der tapfere Menelaus wird ohne Zweifel eben so wie wir dem Eigensinne des Glückes unterworfen gewesen seyn. Menelaus antwortete: Mein lieber Pyrrhus, ich werde dir in einer andern Zeit meine Begebenheiten erzehlen, und du wirst aus denselben ersehen, wie



wie viel Unglück der trojanische Krieg dem ganzen Griechenlande zugezogen hat. Jetzt aber ist es zu spät, und die Sterne, so sich schon von den Zinnen des Himmels in den Ocean gesenkt haben, erinnern uns die Süßigkeiten des Schlags zu genießen. Geh und sammle deine Kräfte durch eine erquickende Ruhe. Als Menelaus ausgeredet hatte, wurden Phenix und Pyrrhus in ein prächtiges Zimmer geführt, allwo für diese zween neue Gäste die kostbarsten Betten bereitet waren. Der Sohn des Achilles konnte sich nicht enthalten, bevor er seine Augen dem Schläfe übergab, von den besonderen Tugenden der Hermione zu reden.

Phenix unterhielt den Pyrrhus mit den hohen Eigenschaften dieser Prinzessin, als der mit Schlummerblumen gekrönte Morpheus unvermerkt zu ihnen schlich, und ehe sie sich es versahen die Wirkungen ihrer Sinnen hemmete. Die leichten Träume starteten um unsern jungen Helden, scherzten unter verschiedenen betrüglischen Bildern und ließen ihm bis zu seiner Erwachung die Reize ihrer angenehmen Blendwerke fühlen.

Ende des ersten Theiles.



Die
Begebenheiten des Pyrrhus.
Zweite Abtheilung.

Fünftes Buch.

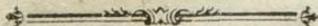
Der glänzende Morgenstern war schon aus dem Schooße des Meeres hinaufgestiegen, Aurora befeuchtete die Erde mit dem Perlenthaue ihrer Thränen, und die Sonne eilte den Glanz ihres Lichts zur Zierde der Welt auf dem Gesichtskreise auszubreiten, als eine lärmende Zubereitung zur Jagd, welche Menelaus dem Pyrrhus zu lieb angeordnet hatte, von allen Seiten erschallete. Pyrrhus ist noch im tieffen Schläfe begraben, und höret dennoch mit Freuden den Zuruf der tönenden Jagdhörner. Kaum sind seine Augen gedfnet, so reißt er sich voller Eifer aus

II. Theil. dem

dem Bette, legt die reiche Kleidung an, die ihm Helena gesendet hatte, und eilet um sich darinnen den Augen des Menelaus darzustellen. Menelaus erblickt den Pyrrhus von ferne, und kehrt sich zur Helena mit diesen Worten: Siehest du nicht den Achilles in seinem Sohne? Schau, da ist sein stolzer Gang, seine grosse und heroische Leibesgestalt, und sein edles und ernsthaftes Ansehen. Es ist an dem, antwortete Helena, allein man findet nicht auf dem Gesichte des Sohnes diejenige Raubigkeit, welche dem Vater, so zu sagen, ein unerbittliches Ansehen gab. Pyrrhus, der von diesen Worten nichts gehöret hatte, nähert sich; Menelaus reicht ihm sogleich die Hand, und giebt ihm zum zweytenmal die Freude über seine Gegenwart zu erkennen. Xenix, den das Alter verspätet, kömmt endlich auch an den Ort wo der Hof versammelt ist. Menelaus umarmt ihn zärtlich, und jedermann bewundert diesen ehrfurchtswürdigen Greisen wegen seiner Jahre und noch mehr wegen seiner Weisheit. Helena erschien in Amazonentracht, und hatte in dieser Kleidung ein viel kriegerisches Ansehen als Hippolyte selbst, da sie an den Ufern des Flusses Thermodon kämpfte. Hermione glich der Jagdgöttin Diana, die fliegenden Haare deckten ihre schönen

schönen Schultern, und die Lüfte spielten mit ihren Locken. Ihr Anzug war ein mit Gold gesticktes Kleid, über dessen künstliche Arbeit so gar die Minerva eifersüchtig geworden wäre, wenn nicht diese Göttin selbst das Muster hiezu gezeichnet und der Hermione gegeben hätte. Sie hielt in der einen Hand einen Bogen und in der andern vergüldete Pfeile. Eine edle und bescheidene Ernsthaftigkeit machte sie der Waldgöttin noch ähnlicher, so daß selbst ihre eignen Nymphen sich in der Person geirret hätten.

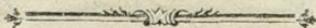
Man zog in folgender Ordnung auf die Jagd. Bey dem Menelaus befanden sich Phenix, Pyrrhus, Megapentes und Agapenor ein Sohn des Anceus, eines Königes von Arcadien, der mit dem Menelaus bey der Belagerung von Troja gewesen war. Hierauf folgten Antilocus, der tapfere Trasimenes, der in Rathschlägen so kluge Amphimacus, und eine grosse Anzahl Hofsleute nebst den schönsten lacedämonischen Jünglingen, die mit ihnen herausgegangen waren. Helena und Hermione wurden von den vornehmsten Damen aus der Stadt begleitet, und man hatte seit langer Zeit keinen solchen prächtigen Aufzug gesehen. Es schien, als ob der reine und heitere Himmel einen Gefallen zeigte,



zeugte, dieser Belustigung alle gewünschten Annehmlichkeiten zu geben; jederman empfand diejenige Freude welche ein so schöner Tag wirket, die aber gar bald aus unserm Herzen entfliehet. Man kam endlich in einen dicken Wald, der, nach der gemeinen Sage, von der Göttin Diana und ihren Nymphen sehr oft besucht wurde. Die Jäger überliessen sich gänzlich den Beschäftigungen der Jagd. Man hört den Laut der Hunde, der sich bis zu den entlegensten Felsen vervielfältiget. Pyrrhus läßt seine Geschicklichkeit in dieser edlen Uebung sehen; er verfolget unermüdet und ohne Unterlaß die springenden Rehe und Damhirsche. Die Jäger geben sich die ersinnlichste Mühe, und ein gleicher Eifer befeulet sie sämmtlich.

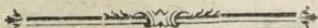
Iphis, ein junger Lacedämonier, war auf diese Jagd gekommen, um die Marter, welche ihm die Liebe verursachte, zu vergessen. Bald steigt er auf die steilsten Berge und verwundet an den Felsenspitzen seine Füße; bald läuft er voller Schweiß und Staub, ohne auszuruhen, mit Hestigkeit in die tiefsten Thäler, und empfindet allenthalben die grausamsten Schmerzen der Liebe.

Die Sonne hatte den höchsten Punkt ihres Laufs
G 5 erreicht,



erreicht, (dij ist die Stunde, welche die unsterblichen Götter auf dem Olympus zu ihrer Ruhe bestimmt haben, und wo alle Dinge das tiefste Stillschweigen beobachten) als die Jäger bequeme und angenehme Derter suchten, um durch die Raft ihre erschöpften Kräfte zu stärken. Pyrrhus verließ unvermerkt die Gesellschaft, gieng tieffer in den Wald, legte sich unter dickbelaubte Bäume nieder; und überließ seine Augen den Süßigkeiten eines erquickenden Schlafes. Die Waldnymphen, welche in dieser Gegend wohnten, tanzten daselbst miteinander im kühlen Schatten; ihre Haare waren zerstreuet, sie hielten sich alle bey der Hand, und zeigten auf ihren Gesichtern die Fröhlichkeit und ein scherzhaftes und muthwilliges Gelächter. Sie schwiegen still so bald als dieselben den Pyrrhus wahrnahmen, und erschöpften ihre angenehmsten Blicke bey seinem Anschauen. Sogleich pflückten sie Blumen auf der nächsten Wiese, und winkten einander im zurückkommen zum Stillschweigen. Dann streuen sie um diesen jungen Prinzen die vom Frühlinge geliebten Viole, den Amaranth welcher ein Sinnbild von der Unsterblichkeit ist, die Hyacinthe, und die Morthe so der reizenden Venus geweiht worden, und ziehen sich in der Stille zurück, damit

der

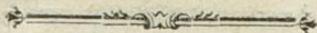


der Sohn des Achilles nicht erwache. Sie giengen an einen andern Ort, um mit den Waldgöttern und Satyren, deren Mimen beständig mit einem höhnischen Gelächter begleitet sind, zu tanzen.

Pyrrhus glaubte im Schlafe, daß er in den glänzenden Pallast des Jupiters versetzt worden sey. Es kam ihm vor, als ob er bisweilen die Ithetis nebst den Nereiden sähe. Auf diese Art verursachten ihm die gegenwärtigen Waldnymphen durch einen geheimen Ausfluß ihrer Gottheit dergleichen Träume.

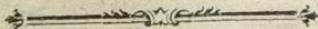
Megapentes, der unterdessen das Gemurmel eines Brunnens gehöret hatte, welches ihn gleichsam einlud um dabey auszuruhen, nahete sich demselben, und sah eine klare Flut, die aus einem Felsen kam. Die abwärts geneigten Nester verschiedener Bäume bildeten an diesem Orte den angenehmsten Schatten und die leichten und lieblichen Zephyrwinde trugen den süßen Geruch der Violblumen, womit die Erde gezieret war, auf ihren Flügeln. Diana besuchte öfters diesen Brunnen, um sich darinn zu baden, und die Nymphen, welche sie bedienten, legten die Kleider der Göttin auf das umstehende Laubwerk. Pholoe, eine ihrer Nymphen,

phen,



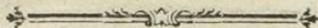
phen, die von ihrer eignen Schönheit eingenommen war, kam oft ganz allein dahin, um die Lilien und Rosen ihres zarten Gesichts in dem Kristalle dieses Wassers zu bewundern. Sie hatte vor kurzer Zeit diesen Ort verlassen, und daselbst ihren Bogen vergessen, weil sie vielleicht mit dem in der Flut gesehenen Bilde zu viel beschäftigt gewesen. Pholoe war schon weit entfernt, als dieselbe ihren Verlust bemerkte. Sie läuft voller Eifer zurück; ihre leichten Füße wandeln mit einer solchen Behendigkeit über die abhängenden Hügel, so wie die Zephyrlüste über die Fläche der Gewässer hinfahren. Die umliegende Gegend erschalle von ihren zärtlichen Klagen, und sie glich einer Taube die Berg und Thal durchfliegt, und allenthalben ihre verlorenen Jungen sucht.

Kaum war Pholoe zum Brunnen gekommen, so hatte sie das Glück den daselbst zurückgelassenen Bogen zu finden; allein sie erblickte zugleich den Megapentes der dieselbe nicht sah. Sie weicht bestürzt zurück, schwebt zwischen Furcht und Freude, und ist unschlüssig, ob sie näher treten oder die Flucht ergreifen soll. Unglückliche Nymphe, lehre um auf deinem Pfade! Eile, und steuch das Anschauen des jungen Megapentes, welches die Süßigkeiten deines

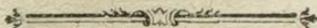


deines Lebens verbittern wird. Allein die große Begierde den Megapentes zu sehen und mit ihm zu reden, überwand so wohl die geheimen Ahndungen, die derselben ein Unglück prophezeiten, als alle andere Hindernisse. O wie reizend kommt mir dieser Sterbliche vor, sprach Pholoe bey sich selbst! ich will ohne Furcht näher treten; ich bin zwar allein; doch was hat es zu bedeuten? ich habe ja nichts von der Liebe zu befürchten. O wie wird mein Herz nur bey diesem Namen so wild und unbandig! Kann wohl eine unsterbliche Nymphe für einen Sterblichen Liebe spüren? O nein, gewiß nicht; der Stolz meines Herzens ist mir genugsam bekannt, es ist viel zu unempfindlich, um sich von den Pfeilen des Cupido berühren zu lassen. Und hernach, kann man denn nicht, ohne verliebt zu werden, mit den Menschen reden? So sprach diese unsinnige Nymphe bey sich selbst. Sie tritt näher hinzu, um den Megapentes zu betrachten, und so bald sie ihn nur sah, so war sie auch schon verloren. Eine Liebesflamme entzündete sich plötzlich in ihrer Brust; sie errödet darüber, wird bestürzt, und kann ihre Blicke, die beständig auf den jungen Prinzen geheftet waren, von demselben nicht losreißen. Sie berauscht sich, um so zu reden, vom Vergnügen

gen



gen ihn zu sehen, und trinkt mit langen und wiederholten Zügen das Gift der Liebe. Sie macht unterdessen ein Geräusch, um von dem Megapentes bemerkt zu werden; dieser sieht nach dem Ort wo die Nymphe war, und erblickt sie in einer verstellten Beschäftigung als ob sich dieselbe verbergen wollte. Der Sohn des Menelaus ward über die Schönheit der Pholoe ganz bestürzt; sie hatte ein aufrichtiges und liebenswürdiges Ansehen, und die allerreizendsten Annehmlichkeiten; ihre Leibesgestalt war groß und zart, und ihr Anzug ein leichtes Gewand, welches ein gelinder Zephyr hin und her bewegte. O unsterbliche Schönheit, sprach Megapentes, was für ein Glück läßt mich dich an diesem Orte antreffen! Pholoe, die vorher an der Betrachtung des Megapentes sich nicht ersättigen konnte, untersteht sich jetzt nicht denselben anzuschauen, sie befürchtet seinen Blicken zu begegnen. Und weiß dieselbe keinen Schleyer hatte, um die liebenswürdige Röthe, die auf ihre Wangen gestiegen war, zu verbergen, so schlug sie die Augen nieder, und antwortete ihm folgendergestalt. Ich hatte meinen Bogen an diesem Brunnen vergessen, und bin glücklich genug gewesen, ihn noch wieder zu finden. Wenn ein anderer Sterblicher als du an diesen Ort gekommen



kommen wäre, so würde er unfehlbar denselben genommen haben, und ich hätte den Verdruß gehabt ohne meine gewöhnlichen Waffen vor der Diana zu erscheinen. Allein wenn du es gewesen wärest, welcher mir meinen Bogen weggetragen hätte, so würde ich mich gar leicht getröstet haben, weil als es vor einen solchen höchst liebenswürdigen Sterblichen, als du bist, billig die Waffen niederlegen muß. Diese letzteren Worte entfuhrn der Nymphe fast wider ihren Willen, so daß dieselbe einige Augenblicke darüber bestürzt wurde; allein sie erholte sich wieder, und verfolgte ihr Gespräch mit diesen Worten: Weil du an dem Jagen in unsern Wäldern ein Vergnügen findest, so muß ich dir wenigstens einen Pfeil verehren, dessen getreue Spitze niemals fehlen wird. Sie zog ihn aus ihrem Köcher, gab denselben dem Megapentes, und sprach: Hier ist er, nimm ihn hin, und erinnere dich der Pholoe. Pholoe hörte in diesem Augenblicke die Stimmen der Nymphen der Diana, welche ihr zuriefen; sie verließ den Prinzen mit einem tiefen Seufzer, und dieses war das erstemal daß sie geseufzet hatte. So bald als dieselbe die Liebe kannte, so bald fieng sie auch an, ihre Plagen zu fühlen. Der Sohn des Menelaus empfand noch nicht die ganze Macht
der

der Liebe, sie wollte auf eine unvermerkte Art, die gar öfters die gefährlichste ist, sich in sein Herz schleichen.

Pyrrhus war unterdessen schon erwacht, und unterredete sich mit der Helena und der Hermione. O Götter! was für Weisheit beobachtete er nicht an der Tochter des Menelaus? Was für Sittsamkeit, Bescheidenheit, Gründlichkeit, was für Richtigkeit in allen ihren Reden! Alle Annehmlichkeiten ihrer Person verbanden und vereinigten sich mit den Schönheiten ihrer Seele, so wie die Gratien einander bey der Hand halten.

Endlich fieng man wieder an in dem Walde zu jagen. Pyrrhus begegnete von ungefähr der Pholoe, aber er wollte sich nicht bey dieser Nymphe verweilen. Derjenige der die Tugend selbst mit allen ihren Reizen gesehen, der von der Thetis neue Kräfte bekommen hatte, um seinen Leidenschaften zu widerstehen, und welcher mit so vieler Mühe von seinem lieben Phenix unterrichtet worden war, kannte die Gefahr sehr wohl, und wußte die Art, sein Herz wider die Pfeile des verräterischen Cupido, der es verwunden wollte, zu schützen. Dieser Gott bereitete sich dem Pyrrhus eine tödtliche Wun-

de



be bezubringen, und nachdem derselbe einen sel-
ner Pfeile auf einem mit Blut benetzten Steine
gewezet und von Zeit zu Zeit dessen Spitze mit ei-
nem höhnischen Gelächter betrachtet hatte, so schoß
er ihn wieder den Sohn des Achilles. Allein alle
seine Bemühungen waren umsonst, und der Pfeil
dieses grausamen Gottes konnte nicht in das Herz
des Pyrrhus dringen. Alsdenn stellte sich dieser
bosheitsvolle Knabe, als ob er weine, aber seine
trocknen Augen waren hinlängliche Merkmale von
seinem Zorne und von seiner Wuth. Er zerbrach
Pfeil und Bogen und stoh mit starkem Schluchsen
zu seiner Mutter. Was fehlt dir, mein Sohn,
sprach Venus, da sie ihn also kommen sah? Ein
Sterblicher, antwortete Cupido, hat meine Macht
verachtet; mein allerschärfster Pfeil ist nicht vermö-
gend gewesen, das Herz des Sohns des Achilles
zu verwunden; ohne Zweifel hat ihn Thetis unver-
lezlich gemacht. Venus nahm ihn auf ihren Schooß,
und suchte denselben durch Liebkosungen zu besänf-
tigen. Dieser Sterbliche, sprach die Göttin, hat
sich durch eine viel gelindere und viel ruhigere Lie-
be, als die deinige ist, einnehmen lassen. Er ver-
ehret die Hermione, und kann man denn nicht
lieben ohne unter deinen grausamen Gesetzen zu sehn?

II. Theil.

H

Ach!

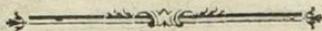
8

Ach! mein Sohn, dein Vergnügen besteht nur darin, um Marter und Unruhe zu verursachen. Alle Menschen verklagen dich bey mir; sey nicht so erschrecklich, und brauche deine Schärfe nur um die ungetreuen Herzen zu strafen. Nachdem Venus ausgeredet hatte, gab sie ihrem Sohne einen Kuß, behielt ihn noch lange Zeit in den Armen, und sah denselben mit einer mütterlichen Zärtlichkeit an.

Megapentes war unterdessen über seine Begebenheit mit der Pholoe vergnügt, und hatte sie allen Jägern schon erzehlet. Bald darauf ließ sich ein Hirsch auf dem Gipfel eines Felsen sehen. Megapentes ergreift das unglückliche Geschenk nämlich denjenigen Pfeil welchen er von der Pholoe bekommen hatte. Ich will sehen, sprach derselbe, ob mich die Nymphe nicht betrogen habe. Indem er also redet wird der Pfeil auf den Hirsch abgedrückt; er fliegt, erreicht ihn, und durchbort ihm die Dünung. Dieser Schuß geschah in Gegenwart aller Jäger, die ein heftiges Freudengeschrey anfiengen. Auf diese Art erfreuen sich die blinden Menschen gar oft über eine Sache, welche ihnen in der Folge der Zeit manche Thränen verursacht. Der Hirsch will entfliehen, fühlt aber eine göttliche Macht die ihn aufhält. Der Schweiß stießet häufig aus seiner

ner Wunde so wie die Fluten von einer Quelle sich über einen steilen Felsen herunter stürzen, als auf einmal, o erstaunendes Wunder, seine Läufe in der Erde Wurzel faßten. Der Leib bedeckte sich mit einer Rinde, und auf seinem Geweih wuchs in einem Augenblick ein grünes Laubwerk. Dieser Hirsch war von der Diana zärtlich geliebet, sie wollte nicht daß er ein Raub der Jäger werden sollte, und verwandelte ihn in einen Eichbamm.

Alsobald erhob sich in dem Walde ein erschreckliches Brausen, die Erde bebte, und die Bäume wurden erschüttert. Jedermann zittert vor Schrecken, und alle Jäger eilen Hauffenweise aus dem Walde, um den gedrohten Uebeln auszuweichen. Die Laconier hatten seit einiger Zeit der Diana nicht mehr geopfert; dieses war die erste Ursache welche die Göttin zum Zorne reizte. Sie gieng um ihren Bruder den Apollo zu suchen und sah ihn an den Ufern des Flusses Alpheus, da derselbe von der Jagd gekommen war, und im Schatten der Pappeibäume die angenehme Kühle der Westwinde genoß. Komm mein Bruder, sprach die Göttin, mit ganz verwirrtem Herzen, komm und räche den Schimpf, womit mich ein schwacher Sterblicher beleidiget. Der Sohn des Menelaus hat mit ei-

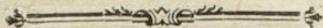


nem schädlichen Pfeile meinen geliebten Hirsch ges-
 tödtet. Dieses wäre aber noch zu verschmerzen,
 wenn nicht alle Laconier meine Altäre verschmähe-
 ten und mich gänzlich vergäßen; sie verachten das
 durch deine Schwester und dich selbst. Komm,
 wir wollen mit unserer Rache eilen, und uns mit
 allen unseren Pfeilen bewafnen. Apollo wurde von
 den Klagen der Diana bewegt. Diese zwei Gott-
 heiten erheben sich sogleich in die Lüfte, und thei-
 len sie mit einer grösseren Geschwindigkeit als die
 allerngestümsten Nordwinde, und dennoch findet
 ihr Zorn die Hestigkeit ihres Laufs noch zu lang-
 sam. Jetzt erblicken sie den erschreckten Hauffen
 der Jäger, die mitten durch das Feld lauffen. Jetzt
 pfeiffen die tödtlichen Pfeile um ihre Köpfe, denen
 sie auszuweichen sich nur vergeblich bemühen, aller
 Orten sahe man Blut rinnen. Diana suchte den
 Megapentes, um ihn zu tödten; sie erblickt ihn ne-
 ben dem Pyrrhus, und drückt einen Pfeil auf ihn
 ab, dessen Spitze sein Herz durchboren sollte. Es
 war um dich geschehen, o Megapentes! wenn Ju-
 no, deine Gönnerin, das Eisen, welches den Tod
 mit sich trug, nicht abgewendet hätte. Diese Göt-
 tin ließ die Thetis von der Gefahr des Pyrrhus
 benachrichtigen. Thetis verläßt in der größten Bes-
 türzung

stürzung ihre tiefen Bewohnungen, und schwingt sich mit Hefigkeit himmelwärts. Die Thore des Olympus öfnen sich bey ihrer Ankunft von sich selbst. Die Stunden trockneten ihr schönes Haar ab, welches von den Fluten des Oceans noch befeuchtet war. Sie entfalteten ihr langes Kleid, und eine jede heftete die Zierde und die Anständigkeit daran, damit sie dadurch die Blicke des größten Gottes auf sich ziehen möge.

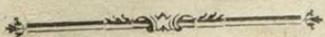
Thetis trat in die glänzende Bewohnung der Götter; Jupiter saß auf dem Throne, und war mit den Strahlen eines reinen und lebhaften Lichts von allen Seiten umgeben. Der erhabene Glanz von seiner Majestät verschönerte den ganzen Himmel; er würde die Erde schmelzen, wenn er auf diese Art vor den Augen der Sterblichen erscheinen sollte. Eben derhalben ließ derselbe diesen Glanz zurück als er sich ehemals den Menschen offenbarte.

Die Götter warten bis Thetis rede, um die Ursache der Traurigkeit, die sie auf ihrem Gesichte zeigt, zu erfahren, und der ganze Olympus beobachtet ein Stillschweigen. Thetis warf sich mit bestränkten Wangen zu den Füßen des Jupiters, und redete ihn also an: Unumschränkter Regent der



Götter und der Menschen, du siehest vor deinen Augen die unglücklichsten unter allen Göttinnen; du weißt es, wie viel Thränen mir mein Sohn Achilles gekostet hat, und du hast beständig mein Gebet für ihn erhört. Jetzt bitte ich für seinen Sohn, den ich mit eben derjenigen Zärtlichkeit liebe, welche mein Herz für seinen Vater gespüret hat. Hier hielt sie ein, um die Thränen die über ihre Wangen hinunter flossen, und darinnen ihre Augen schwammen, abzutrocknen. Die grausame Diana, fuhr sie fort, verfolgt den Pyrrhus mit ihren Anfällen; sie will den ganzen Hof des Menelaus ihrer Rache aufopfern. Aber was mein Herz am grausamsten zerreißt, ist der verräterische Apollo; derjenige, der alle Nächte in meinem Pallaste ausruhet, bemüht sich alle seine Pfeile auf meine Enkel abzurücken. O Jupiter! sieh meinen gerechten Schmerz, und widerseze dich der Grausamkeit der Kinder der Latone.

Die Klagen der Thetis entflammten plößlich den Zorn des Donnergottes. Was? sprach dieser erschreckliche Gott mit einer Stimme, davor selbst die Unsterblichen zitterten, ist es auf diese Art, daß sich Apollo wider mich erkläret? er weiß es wie sehr ich den Sohn des Achilles liebe, und gleichwohl ver-
folget



folget er ihn mit seinen Pfeilen. Erinnert er sich nicht, daß ich ihn ehemals aus dem Himmel gestürzt habe, oder glaubt er, daß ich es jetzt nicht mehr thun könne? O weil derselbe daran zweiffelt... Bey diesen Worten wollte er den in der Hand haltenden Donnerstrahl auf ihn werfen, als Thetis, die nur den Frieden begehrte, dem Jupiter in den Arm fiel. So wenig Mühe als es der Göttin gekostet hatte, den Jupiter in Zorn zu setzen, so schwer ward es derselben, den erzürnten Gott zu besänftigen. Er glich einem grossen Feuer, das man gar leicht anzündet, zu dessen Auslöschung aber die strengste Arbeit erfordert wird. Thetis bat den Jupiter, daß er die Iris zu dem Apollo und der Diana senden und ihnen befehlen möchte, ihrer Rache ein Ende zu machen. Sollten sie seinem Befehl nicht Gehorsam leisten, so könnte er dieselben alsdann mit desto grösserer Gerechtigkeit strafen. Jupiter der die Güte im größten Grade besizet, ist in seinem Zorne ein erschrecklicher Gott. Alle andere Götter und Göttinnen beobachteten ein tieffes Stillschweigen, und niemand unterstand sich, für die Kinder der Latone zu reden. Latone selbst, die von dem Jupiter auf das äusserste geliebt war, nahm sich nicht die Freyheit ihren Kindern das Wort zu sprechen,

sprechen, weil man noch einen Eindruck des Zornes auf dem Gesichte dieses Gottes erblickte.

Unter dessen befahl Jupiter der Iris, daß sie in seinem Namen dem Apollo und der Diana andeuten sollte, dem erschrecklichen Blutbade unverzüglich ein Ende zu machen. Iris gehorsamete, und besinnet sich in kurzer Zeit bey den Kindern der Latone. Der Beherrscher der Himmel war schon bereitet, seinen Donnerstrahl auf euch zu werfen, sprach die liebenswürdige Botschafterin zu ihnen, als Thetis seinen rächenden Arm zurückhielt. Dieser Gott ist dergestalt vom Zorn entbrannt, daß ihn nichts als euer augenblicklicher Gehorsam besänftigen kann. Diana und Apollo wurden über diese Worte bestürzt, und legten ihre Waffen nieder; allein Diana behielt beständig einen heimlichen Groll in ihrem Herzen. Sie antwortete der liebenswürdigen Iris mit diesen Worten: Sage dem Jupiter, daß ich mit seiner Genehmhaltung aufhören werde, mich in die Himmel zu erheben, um meinen Wagen zu regieren, und daß mein Bruder den seinigen der ungestümen Flüchtigkeit seiner Pferde überlassen wird; wir wollen künftighin ein stilles und vorborgenes Leben auf der Erden führen. So bald als sie dieses gesprochen hatte, nahm sie ihren Zug gegen

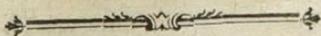
gen die angenehme Insel Delos, und Apollo den seinigen nach dem Berge Parnassus, allwo derselbe in einem mit Lorbeeren gezierten Hauptschmucke, mitten unter den Musen, unsterbliche Lieder auf seiner Leyer spielt.

Iris flog gegen die Himmel zurück, und hinterbrachte dem Jupiter, daß Apollo und Diana seinen Befehlen Gehorsam geleistet hätten, und daß die letztere bereit sey, wenn es ihm so gefällig wäre, sich nicht mehr in die Himmel zu erheben. Der Donnergott antwortete mit einer erstaunlichen Stimme: Wenn ich will so soll sie gar nichts seyn, weder im Himmel, auf der Erde, noch in der Hölle. Thetis warf sich vor dem Jupiter nieder, um ihm den ersinnlichsten Dank abzustatten. Dieser Gott sah sie mit einem holden Lächeln an, welches die dräuenden Runzeln von seiner Stirne verjagte. Der Himmel hüpfte vor Freuden und die Glückseligkeit malte sich mit den ewigen Gnaden auf dem Angesichte der Unsterblichen. Sie glichen den Menschen in ihrer Fröhlichkeit, wenn dieselben nach vergangenen dicken Wolken, welche den Donner und die Stürme tragen, die angenehmen Sonnenstrahlen und die von dem schwarzen Gewölke befreyte Heiterkeit des Himmels wieder zum Vorschein kom-

men sehen. Die Göttin des Meeres stieg zu ihren Wohnungen wieder hinunter, und war voller Freuden, daß sie den Pyrrhus aus seiner Gefahr gezogen hätte.

Die Einwohner von Lacedämon, welche in der Stadt geblieben waren, erhalten unterdessen die traurige Nachricht von dem geschehenen Unglücke. Sie lauffen alle höchst bestürzt nach dem Orte des Blutbades. Die Weiber in zerstreuten Haaren erfüllten die Lüfte mit einem durchdringenden Geschrey. Die Greise, welche die Last der Jahre drückte, gehen mit krumm gebogenem Rücken und einem wankenden Schritte. O beweinenwürdiger Anblick! Die Erde ist allenthalben mit todten Körpern bedeckt; kaum hat sich der dritte Theil der Jäger retten können. Pyrrhus, Phenix, Menelaus, und seine ganze Familie waren durch die Gunst zweier mächtiger Gottheiten wieder die Rasereyen des Apollo und der Diana beschützt worden.

Der erste, den man gestreckt im Staube liegen sah, war Agapenor, den sein Vater Anceus, ein König von Arkadien, zum Menelaus gesandt hatte, um mit demselben einen Bund aufzurichten. Die Arkadier suchten ihren Ruhm in diesem jungen Prinzen,



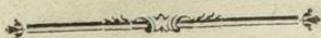
gen, und liebten ihn auf das äufferste. Als ihn Menelaus erblickte, so redete er ihn mit thränen- den Augen folgendergestalt an: Großmüthiger Sohn des Anceus, Apollo ist es ohne Zweifel der seinen Bogen wider dich gespannt hat; dieser Gott wandte alles an, um uns während der Belagerung von Troja nachtheilig zu seyn, und seine Verfolgung hört noch jezt nicht auf. Einige wenige Lebens- kräfte beselten noch den Agapenor, und sein Geist war noch nicht aus dem Körper entflohen. Er er- kannte die Stimme des Menelaus, öfnete die Au- gen und sah denselben, ungeachtet der dicken Wol- ke die sein Gesicht umzog, mit unverwandten Bli- cken an. Allein nachdem er seine Lippen zum Re- den ein wenig beweget hatte, so befand sich seine Seele in einem Augenblicke in der ewigen Nacht.

Menelaus empfindet den bittersten Schmerz, in- dem er die grosse Anzahl seiner getödteten Unter- thanen wahrnimt. Ein jeder kam an diesen Ort, um seine Anverwandten und Freunde zu suchen. Dort erkennt eine untröstbare Mutter ihren lieben im eignen Blute liegenden Sohn, dem die bleiche Farbe der Todes fast alle Aehnlichkeit geraubet hat- te. Sie drückt ihren Mund auf sein verstelltes Ge- sicht, und empfindet selbst ein Grauen darüber. Sie streuet

streuet

streuet eine Handvoll Staub auf sein Haupt, und schlägt sich an ihre mit häuffigen Thränen benetzte Brust; sie ruft ihren erblasten Sohn mit den beweglichsten Namen, und erschöpft die allerzärtlichsten Empfindungen. Mein geliebter Sohn, ruft sie aus, meine einzige Hofnung, habe ich dich denn für beständig, für ewig verloren! Was wird aus mir werden bey diesem abscheulichen hülflosen Zustande? Wenn du wenigstens nur noch einmal mit mir zu reden im Stande wärest! wenn du diese geschlossenen Augen öffnen und deine zärtliche Mutter ansehen könntest; nein, ich wollte nichts mehr als nur noch diesen letzten Trost von den Göttern begehren. Allein der Tod, der bey allen unsern Klagen taub ist, und dasjenige was er einmal durch den Schluß eines unvermeidlichen Verhängnisses geraubet hat, niemals wiedergiebt, läßt diese Mutter durch ihre vergebliche Traurigkeit sich selbst verzehren. Hier beweint ein Vatter seinen Sohn; dort fordert eine Frau ihren Mann, den sie nicht erkennen kann; und allenthalben ertönt ein klägliches Geschrey, das die Wolken durchdringt.

Während der Zeit daß die Lacedämonier in der tiefsten Trauer sind, senden die Arkadier, bey erhaltener Nachricht von dem Tode des Sohnes ih-



res Königs, die bittersten Klagen zum Himmel. In der Blüte seiner Jahre, rufen dieselben, ist er uns von den Göttern entrisen worden. Sie haben diesen Prinzen, der mit den größten Tugenden prangete, unsern Augen nur gezeigt. Was uns am lebhaftesten gerührt hat, war dessen ganz besondere Güte. Er trug die Unterthanen in seinem Herzen; er schien ihr Vater zu seyn, und ließ sie die Wirkungen seiner Großmuth empfinden. Man konnte ihn nicht sehen ohne denselben zu lieben, und sein ausgebreiteter Ruhm verursachte, daß er auch von denjenigen geliebet wurde, die seine Person niemals gesehen hatten. Die allergrausamsten Feinde von Arkadien verehrten diesen lebenswürdigen Prinzen; er war die süßeste Hoffnung unserer Kinder. Was für eine glückliche Regierung hatten wir nicht zu erwarten? Ohne Zweifel haben uns die Götter dieser Wohlfart nicht würdig gefunden. Dieser Prinz verdiente alle Menschen unter seiner Botmäßigkeit zu haben; und obgleich derselbe keine Krone getragen, so hat er dennoch über unsere Herzen regieret. Das ganze Arkadien erschallte von diesen Klagen, und jedermann bedauerte den innig geliebten Agapenor.

Pyrrhus empfand unterdessen einen tödlichen Schmerz,

Schmerz, und die Traurigkeit hatte sich seines Herzens gänzlich bemessert. Megapentes hub die Augen und Hände gen Himmel, und konnte wegen seinem gänzlich niedergeschlagenen Gemüthe kein Wort hervor bringen, nur die Seufzer, die Kinder der Traurigkeit, stiegen aus seinem Herzen. Menelaus war in seinem Pallaste eingeschlossen, und beschäftigte sich mit nichts anders als mit dem Schmerze. Er hatte dem Menix die Sorge überlassen, das Leichenbegängniß des Agapenor anzuordnen. Man wusch seine Wunde mit den Essenzen der wohlriechendsten Specereyen, und bestrich den Körper mit dem allerkostbarsten arabischen Balsam, welcher zehn Tage lang dem Anschauen des Volks ausgesetzt wurde. Die Umstehenden vergossen Ströme von Thränen, und man opferte ohne Unterlaß Schaafse, die sonder Fehl waren. Der Opferpriester hatte seine Stirne mit Cypressenzweigen umwunden und empfing in kostbaren Gefäßen das Blut der Thiere. Hierauf bedeckte er sein Haupt mit einem schwarzen Schleyer, und bat die unterirdischen Gottheiten, daß sie den Schatten des Agapenor aufzunehmen geruhen möchten. Er betete den Pluto an, diesen ernsthaften Gott, dem niemand entziehen kann; die Proserpina, welche so grausam

grausam und unerbittlich in der Hölle ist, als sie auf der Erde sanftmüthig und liebenswürdig war; den Minos, der die abgeschiedenen Seelen richtet; den Charon, welcher die Geister derjenigen Körper, die nicht begraben worden sind, auf eine unbarmherzige Art von seinem Rachen weit zurückstößt, und weder auf die Darbietung ihrer Hände noch auf das wiederholte Flehen achtet. Und du o Diana, die du die erschreckliche Hecata im Reiche der Todten bist, dir opferte man ein schwarzes Schaaf; aber dein Zorn wurde dadurch nicht besänftiget; du verlangtest die Opfer von ganz Laconien, weil deine Altäre darinnen gänzlich vernachlässiget waren. Man hörte von Zeit zu Zeit klägliche Stimmen, die alle auf einmal zu schreyen anfiengen, und plötzlich entstand das finsterste Stillschweigen, welches eine heilige Furcht erregte.

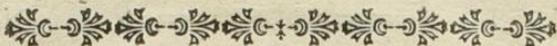
Endlich ward die Leiche des Agapenor am zehnten Tage auf den Scheiterhauffen gelegt. Man hatte ihm ein prächtiges Trauergerüste in dem Platano, einem geheiligten Hayne nahe bey Lacedaemon, aufgerichtet. An diesem Orte ward die Asche der Könige von Laconien verwahret, und hier wurde auch diejenige vom Agapenor in das Trauergerüste verschlossen. Die Tugenden dieses liebenswürdigen

digen Prinzen waren an demselben vorgestellet. Man sah die Tapferkeit, die Freygebigkeit, die Standhaftigkeit und die Klugheit, welche um ihn weinten. Auf der andern Seite stand der abscheuliche Tod, der alles ohne Unterscheid mit seiner Sense abmähet, und niemals ausruhet; das unveränderliche Verhängniß; die Zeit, welche mit einer solchen Hestigkeit fortfliehet, ohne einzige Hoffnung der Wiederkunft; die Ewigkeit, daran sie gränzet, und gleich den Fluten eines Stroms die nach dem Meere lauffen, sich darinnen verlieret. Ein wenig weiter unten war alles Elend und alle Schwachheiten des Menschen in Stein gegraben; die Schmerzen und die Thränen so mit ihm geboren werden; der schiele Neid; der Haß; die Verätherey, welche mit grossen Nägeln die sie in den Händen hielt, vorgestellet war; der Eckel, der den Menschen zu allen Vergnügen unempfindlich macht; die Träume die ihm bisweilen so grosse Unruhen verursachen; die Krankheiten, welche seinen Körper belästigen, die Sinnen schwächen, und seine Schritte zum Tode verdoppeln, der ihn durch seine Annäherung erschreckt, und endlich mit sich fortreißt; ein Rauch der sich verziehet; ein leerer Schatten stellte die Vergänglichkeit aller Dinge vor, und daß nichts

nichts in der Welt als die Tugend von einer wahren Dauer ist.

Nachdem man die Asche des Agapenor in das Grab verschlossen hatte, so besprengte man dasselbe mit den köstlichsten Essenzen, und beschwor seine abgeschiedene Seele durch ein Opfer.

Megapentes blieb unterdessen in einer fortwährenden Traurigkeit, und sein Herz war keines Trostes fähig. Der erquickende Schlaf ruhete nicht auf seinen Augen, ob gleich er dieselben beständig geschlossen hielt, um dem Lichte, das seine Blicke nicht ertragen konnte, auszuweichen. Sein schmerzhafter Zustand war ihm angenehm, und er liebte dessen Ursache. Der Sohn des Achilles, welcher die größten Widerwärtigkeiten mit einem gleichgültigen Gemüthe aufzunehmen gelernet hatte, wird dennoch der Raub einer tödtlichen Traurigkeit, er beweint das Unglück seiner Freunde, und betrübt sich über dasjenige was man ihm zum Troste sagt. Allein die süßen und kräftigen Worte des Phenix werden die Schmerzen des Pyrrhus und des Megapentes zu lindern wissen.



Sechstes Buch.

Phenix hatte durch eine lange Erfahrung das Herz des Menschen, und die Art wie man die allerschwierigsten Gemüther lenken solle, kennen gelernt. Er wußte, daß man bey einigen einen ernsthaften Blick, lebhaft und dringende Verweise, und bey andern gelinde und schmeichelhafte Worte gebrauchen müsse; daß es rathsam sey gleich anfänglich ihrer Denkart Beyfall zu geben, sie bey ihrer Schwäche zu ergreifen, und tausend Abwege zu nehmen, damit dieselben das sanfte Licht der Vernunft erkennen, und auf eine geschickte Weise zum Pfade der Tugend und der Gerechtigkeit geführt werden. Scharfe und empfindliche Worte würden ihre Leidenschaften, an statt sie zu dämpfen, nur noch mehr entflammen. Wenn man sich dem Lauffe eines schnellen Stromes widersetzet, so schwillt er auf, er siedet, und seine erzürnten Fluten reißen alle Hindernisse mit einem heulenden Geräusche fort. Will man zu seinem Zweck gelangen, so muß das Gewässer auf eine fast unmerkliche Art abgeleitet werden. Also wußte Phenix, dem die Gemüthsbeschaffenheit des Megapentes während seinem Aufenthalt in Lacedámon bekannt geworden war, ihm

alles

alles dasjenige zu gelegener Zeit zu sagen, was seinen Schmerz erleichtern und in demselben die lebhaftesten Eindrücke verursachen konnte. Er besaß die Kunst ihn zu rühren, und zu überreden; eine geheime Kraft drang in das Herz des Megapentes, so oft als Phenix mit ihm redete, und alle gute Neigungen, welche die Natur demselben geschenkt, eine unbändige Jugend aber fast gänzlich ersticket hatte, ermannten sich wiederum in seiner Seele.

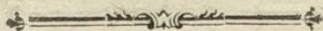
Der Sohn des Menelaus war mit solchen Neigungen geboren, welche mit seiner Geburt übereinstimmten. Der Himmel hatte ihn mit glücklichen Eigenschaften begabet, die aber in der Aufzuehung nicht genugsam bearbeitet worden waren. Als Menelaus den ihm vom Paris angethanen Schimpf rächen wollte, und dieserhalb zu der Belagerung von Troia gieng, so ließ er den Megapentes unter der Aufsicht der Clitemnestre. Dieses ungetreue Weib war mit nichts anders als ihrem strafbaren Liebeshandel beschäftigt; ihre ganze Bemühung gieng nur dahin um dem Egistes zu gefallen. Sie trug nicht die geringste Sorge für denjenigen, welcher derselben von ihres Gemahls Bruder anvertrauet worden war, und versäumete gänzlich die Aufzuehung des Megapentes. Die natürlichen

und schönen Fähigkeiten dieses jungen Prinzen fiengen an, wegen dem Mangel einer beständigen Uebung, sich nach und nach zu verderben, dergestalt daß je mehr der Sohn des Menelaus am Alter zunahm, je größer auch unvermerkt seine Fehler wurden. Er glich einem guten aber mit Unkraut bewachsenen Felde, das die müßige Hand des Ackermannes ungebaut liegen lassen. Kurz Megapentes war von Lastern und Tugenden zusammen gesetzt, und alle diejenigen so ihn kannten, bedaurten sehr, daß man die schönen Neigungen seiner Seele durch eine gute Aufzuehung nicht unterstützt hatte; wäre dieses geschehen, so würde man aus ihm einen vollkommenen Prinzen gebildet haben.

Pyrrhus im Gegentheil kam mit lasterhaften Neigungen auf die Welt. Er war vorher stolz, neidisch, heftig; aber seine Widerwärtigkeiten und die weisen Lehren des Phenix hatten ihm die Mäßigung, die Gerechtigkeit, und eine brennende Liebe zur Tugend eingeseset. Würdiger Sohn des Achilles, sprach Phenix zu ihm, du hast jetzt Thränen genug vergossen, und deine Traurigkeit hat sattfam zu erkennen gegeben, wie sehr das Unglück des Menelaus dir zu Herzen gehe. Du warest dem Gedächtnisse des Agapenor Thränen schuldig, und jetzt
 dermann

Der Mann hat die Kennzeichen deiner Pflicht und deiner Götterfurcht gesehen; wisse aber, daß die größten Tugenden, wenn sie bis zum Uebermasse getrieben werden, uns zu dem Laster führen. Ein hoher und starker Geist tröstet sich bey allen Zufällen, nur bey dem Verlust der Weisheit nicht. Die Natur verlangt, daß du dich betrüben sollst, und die Vernunft erlaubt es; allein gehorsame dieser Vernunft, wenn sie dir gebietet deiner Traurigkeit Grenzen zu setzen. Unsere Thränen müssen nicht denjenigen Quellen gleichen, welche niemals vertrocknen, sondern nur einem heftigen Regenbache ähnlich seyn, der gar bald verfließet. Bereite dich deinen Grossvater Peleus zu sehen, welcher dich mit Schmerzen in Thebalien erwartet. Er zehlet alle Tage, steigt vielleicht iezo auf den höchsten Thurm seines Palastes, und wirft die Blicke nach dem Flusse Peneus, um zu schauen ob kein Schiff in dem Hafen zu Larisse ankomme; allein da derselbe seinen geliebten Enkel und Thronfolger nicht gewahr wird, so geht er mit thränenden Augen wieder zurück. O Pyrrhus, gib dir alle Mühe dich selbst zu überwinden, und erfülle dein ehemaliges Versprechen! Dieses ist der Grund der wahren Ehre.

Pyrrhus wurde durch diese Worte auf das lebhafteste



hasteste gerühret, und wendete alle Kräfte an, seinen Schmerz zu überwältigen. So bald man ihm von der Ehre redete, so bald empfand er einen außerordentlichen Trieb, dessen Macht alles überwinden konnte. Der kluge Phenix hatte sich genugsame Mühe gegeben, eine den Helden anständige Denkart in seine Seele zu säen. Also bezwang der Sohn des Achilles die Traurigkeit, und hielt seine Thränen zurück.

Die Nymphe Pholoe empfindet unterdessen die größten Unruhen und Bangigkeiten, da sie den Megapentes nicht mehr zum Vorschein kommen sieht. Die Liebe, welche sie in ihrer Brust ernähret, bringt dieselbe zur Raserey. Sie sucht vergeblich den abwesenden Gegenstand ihrer Leidenschaft in den Wäldern und auf den Hügeln; sie irret mit zerstreuten Haaren, wie eine Bachantin, allenthalben herum, und erfüllet die Gegend um den Berg Tangetes mit ihrem Geschrey. Es ist nicht mehr diese sanftmüthige, diese liebenswürdige Pholoe; die Verwirrung, die Raserey, und die Verweisung sind auf ihrem Gesichte gezeichnet. Megapentes ist ihrer Einbildung beständig gegenwärtig, sein Bild folgt ihr allenthalben nach, sie kann sich nicht von demselben losreißen, und stößt die abscheulichsten Klagen aus

aus. Undankbarer Sterblicher, schreyet sie, bist du denn bey meiner Liebe unempfindlich? Ohne Zweifel erinnerst du dich meiner nicht mehr? Nein, der Grausame hat mich vergessen! Aber weiß er auch, daß ich ihn liebe, daß ich die Liebesflamme in meinem Busen trage, und ihre erschrecklichsten Qualen ausstehe? Ach! wenn er es wüßte, so würde derselbe gar bald in diese Gegend kommen. Doch, er denkt nicht mehr an mich, und vielleicht hält ihn eine Sterbliche in ihren Ketten gefangen. Ach! ich glaube es nur zu gewiß. Soll ich denn ganz allein lieben? Soll ich denn nur den Felsen und den wilden Thieren meine Liebe sagen? Großmächtigste Göttin dieser Wälder ich unterstehe mich nicht mehr vor dir zu erscheinen; habe Mitleiden mit einer unglückseligen Nymphe, die von der Liebe verführt worden ist. Und du schwarzer Wald, der du meine grausamen Plagen nährest, wiederhole meine schmerzhaften Seufzer.

Also klagte diese unglückliche Nymphe. Sie fühlte die Erschöpfung ihrer Kräfte und blieb ganz unbeweglich stehen, als die schmeichelhafte Hoffnung ihre Schmerzen zu besänftigen kam. Ihr Herz wurde durch eine zärtliche Freude erregt, die allgemach in alle Adern drang, und derselben eine sanfte Mat-

tigkeit verursachte. Bald schien es ihr, als ob Me-
 gapentes zu ihren Füßen läge, und derselben seine
 Gegenliebe zeigte. Bald kam sie wieder zu sich selbst,
 die Schmerzen erwachten, und neue unterbrochene
 Seufzer entflohen aus ihrem schwellenden Busen.
 Wie glücklich war ich einmal, sprach sie, als ich
 die Liebe nicht kannte! Mein freyes Herz genöß
 in der Unschuld die Süßigkeiten eines angenehmen
 Friedes; ein sanftes Licht, dessen ich mich kaum
 erinnern kann, erleuchtete meinen Verstand, und
 meine ruhigen und glücklichen Tage verfloßen wie
 ein stiller Bach zwischen den Blumen. Jetzt aber
 zerreißt mich alles auf einmal, die grausamen Un-
 ruhen, der Verdacht, die heimlichen Qualen und
 die Gewissensbisse. Allein muß denn meine Tugend
 dadurch erschreckt werden? Kann ich nicht lieben
 ohne ein Verbrechen zu begehen? Ach! ich Unglück-
 selige, eben auf diese Art betrog ich mich in dem
 Augenblicke, als ich denjenigen sah, den mein Herz
 anbetet. Ich glaubte daß ich mit ihm reden könn-
 te, ohne denselben zu lieben; und jetzt frage ich, ob
 ich ihn lieben könne ohne meine Unschuld zu belei-
 digen; bald wird das Verbrechen nichts abscheu-
 liches mehr in meinen Augen haben. Auf diese Art
 hast du mich, o greuliche Liebe, nach und nach zu
 deinen

deinen Kaserenen geführt; ich bin mit glühenden Ketten gefesselt, deine Unbarmherzigkeit erhält mich in der Slaveren, und hat einen Gefallen daß mich die Neue verzehret. In diesem Augenblicke fühlte die Nymphe ihre ganze Pein, und die Verzweiflung bemeisterte sich ihres Herzens. Ich kann, sprach sie, weder aufhören zu lieben, noch geliebt werden; und indem sie dieses redete, stieg sie auf den Gipfel eines Felsen der nahe an dem Ufer des Eurotas war! O Gott dieser Fluten, sagte sie, habe Mitleiden mit meinem Schicksal! sie drückte ihre Augen zu, und stürzte sich bey Aussprethung dieser Worte in den Strom.

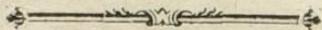
Das Unglück dieser Nymphe rührte den Gott des Flusses; er hatte sie vor diesem sittsam, bescheiden, und voller Unschuld gesehen, und jetzt sieht er dieselbe bestürzt, verwirrt und rasend. Der Wassergott erkannte die Blindheit, darinnen die Liebe die besten Gemüther und die allerreinsten Seelen stürzet, wenn sie ihnen selbst zu viel zutrauen, und nahm die Pholoe unter seine Nnyaden auf, daß Feuer, welches dieselbe verzehrte, wurde durch die kalten Fluten ausgelöschet, und sie verlor zugleich das Andenken des Megapentes, von dem sie nicht glaubte geliebt zu seyn. Der Sohn des Menelaus

————— ❁ —————

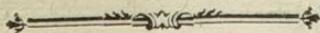
aber war kaum von seiner Traurigkeit befreuet, als er den sanften Eindruck zu fühlen anfeng, den die Nymphe Pholoe in seinem Herzen hinterlassen hatte. Wenn er sich allein befand, so bestund sein süßestes Vergnügen in ihrem Andenken. Er gieng einige Tage nach der Zeit, als sie ins Wasser gesprungen war, an eben den nämlichen Ort, um zu sehen, ob derselbe die Pholoe nicht entdecken könne, und hörte auf einmal die klagenden Stimmen der Nymphen der Diana, welche die Pholoe ihre Gefährtin beweinten. Der Wald erschallete von ihren traurigen Tönen, und der gerührte Wiederhall weinte mit ihnen. Alles redet hier von der Pholoe, sprach Megapentes; was für Stimmen sind es, die das Schicksal dieser Nymphe bedauern? Hat sie vielleicht, so wie wir, den Jorn der Diana erfahren? So bald die Nymphen den Megapentes hörten, versteckten sie sich und schwiegen stille. Unterdessen wird sein Herz mit den zärtlichsten Empfindungen erfüllet, welche ihn dergestalt bewegen, daß er ihrer angenehmen Gewalt nicht widerstehen kann. Die tieffen Thäler und die rieselnden Bäche erhielten seine Seele in diesem Zustande, und die Liebe bediente sich der süßesten Lockspeisen um sein Herz zu bemeistern. Auf einmal erregte sich ein unbekanntes

Kanntes Geräusch, welches die Stille an diesem einsamen Orte unterbrach; die Fluten zitterten und der Gott des Flusses erschien. Sein unsterbliches Haupt war mit Schilf gekrönt; er trug einen langen Bart, davon das Wasser noch abtrofe, und hatte sich auf seinen nachlässig abhängenden Wasserkrug gelehnet. Er hemmte, ehe derselbe zu reden anfing, den Lauf seiner Gewässer, und die Winde schwiegen stille. Alsdann sprach er folgende Worte zu Megapentes: Lakonischer Jüngling, wenn du hieher gekommen bist, um das Schicksal der höchstunglücklichen Pholoe zu erfahren, so wisse, daß diese mit einer unsinnigen Liebe für deine Person eingenommene Nymphe, da sie dich nicht mehr zum Vorschein kommen sah, sich in meine Fluten gestürzt hat, und daß ich dieselbe unter meine Wassernymphen aufgenommen habe; entferne dich Sterblicher, und komme nicht wieder, um meine ruhigen Ufer durch neue Verwirrungen zu stören. So bald er dieses gesagt hatte, verbarg er sich plötzlich in dem Abgrunde der Gewässer. Die Fluten nahmen wieder ihren gewöhnlichen Lauf, und die Winde fiengen aufs neue an mit den Blättern zu spielen.

Megapentes ward über das Unglück der Nymphe aufs äufferste gerühret, und konnte sich nicht enthalten

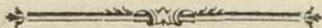


halten bittere Thränen zu vergiessen. Er lernte aus diesem Beispiel die betrübten Folgen der Liebe, und ein plötzlicher Schauer überfiel seinen Körper. Er stoh von diesem unglücklichen Orte, gieng nach Lacedämon zurück, und begegnete dem Phenix, welcher sich mit dem Pyrrhus unterhielt. Phenix, der an dem Gesichte des Megapentes die Verwirrungen seines Herzens erkannte, redete ihn mit diesen Worten an: Ich sehe, geliebter Prinz, daß eine heimliche Unruhe deinen Geist betrübet, und du würdest dich vergeblich bemühen, sie vor meinen Augen zu verbergen; erleichtere dein gequältes Herz, und schütte seine Plagen in den Schoos deines Freundes. Megapentes gab den eindringenden Liebkosungen nach, und urtheilte aus den standhaften Reden des Phenix, daß alles was ihm begegnet sey, demselben bekannt seyn müsse. Weil er ihm also nichts mehr verhelen konnte, so antwortete er zuversichtlich mit diesen Worten: Ja, mein lieber Phenix, ich gestehe es dir, daß die Nymphe Pholoe mein Herz verwirret hat. Sie ist von der Liebe zur Raserey geführt worden, und aus Verzweiflung in den Eurotas gesprungen; der Gott des Flusses, der selbst mit mir geredet, hat sich über sie erbarmt, und dieselbe unter seine Nnyaden aufgenommen. Ich war

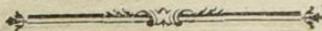


war in den Wald gegangen, um mich von dieser Nymphe zu unterhalten. O Megapentes, unterbrach Phenix, siehest du nicht ein, daß die Liebe durch die Annehmlichkeit der Träumereyen in dein Herz schleichen will. Dieses Gift ist um desto schädlicher, weil es eine liebenswürdige Gestalt zu haben scheint. Solltest du an diesen einsamen Ort wieder zurückkehren, so würde vielleicht aus den daselbst empfundenen Reizungen eine Krankheit des Herzens entstehen, die du gar gerne und mit Vergnügen unterhalten möchtest. Dieses sind die Rosen, welche die Liebe darbietet um uns zu hintergehen, so bald aber dieselbe unseres Herzens sich bemächtigt hat, so reicht sie nichts als Dornen dar. Alsdann werden wir, aber zu spät, gewahr, wie weit wir uns eingelassen haben: wir befinden uns mitten auf einem klippenvollen und tausend Stürmen unterworfenem Meere, ohne dessen Strand wieder erreichen zu können. Also gieng der Stier, der die Europa entführte, anfänglich mit derselben nur auf beblühten Wiesen spazieren, die ihr angenehm vorkamen; allein der feine Betrüger nahm gar bald seinen Weg nach dem Meere, und trug sie unvermerkt mitten in die Fluten. Europa wurde es nicht eher gewahr, als bis sie die schäumen-

den



den Wellen um sich sah; sie erschrickt, und dreht den Kopf zurück, um sich auf den Strand zu werfen, der aber schon weit von ihr geflohen war. Umsonst bietet sie die Arme ihren Gefährtinnen dar, welche, da sie derselben beizuspringen ausser Stande sind, nur vergebens ihr Unglück beweinen. Dieses ist ein natürliches Bild der Liebe in ihrem Erfolge. Fleuch alle einsamen Dertter, mein geliebter Megapentes, der verräterische Liebesgott legt dir daselbst nur Fallstricke. Sollte er dein Herz mit einem seiner vergifteten Pfeile verwunden, so müßtest du jederzeit, wenn du denselben mit Gewalt heraus zu reißen dich bemühen wolltest, einen tödtlichen Schmerz empfinden, und dein Uebel würde fast unheilbar seyn. Ich sage dir noch einmal fleuch diese Dertter, und sey daselbst niemals allein. Der in deinem Herzen von der Pholoe gemachte Eindruck ist noch viel zu neu; die Stille, der Schatten, das Rieseln der Bäche, die süßen Düfte der Blumen, kurz alle Gegenstände können dir eine gefährliche Zärtlichkeit einflößen, welcher du den Eingang zu deinem Herzen verschliessen solltest. Du mußt wissen, daß die Liebe aller unserer Sinnen sich bedienet, um uns zu berücken. Ich würde grausam mit dir verfahren, wenn ich dein Unglück sähe,
und

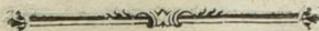


und dir dasselbe nicht anzeigen wollte. Es ist mir unmöglich, gleich den schändlichen Schmeichlern, den Leidenschaften eines Prinzen das Wort zu reden, und sie dadurch zu nähren; ich will mich vielmehr bemühen, dein Herz zu heilen. Wir sind Meister von einer angehenden Leidenschaft, und können dieselbe gar leicht überwinden. Vergiß also diese Nymphe, o Megapentes, suche Beschäftigungen die dich von ihrem Andenken abziehen, und warte nicht bis die Wunde unheilbar wird. Und du, o Pyrrhus, mache beständig, daß der Liebesgott sein Gift nicht in dein Herz fließen lasse. Es ist ein blinder Gott, der nur die Unordnung liebt, und dessen Bosheit alles anwenden wird, um dich in seine verdeckten Netze zu ziehen. Er ist ohne Zweifel, ganz rasend, daß dein Herz bisher für niemand anders als nur für die Reize der keuschen Hermione empfindlich gewesen. O Pyrrhus, sey beständig auf deiner Huth. Nein, mein lieber Phenix, antwortete der Sohn des Achilles, niemals soll eine thörichte Liebe einen Eingang in mein Herz finden. Hermione allein hat es gerühret, aber mit einer solchen Liebe, welche nur auf Vernunft und Weisheit gegründet ist. Ich habe geglaubt, daß ich diejenige, welche mir die Götter zur Ges
 mahlin

mahlin bestimmt haben, lieben könne, ohne die Treue zu brechen, die ich der Tugend versprochen hatte. Eben diese Tugend ist es, welche ich in der Hermione liebe, und die mein Herz mit reinen und angenehmen Empfindungen erfüllet. Dieses ist das einzige was mich rühren kann, und dem ich zu widerstehen aussere Stande gewesen bin; mein Herz wird niemals einer anderen Leidenschaft Raum geben.

O wie angenehm ist es mir, sprach Phenix zu ihm, dergleichen Gesinnungen bey dir anzutreffen! der Himmel erhalte sie in deiner Seele Zeit deines ganzen Lebens, so wirst du eben dadurch beständig glücklich seyn. Ein Mensch, und wenn er auch ein Sklave wäre, kann sagen, daß er regiere, so lange als derselbe die unschätzbaren Süßigkeiten der Tugend empfindet; verlierst du aber diese kostbare Gabe, welche die Götter nur ihren Lieblingen schenken, so wird dein Leben ein Tod seyn, und du wirst beständig in der Verwirrung und im Finstern tapen. Ja wenn du auch auf dem erhabensten Throne von der Welt säßest, so würdest du dennoch ein unglücklicher Sklave seyn, aus einem Irthum in den andern fallen, und unter der Last deiner Bande seufzen. Liebe also, mein geliebter Pyrrhus,

für



für allen Dingen die Tugend. O wie glücklich sind die Menschen, die ihren Werth erkennen, und noch tausendmal glücklicher, diejenigen, welche sie besitzen. Sie hat sich deinen Augen mit allen ihren Reizen gezeigt. O wie einnehmend ist ihre Schönheit! Sie verwelket niemals, und nichts kann dieselbe verdunkeln. Sie ist nicht denjenigen Schönheiten zu vergleichen, die das Herz in Unruh setzen, und darinnen die heftigsten Leidenschaften erregen; sie erhält es im Gegentheil in einem vollkommenen Frieden; und wirkt in demselben Entzückungen von einer sanften und aufgeheiterten Freude, welcher man sich ohne Furcht überlassen kann. Ich wiederhole es noch einmal, o Porphus, liebe die Tugend, und laß dieselbe dein ganzes Vergnügen seyn. Erwähle sie zur Geliebten deines Herzens; bemühe dich ihr zu gefallen; gib derselben alle deine Achtung, allen sorgfältigen Fleiß, und deine ganze Emsigkeit. Thue alles was sie von dir verlangt; seufze für sie, du wirst dadurch in keine Schwachheiten verfallen; alles wird in dir groß und heroisch seyn. Laß sie über dich regieren, laß sie den Sieg davon tragen, und lebe nur für sie allein; wenn du sie vernachlässigest, so wird dieselbe von dir weichen, denn sie bleibt nur bey denjenigen, welche eine wahr-

II. Theil.

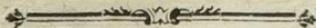
K

re

re Liebe für ihre göttlichen Reize sehen lassen; sie leidet keine Theilung, sie will das ganze Herz.

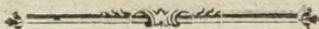
Also redete der weise Phenix. Der Sohn des Achilles wurde dadurch auf das lebhafteste gerührt. Er warf sich um den Hals dieses ehrwürdigen Greisen, und köstliche Thränen flossen über seine Wangen hinab. O weiser Phenix, rief er aus, alle deine Worte sind voller Feuer; man kann dich unmöglich anhören, ohne die Tugend zu lieben. O wie viel bin ich einem Freunde schuldig, der sich die ersinnlichste Mühe giebt mein Glück zu befördern? Du bist es der meinen Verstand erleuchtet, der mich leitet und unterstützt; du bist es auch den ich lieben werde, und für den mein Herz jederzeit die zärtlichste Freundschaft erhalten wird; denn wenn man die Tugend selbst liebt, so muß man auch ihren Fürsprecher lieben.

Frenlich verlangt die Tugend, antwortete Phenix, daß du bey dieser zärtlichen Vereinigung die sie selbst gestiftet hat, und welche die süßeste Annehmlichkeit des Lebens ist, empfindlich seyn solltest. Die Ursache warum man so wenige wahre Freundschaften in der Welt siehet, besteht darinnen, daß ihre Bande nicht von der Tugend geknüpft worden sind.



sind. Erwähle dir verständige und uneigennützig
 Personen, und lege vor ihnen, ohne nichts von
 deinem Range zu verlieren, diesen Stolz und das
 den Prinzen so natürliche hochmüthige Wesen nie-
 der, welches die Wahrheit von ihren Pallästen so
 weit zurück treibt. Koste, mein geliebter Pyrrhus,
 dieses vortrefliche Vergnügen, das die wohlgebornen
 Seelen empfinden, wenn sie von jedermann geliebt
 werden. Die größten Helden haben schändliche
 Schwachheiten an sich gehabt; verabscheue ihre
 Beispiele, und wende alles an, die Herzen der
 Menschen zu gewinnen.

O wie glücklich bin ich doch, antwortete Pyr-
 rhus, daß ich einen Weisen um mich habe, der mir
 Wahrheiten entdecket, welche mir ohne ihn viel-
 leicht jederzeit unbekannt geblieben seyn würden!
 Mit was für Sorgfalt sollten nicht die Prinzen der-
 gleichen Männer wie du bist suchen! diejenigen, bey
 welchen, alles was gründlich ist, keinen Eingang
 findet, kennen sich gänzlich nicht, und sind ihnen
 selbst unbekannt. Pyrrhus beobachtete nach diesen
 Worten ein Stillschweigen; er fühlte dasjenige Glück,
 welches die Tugendliebe und das lebhafte Licht der
 Wahrheit genießten lässest, und eine Menge sanfter
 Empfindungen erfüllten sein Herz. Als Xenix den



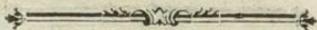
Nutzen bemerkte, den der Sohn des Achilles aus seinem Unterricht geschöpft hatte, sah er denselben, ohne mit ihm zu reden, mit besonderem Vergnügen an. Also sieht eine Mutter das an ihrer Brust liegende Kind an, sie schlägt die Augen nieder, und betrachtet mit Zärtlichkeit wie begierig dasselbe die nährende und stärkende Milch sauget.

Menelaus, der so viele Tugenden an dem Pyrrhus bemerkte, bereitete sich denselben durch die heiligen Bande der Ehe mit seiner Tochter Hermione zu vereinigen. Allein weil die Lakonier, die den Zorn der Diana durch Gebet und Opfer zu besänftigen vergessen hatten; auf einmal von tausend Plagen überfallen wurden, so ward dadurch die Heirath des Sohns des Achilles aufgeschoben.

Die Göttin ließ nahe am Vorgebürge Tenarus, aus derjenigen Höhle, welche an die Hölle grenzet, ein siebenköpfiges Ungeheuer hervor kommen, welches tausendmal erschrecklicher war als das wilde Schwein, das dieselbe nach Etolien schickte, um die Stadt Calydon zu ängstigen. Hirkantien ernährt kein solches abscheuliches Thier wie dieses ist; es gleicht dem Ungeheuer in Lernens Sümpfen, das der Herkules überwand, und läßt allenthalben, wo dasselbe sich nur hinwendet, die Merkmale seiner Nase-
rey

ren zurück. Sein entflammter Hauch vertrocknet die Triften, und der erschreckte Schäfer treibt in der größten Eyl seine blöckenden Schaaf in den Stall und führt sie nicht mehr auf die Weide. Die Felder schweigen und erschallen nicht wie vorher von dem Tone der Flöten und der Rohrpfeyffen. Der Ackermann flieht in die nächste Stadt, weil er unter seinem Strohdache nicht sicher ist. Man sieht erschrockene Weiber kommen, die ihre kleinen und herzlich geliebten Kinder an der Hand führen; diese heben ihre Köpfe empor, und weinen, weil sie ihre Mütter in Thränen sehen.

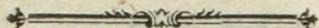
Das Ungeheuer kam noch nicht gegen Lacedämon, sondern verübte seine Grausamkeiten bey Augia und Theranus, in dem Vatterlande des schönen Hyacinthes. Die Tapfersten dieser Stadt nahmen die Waffen, um dasselbe anzugreifen. Der herzhafte Eurimedo der sich durch die Verachtung des Lebens von der Todesfurcht, die alle Menschen erschreckt, befreuet hatte. Polierates welcher einen edlen und ruhmwürdigen Tod einem verborgenen und weibischen Leben vorzog. Admettes, der, ungeachtet der Zärtlichkeit die er für seine Gemahlin fühlte, mit herzhafstem Muthe in die gesuchte Gefahr gieng. Verschiedene andere tapfere Krieger leisteten ihnen



Gesellschaft, um das Ungeheuer zu tödten. Sie finden gar bald auf dem fast unzugänglichen Gipfel eines Felsen die abscheuliche Höle, welche ihm zum Aufenthalt diente. So bald die Schlange ihrer gewahr wird, so kömmt sie mit funkelnden und von der Wuth entflammten Augen hervor. Polycrates wirft auf dieselbe seinen Wurfspeer, der aber von den undurchdringlichen Schuppen, womit der Körper dieses Ungeheuers gänzlich bedeckt war, wieder zurückprellt und zerbricht. Eurimedo wird plötzlich von dem rasenden Thiere angefallen und ergriffen. Admettes will ihn retten, und empfängt einen tödtlichen Biß von der Schlange, die hierauf die zuckenden Glieder des Eurimedo zerstücket und verschlinget.

Der sterbende Admettes ward auf den Armen der Soldaten in sein Bette getragen, und dessen Gemahlin Asteria kömmt mit thränenden Augen und ganz außer sich selbst herzu gelauffen. Admettes reicht ihr die Hand mit diesen Worten: Weine nicht, geliebte Asteria, deine Thränen vermehren nur meinen Schmerz; tröste dich damit, daß du bey dem Verluste meiner Person nicht alles verlierest. Ich lasse dir meinen Sohn Myrtis, um deine Zähnen abzutrocknen; Sorge für ihn, wie es einer rechtschaffenen

schaffenen Mutter zukömmt, und rede öfters mit ihm von seinem Vater. Wo ist dieser liebe Sohn? ich will den Trost haben, denselben vor meinem Tode noch einmal zu sehen. Der liebenswürdige Myrtil erscheint und weint bey dem Anblicke seines verwundeten Vatters mit diesen rührenden und zärtlichen Geberden der Kindheit, die allen Umstehenden Thränen erpreßten. Der Auftritt war allzu beweglich, und man ließ den Knaben wieder abtreten. Endlich drückte Admettes, jedoch nur mit einem sanften und schwachen Druck, die Hand seiner höchst betrübten Gemahlin, und schöpfe einen tiefen Seufzer, welcher der letzte seines Lebens war. Kaum hatte derselbe die Augen geschlossen, als alles von dem erbarmungswürdigen Geschrey der Asteria erschallete. Sie vergießt Bäche von bitteren Thränen und verwundet ihre schöne Brust mit wiederholten Schlägen. Sie begreift was es sey, einen Gegenstand mit einer solchen starken Zuneigung geliebt zu haben, als ob man denselben niemals verlieren solle. Ihr Sohn Myrtil fragt von Zeit zu Zeit die betrübte Mutter, wo sein Vater hingegangen sey. Asteria nahm sich vor, beständig in ihrem zärtlichen Schmerze zu beharren, so wie sie ihrem Gemahl jederzeit getreu gewesen war. Allein



die Folge der Zeit belehrte sie, daß der Tod zu aller seiner Strenge eine Linderung befügt, welche darinn besteht, daß wir über dasjenige was er uns geraubt hat, und sollte es auch noch so lieb gewesen seyn, gleichsam durch ein Zauberwerk, jederzeit viel eher getröstet werden, als wir es geglaubt haben.

Das Ungeheuer verheeret unterdessen Lakonien. Aber alle Plagen des Landes sind nicht vermögend die Herzen seiner Bewohner zu der Diana zu führen, und sie denken nicht einmal daran, ihren gerechten Zorn zu besänftigen. Die Göttin bittet, um diese Menschen zu ihrem Dienste zu zwingen, ihren Bruder Apollo, daß er die sanften Einschlässe der Sonne auf Lakonien nicht herablassen und diesem ganzen Lande diejenigen Wohlthaten versagen solle, womit derselbe den übrigen Theil der Erde reichlich beschenkt. Apollo hörte sogleich auf die lakonischen Landschaften mit günstigen Augen anzuschauen, und sandte nur einige traurige und schwache Strahlen dahin. Die Erde brachte bald darauf nichts mehr hervor, und der Ackermann, welcher derselben seinen Saamen anvertrauet hatte, wartet vergebens auf die Erscheinungen seiner Hoffnung; er wühlet in dem Schooße dieser gemeinschaftlichen

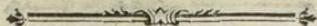
schafflichen Mutter, gleich den Wahrsagern, die das Eingeweide der Opferthiere durchsuchen, betrachtet den Keim des Korns, um sein Schicksal daraus zu erkennen, und sieht darinnen nur traurige Vorbedeutungen. Alles stirbt in den Feldern, und sie verwandeln sich in eine abscheuliche Wüste. Die Sonne, welche die Jahreszeiten bestimmt und unterscheidet, vermengt und verwirret jetzt dieselben. Das beständig schreyende Elend und der begierige Hunger, durchstreichen ganz Laonien. Die Lust so man darinnen athmet, ist angesteckt; die traurigen Krankheiten breiten sich auf allen Seiten aus, und der bleiche Tod, der ihnen mit verdoppelten Schritten folget, mähet mit seiner erschrecklichen Sense das gemeine Volk und die Grossen.





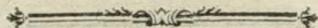
Siebendes Buch.

Als Menelaus alle Uebel erfuhr, womit sein Königreich auf einmal überfallen wurde, so empfand er den allerlebhaftesten Schmerz bey dieser Nachricht; allein seine Klugheit und seine Vorsichtung unterstützten dennoch das durch so viele Plagen seinem Untergange sich nahende Laonien. So wie man eine Hausmutter mitten unter ihren geliebten frankten Kindern, welche der Tod zu rauben drohet, beschäftigt sieht, bald dem einen bald dem andern bezuspringen, wie ihre Wachsamkeit zu gleicher Zeit auf alle Achtung giebt, und wie sie sich öfters selbst einer vor Augen schwebenden Gefahr aussetzet, um dieselben davon zu befreien; auf eben diese Art sah man den Menelaus mit dem größten Eifer seinen sterbenden Unterthanen Hülfe leisten, für welche derselbe die Regungen des zärtlichsten Vaters spürte. Unterdessen steigt die grausame Nothwendigkeit aus dem Abgrunde der Höllen herauf. Sie trug ein langes in viele Lappen zerrissenes Kleid, und in ihrer magern und ganz entfleischten Hand einen eisernen Scepter, zum Zeichen ihrer Oberherr:



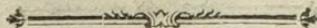
Herrschaft über alle Sterblichen. Die allerstän-
 digste Herzhaftigkeit hätte bey ihrem abscheulichen
 Anblick erschrecken müssen. Der Hochmuth und
 die Gewalt lagen zu ihren Füßen, und wandten
 vergebliche Kräfte an sie zu überwältigen; und da
 es ihnen unmöglich fiel dieselbe zu bezwingen, so
 quälten sie hernach sich selbst untereinander. Die
 Grausame lachte über ihre unnützlichen Bemühun-
 gen, und trieb nur ihr Gespötte damit. Sie zieht
 fort, und nichts kann ihr widerstehen; sie kennet
 weder Verwandte, noch Freunde, noch Pflichten;
 ihre Spuren sind allenthalben, wo dieselbe durchge-
 gangen ist, mit Blut bezeichnet. Endlich nähert
 sie sich dem Pallaste des Menelaus. Diese hohen
 Thürme, die ein in Schlachtordnung gestelltes
 Kriegsheer aushalten könnten, waren für dieselbe
 keine Hindernisse, und die mit Pikeen und Degen
 bewafneten Wachten konnten ihr den Eingang nicht
 verwehren. Sie dringt bis in das Zimmer des
 Monarchen, und stellt sich sogleich seinen Augen
 dar. Er erblasset bey ihrem Anblicke; denn sie hat-
 te sich noch niemals seinen Augen gezeigt; es ist
 umsonst, daß er sich von ihr abkehrt, sie zeigt sich
 ihm von allen Seiten, und verläßt denselben in dem
 tiefsten Schmerze.

Pho-



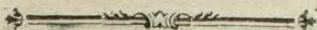
Whenx, dem Menelaus die Ursache seines Kummers geoffenbaret hatte, bemühet sich ihm denselben mit diesen Worten zu erleichtern: O Menelaus, lerne der Nothwendigkeit mit Ehrerbietung zu begegnen. Sie hat an deine Thüren geklopft, und du würdest dir eine vergebliche Mühe geben, ihr zu widerstehen; denn sie ist so stark als der Tod selbst. Nimm die Uebel, welche sie dir zugesickt, willig auf. Derjenige würde wenig Vernunft besitzen, welcher sich derhalben beunruhigen oder der Verzweiflung überlassen wollte, weil er leiden muß. Der wahre Weise betrübt sich nicht über die Plagen, denen alle Menschen unterworfen sind, und welchen niemand ausweichen kan, eben aus der Ursache weil sie nothwendig sind; sie mögen so groß seyn als sie wollen, und wenn auch dieselben nur dich allein betreffen, so kömmt es auf deine Ergebung in den Willen der Götter an, das Uebel zu versüssen. Gib also der Nothwendigkeit nach, o Menelaus, und ertrage mit Geduld die Plagen, denen sie dich unterworfen hat. Gehorsame dieser Tochter des Verhängnisses, du wirst dadurch die Spitze ihrer Weile stumpf machen, und sie selbst wird in der Folge der Zeit deine Trösterin seyn. Wenn es der Wille der Götter ist, Laonien zu betrüben, so kann alle Klugheit

heit



heit der Menschen wider die Macht der Unsterblichen nichts ausrichten. Bemühe dich also den Zorn des Himmels zu besänftigen, und gebiete deinen Unterthanen seine Hülfe anzusehen. Dein Rath ist voller Weisheit, antwortete Menelaus, und ich will eilen, um demselben nachzukommen. Indem Menelaus noch redete, ließ sich der beredte Hohepriester Polymnestor und der kluge Cleomenes anmelden, und begehrt mit ihm zu sprechen. Sie traten heran, und man siehet auf ihren Gesichtern den Schmerz wovon ihre Herzen eingenommen sind. Sie schlagen die Augen nieder, und beobachten ein finstres Stillschweigen, das von Zeit zu Zeit durch tieffe Seufzer unterbrochen wird. Menelaus nöthiget sie zu reden, und fühlet in der Ungewißheit, darinn er sich befindet, eine grausame Pein. Endlich untersiehet sich Polymnestor diese Worte auszusprechen: Wir kommen, grosser König, dir mit dem heftigsten Schmerze dasjenige zu sagen, was wir von einer brüllenden und aus dem Abgrunde eines Sumpfes hervorgekommenen Stimme gehört haben. Ohne Zweifel hat die Hölle diese grausamen Worte, davon unser Blut plötzlich erstarrt ist, ausgesprochen. „Die Plagen von Laonien werden nicht eher aufhören, als bis Menelaus in eigener

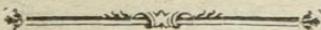
„ eigener Person seinen Sohn Megapentes der Dia-
 „ na opfert, und denselben hernach dem Ungeheuer
 „ überliefert, welches ihn verschlingen soll. ” Kaum
 hat der Schall dieser Worte des Königs Ohren
 berührt, als er den Gebrauch seiner Stimme auf
 einige Augenblicke verliert. Doch endlich strengt
 derselbe alle Kräfte an, um seine verwirreten Geister
 zu sammeln, und bricht in folgende Worte aus:
 O verfluchter Gedanke! O barbarischer Anschlag!
 Habe ich denn ein steinernes Herz von den Göttern
 empfangen, oder sind sie selbst grausam und un-
 barmherzig geworden? Nein, gewiß nicht; ich er-
 kenne hier die Worte der blinden Raserey. Möchte
 sie doch in dem nämlichen Sumpfe ersticken, woraus
 ihre Stimme hervorgestiegen ist. Wie, ich soll
 meine Hände mit meinem eigenen Blute besrecken?
 Meine Unterthanen leiden / seufzen, und erheben
 ihre Stimme zu mir; aber mein Sohn, mein eige-
 nes Blut, schreyt in dem Innersten meines Her-
 zens noch viel stärker. Wenn es noch an dem ge-
 nug wäre, den Megapentes der Raserey dieser grau-
 samen Schlange zu überlassen, so wollte ich sagen:
 Grosse Götter, hier ist mein Sohn, den ich dem
 Ungeheuer zum Raube aussetze; er mag allein kämp-
 fen, und sich wider dasselbe beschützen; verschonet
 nur



nur meiner Unterthanen, die mir noch lieber sind, als mein Blut, und meine eigene Ehre. Jedoch, ihr unsterblichen Götter, erbarmet euch, und nehmt mich selbst zum Schlachtopfer hin, ehe ich meine Faust mit einem mörderischen Eisen wider meinen Sohn bewafnen soll. Menelaus bedeckte sich hierauf mit einem schwarzen Schleyer, um dadurch seine übermäßigen Schmerzen anzuzeigen. Megapentes hebt die Hände gen Himmel, und danket der Diana, daß sie ihn allein zum Opfer gewählt, um ihren Zorn zu besänftigen. Die Betrübniß, darinnen er den König seinen Vatter sieht, verursacht in seiner Seele eine grausame Marter; er untersteht sich nicht mit ihm zu reden, und befürchtet seine Zärtlichkeit aufs neue rege zu machen. Den Pyrrhus, welchen der Schmerz niedergeschlagen hat, führt die Traurigkeit in den Matano, einen geheiligten Hayn, der so alt wie die Zeit ist, allwo derselbe einen Theil der Nacht ganz allein zubringt. Die Schatten dieses Orts erfüllten seine Seele mit einem heiligen Schauer. Das beständige Gemurmel der Springbrunnen, welches man bey der Stille der Nacht von Ferne hörte, das traurige Geschrey der Nachtvögel, kurz alles half demselben ein tiefes Nachdenken zu verursachen. Diese süsse Ruhe

he, die alsdann die ganze Natur zurück zu halten
 scheint, theilt sich seinem Herzen mit. Der finstere
 und einsame Ort erhebt seine Seele und lässet ihr
 etwas göttliches fühlen. Er wirft sich auf die Knie,
 und betet mit einem heiligen Schauer den Schutz-
 geist dieses Orts an; und da der Mond durch die
 Blätter schien, so richtet er sein Gebet an die
 Diana, welche derselbe im Himmel erblickte. Keu-
 sere Göttin, ruft er eifrig aus, könntest du wohl
 einen Gefallen haben, das Blut der Menschen auf
 deinem Altare stessen zu sehen, und sollten die Thrä-
 nen, die wir vergießen, nicht vermögend seyn dich
 zu rühren! Diana ließ plötzlich von ihrem Wagen
 herab ihre Stimme erschallen, und die Himmel
 hörten derselben mit einem ernsthaften Stillschwei-
 gen zu. Sohn des Achilles, sprach die Göttinn,
 die Thränen, welche die Lakonier vergießen, sind
 nicht eine Wirkung ihrer Reue, sondern vielmehr
 ihrer Uebel, womit sie beschweret sind. Die Men-
 schen wissen sich sehr wohl bey ihrem Unglück zu
 beklagen, allein sie denken gar nicht daran, um
 die Götter, welche sie züchtigen, zu besänftigen.
 Haben wohl die Lakonier seit ihren Bedrängnissen
 ihre Blicke zu mir gekehret, oder, um meinen Zorn
 zu stillen, einen angenehmen Weihrauch auf mei-
 nem

nem



nem Altare angezündet? Ich verlange keineswegs das Blut des Megapentes; und wenn ich es erlaubt habe, daß die Hölle die Lakonier mit grausamen Worten erschreckt hat, so ist es nur darum geschehen, um dieselbe dadurch zu zwingen, meine Gnade anzusehen. Mächtige Gottheit! rief Pyrrhus, die du die geheimsten Winkel des Herzens durchdringest, sieh meine aufrichtigen Thränen an. Wenn unsere Opfer dich besänftigen können, so sollen die Bewohner von hundert lakonischen Städten vor deine Altäre knien, und dir hundert Thiere einerley Art zum Opfer darreichen. Laß dich, große Göttin! durch unsere Zähren rühren. Diana wurde von den unschuldigen und reinen Sitten des Pyrrhus bewegt und erhörte sein Gebet. Er hatte das gleiche Alter und die nämliche Leibesgestalt des Hippolytes, als derselbe die Hirsche und die furchtsamen Rehen in den Wäldern aufsuchte. Die Göttin erinnerte sich dessen, ward dadurch erweicht, und versprach, daß, wenn die Lakonier ihre Gnade ansehen würden, sie dieselben von ihren Uebeln befreyen, und das siebenköpfige Ungeheur durch die Faust des Pyrrhus umbringen lassen wolle.

So bald die Sonne den Erdkreis mit ihren Strahlen wiederum erleuchtet hatte, so eilte der Sohn des

II. Theil.

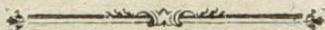
L

Achilles

Achilles dem Menelaus die Worte der Diana zu hinterbringen. Der Sohn des Atreus erkennet daraus, daß sein Volk nur deswegen so vielen Plagen unterworfen sey, weil es den Dienst der keuschen Diana vernachlässiget, und gebietet in ganz Lakonien feyerliche Opfer zu Ehren der Tochter der Latone anzustellen. Ein hundert junge Kühe, die noch nie getragen haben, und auf den fetten Weiden von Argos genähret sind, werden ihr zum Opfer bestimmt. Jetzt treibt man dieselben gegen den Altar, und ein Chor junger Mädgen singt zum Lobe der Diana festliche Lieder. Junge Knaben bilden ein anderes Chor, und lassen dem Apollo zu Ehren ihre Gesänge erthönen. Die Flamme glänzt schon auf dem Altare; die geweihten Körner brennen; ihr Rauch steigt bis an den Himmel, und wird den Zorn der Diana besänftigen. Der Opferpriester hält schon den geheiligten Stahl in der Hand, und verlangt ein günstiges Stillschweigen, und das um den Altar versammelte Volk schlägt sich mit halbgeschlossenen Augen an die Brust. Der Wahrsager untersuchte das zückende Eingeweide der Thiere, als plöglich ein Adler die Luft durchdrang und das Volk mit seinem Geschrey erschreckte. Er breitet voller Stolz seine kühnen Flügel aus, fährt wie ein Pfeil auf ein Schaaß

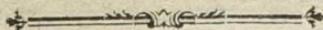
Schaaf herab, und strengt alle Kräfte an, es fortzutragen. Porphyrus tritt hinzu und will den Vogel des Jupiters durchbohren; allein der Adler verließ seinen Raub, und flog auf die entlegenen Felsen, die ihm zu einem gewöhnlichen Aufenthalt dienten.

Jetzt ist der Augenblick, rief ein Wahrsager, der aus dem Fluge der Vögel prophezehet, an welchem der Sohn des tapfern Achilles das Ungeheuer überwinden soll; er muß ohne Verzug zum Kampfe ziehen. Der Sieg, den ich mit Lorbeerzweigen in seinen Händen sehe, wartet mit Verlangen, das Haupt dieses jungen Helden damit zu krönen. Alle Umstehende kehren die Augen gegen den Porphyrus, und seine Bescheidenheit hat viele Mühe diesen Anblick zu ertragen. Menelaus, der voller Freuden war, bitet denselben inständigst, den ihm von den Göttern vorbehaltenen Sieg nicht abzuschlagen. Porphyrus wird durch eine edle Hoffnung angefeuert, und zieht sogleich in Begleitung des Kerns der Jünglinge zum Streite fort. Er kömmt an den Ort, wo die Schlange ihre Wuth ausübet, und vernimmt, daß sie sich in einen schwarzen Wald zurück gezogen habe. Er geht in diese greuliche Gegend tief hinein, stellt seine ihm nachfolgenden Krieger in Ordnung, und wartet mit Ungeduld auf die Erscheinung des Ungeheuers.



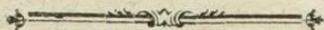
Unter dessen ziehen sich von allen Seiten dicke Wolken zusammen, der Himmel wird verdunkelt, und ein starker Regen fällt auf die Erde. Die Thäler füllen sich schon mit dem Gewässer, und ganze Bäche stürzen von den Gipfeln der Berge, die sich mit einem abscheulichen Geräusche wider die Klumpen der Felsen brechen, in die Höhe fahren, und im Hinabfallen an verschiedenen Orten die tiefsten Höhlen graben. Man hört die hungrigen Wölfe heulen und einander antworten. Der Wald erschallet von dem abscheulichen Bellen des Ungeheuers, und Jupiter läßt von den Zinnen des Himmels zum Schrecken der Sterblichen seinen Donner rollen.

Bei diesen Umständen glaubte Pyrrhus, daß Diana noch beständig erzürnet sey. Mächtige Göttin! rief er aus, soll denn dein Grimm ewig dauern? und haben unsere Opfer deinen Zorn nicht besänftigen können? Du hattest mir einen gänzlichen Sieg versprochen; aber ich sehe, leider! daß du dich noch wider uns erklärst. Also redete Pyrrhus; allein die Götter, welche alle Dinge zur Erlangung ihrer Absichten lenken, verbergen vor den Augen der schwachen Sterblichen die Bewundernswürdige Weisheit, wornach sie ihre Handlungen einrich-



einrichten. An statt daß das stürmende Ungewitter den Untergang des Pyrrhus zu prophezeihen scheint, so ist es im Gegentheile eben dasjenige Mittel, welches denselben seines Siegs vergewissert.

Der Himmel klärte sich nach und nach auf, und man erblickte das abscheuliche Ungeheuer in einer Tiefe im Wasser zappeln. Bey dieser Begebenheit, schreye Pyrrhus, lässest du uns, o Diana, deine Macht sehen; leite meinen Pfeil den ich auf diese Schlange abdrücken will. Wie gesagt so geschehen; der Pfeil schießt in einem Augenblicke in die Kehle des Ungeheuers, welches allsofort einen Strom von Blut ausspewet. Allein es blieben demselben noch sechs Köpfe übrig, die sich auf eine erschreckliche Art in die Höhe richteten, und mit ihrem durchdringenden Geheule die ganze Gegend erfüllten. Pyrrhus ergreift seine Lanze, nähert sich der Schlange die in der Brust halb erstickt ist und sich nicht herausreißen kann, und schlägt ihr auf jeden Streich einen Kopf herunter. Ein einziger blieb noch stehen. Pyrrhus betet folgender Gestalt zum Apollo: O Schutzgott von Phocien, du Ueberwinder der Schlange Pytho, erneuere meine Kräfte, damit dieser letzte Streich dem Ungeheuer das Leben raube. Kaum hatte er ausgesprochen, so fiel der letzte



Kopf der Schlange von dem gewaltigen Hiebe des jungen Kriegers. Sogleich erhob sich ein Freudengeschrey bis an den Himmel, das von den angrenzenden Bergen wiederhohlet wurde. Die unter den Wolken versteckt gewesene Sonne, die man seit langer Zeit nicht gesehen hatte, trat mit einem lebhaften und angenehmen Schein hervor. Die ganze Natur zeigte nichts als Lieblichkeit. Iris, die sich mit ihren glänzendsten Farben geschmücket hatte, stieg vom Himmel herunter, und verschönerte noch dieses prächtige Schauwerk. Die Landleute kamen von allen Seiten herzu gelauffen, und jederman eilte das zu den Füßen des Pyrrhus ausgestreckt liegende Ungeheuer zu sehen. Die furchtsamen Nymphen giengen Haufenweise aus ihren Wohnungen, und sangen die Niederlage der Schlange und den Ruhm des Ueberwinders. Der Van ließ den Wiederhaller die Thöne seiner Flöte hören. Die Wald-Berg- und Buschnymphen spazierten ohne Furcht im Walde herum. Alle Feldgottheiten sahen den sieghaften Helden mit besonderen Freuden an. Kommt, sagten die Nymphen zu ihren Gefährtinnen, einen jungen Gott zu sehen. Die eine sprach, es ist der Gott Mars selbst, erkennet ihr ihn nicht an seiner feurigen Herzhaftigkeit? seine Blicke sind Blicke eines

nes Eroberers. Betrachtet den edlen Stolz! hat man wohl je etwas grösseres gesehen? Er ist ohne Zweifel der Gott der Schlachten. Nein, antwortete eine andere, dieser hat nicht ein so wildes und erschreckendes Gesicht; man bemerkt nicht an ihm diesen drohenden Anblick, der nur die Unruhe und den Lärmen suchet. Es ist vielmehr Apollo, der Sohn des Jupiters; seht seine gelben Haare, seine Jugend, und die Lorbeerreiser, die man ihm darzubieten sich emsig bemühet.

Pyrrhus, dem es sehr wohl bekannt war, daß er den erfochtenen Sieg der Hülfe der Diana zu danken hatte, opferte derselben zu der nämlichen Stunde im Walde selbst, und die Göttin, welche ein Belieben an den Wäldern trägt, sah sein Opfer in Gnaden an. Nach erfüllter Pflicht nahm der Sohn des Achilles den Weg nach Lacedämon, und ward von einer unzählbaren Menge Lakonier dahin begleitet. Dieses Volk, welches izt die Ruhe und Sicherheit genießet, verbreitet allenthalben das Lob des Sohns des Achilles. Ewig regiere Pyrrhus, rufen sie aus, oder möchten ihn doch wenigstens die Götter nicht eher zu sich nehmen, als bis derselbe, so wie Herkules, die Erde von dem Ungeheuer befreuet hat. Er lebe, er triumphire. Seine Weisheit ist so groß

als seine Tapferkeit. Er ist es der den Frieden und den Ueberfluß wiederbringen, und unsern nur zu lange gedaurten Plagen ein Ende machen wird. Ohne diesen jungen Helden war Lakonien seinem Falle nahe; Pyrrhus richtet es wieder auf, so daß dasselbe der Ruhm und die Stütze Griechenlands werden wird. Das Gerücht trägt, während diesen Lobeserhebungen der Lakonier, den Namen und die Tugenden des Sohns des Achilles auf seinen Flügeln, und verbreitet dieselben an allen Orten. Xenocrates, der nach Lacedämon voraus gegangen war, erfüllte durch die gute Nachricht den ganzen Hof mit unaussprechlichen Freuden. Menelaus unterhielt sich eben mit dem Phenix, dem Megapentes, der Helena und der Hermione von dem Sohne des Achilles; er redete mit ihnen von seiner grossen und standhaften Tapferkeit, als er sich mit den andern Griechen bey Troja in das hölzerne Pferd einschliessen lies, und wie derselbe von der vorstehenden Gefahr, welcher er sich durch seine Unerchrockenheit aussetzte, nicht im geringsten bewegt worden. Er sprach mit ihnen von der Grösse und von der Aufrichtigkeit seiner Seele, und von seinem vorzüglichen Verstande, als Xenocrates mit diesen Worten herein trat: Das Ungeheuer ist getödtet, o Menelaus, meine Augen haben

Haben es gesehen, als dasselbe den letzten Lebenshauch von sich bließ; und Pyrrhus? fragte Menelaus mit Ungeduld; eben Pyrrhus hat es überwunden, antwortete Xenocrates. Man sah bey diesen Worten, mit was für schönen Farben sich die Freude auf dem Gesichte der Hermione mahte. O glücklicher Tag, rief der Sohn des Atreus, den die Fröhlichkeit in Entzückung gesetzt hatte, noch niemals haben meine Blicke ein solch angenehmes Licht gesehen! Diß ist also das Ende von allen unsern Qualen. Endlich bist du uns gnädig, mächtige Diana, o wie viel Wehrauch bin ich dir nicht schuldig?

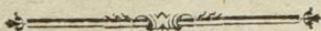
Pyrrhus kömmt unterdessen in Lacedämon an, und alles Volk läuft hinzu, diesen jungen Helden zu sehen. Menelaus umarmt ihn mit Thränen einer zärtlichen Freude, und redet denselben also an: Edles Blut der Eacier, Sohn des allerherhabtesten unter allen Griechen, deiner Tapferkeit habe ich meine Gemahlin Helena zu danken, welche mir der verräterische Paris entführt hatte, und eben dieser Tapferkeit bin ich auch das Heyl meines Königreichs schuldig. Du hast es von einem siebenköpfigen Ungeheuer befrehet, und du hast zugleich den Grimm der Diana entwasnet. Auf was für eine Art soll ich dir meine Erkenntlichkeit zeigen?

L 5

Jedoch

Jedoch, es kömmt nur den Göttern zu, die Tugend zu belohnen. Ich erinnere mich, daß ich bey der Belagerung von Troja einen Eyd geschworen habe, dir meine Tochter Hermione zur Gemahlin zu geben; wosern dein Herz noch hiezu geneigt ist, so will ich ihr Schicksal mit dem deinigen verbinden. O wie glücklich würde mein Zustand seyn! antwortete Porrhüs; du kannst, grosser Prinz, meinen Eifer nicht höher belohnen; Hermione, dieses Meistersstück der Natur, soll mir also zu Theil werden? Ich will das Nöthige zu dieser Verbindung bereiten lassen, sprach Menelaüs, alles muß dabey in einer unserm Range würdigen Pracht erscheinen, und die Freude soll auf allen Seiten glänzen. Vor allen Dingen aber muß mein Volk der mächtigen Gottheit, die sie von ihren Plagen befrehet hat, den geziemenden Dank abstatten, damit die Diana erkenne, daß dieselben von den Wirkungen ihrer Gnade gerührt worden sind, und künftighin ihrem Dienste beständig getreu verbleiben wollen.

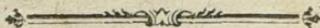
Man bemühet sich schon den Tempel der Juno, wo die Vermählung vor sich gehen soll, auf das prächtigste zu zieren. Guldene und silberne Gefässe, Säulen von Helffenbein, kostbare Gemälde, von Lorbeer- und Myrthen-Zweigen geslochtene Kränzen



nen werden dahin getragen. Die Göttin Juno, welche an dem Fortgange der Verbindung des Prothus mit der Hermione Theil nahm, steigt gegen den Olympus, um sich mit den Unsterblichen darüber zu erfreuen. Sie fand dieselben alle um den Thron des Jupiters versammelt, welchem sie in der größten Stille zuhöreten. Dieser Gott bezeigte ein Mitleiden über die Blindheit der Menschen. Ist wohl etwas erbarmenswürdiger, sprach Jupiter, als wenn man die Sterblichen in einer beständigen Bewegung und mit so vielen Sorgen beladen sieht, um dasjenige, was sie Reichthümer nennen, zusammen zu scharren. Sie machen weit hinaussehende, und ihren Gedanken nach, unfehlbare Ausschläge. Ihre Einbildungskraft gebährt eine lange Reihe von Entwürfen, die an einander gekettet sind, und ihre Hofnung, welche in die aller entfernteste Zukunft steigt, ergreift die schmeichelhaftesten Bilder, stellt sie dem Verstande dar, und beschäftigt auf diese Art ihre eiteln Begierden. Sie gehen mit der Zeit um, als wenn dieselben darüber zu befehlen hätten, und die doch nur nach dem Wohlgefallen des Verhängnisses ausgetheilt wird. Bey den Göttern stießen die Jahre aus ihrer eignen Quelle, und halten sich gleichsam einander bey der Hand;

Hand ; bey den Sterblichen aber kommen sie einzeln , und es bleibt ihnen unbewußt , ob sie noch mehrere aus der geizigen Hand der Parce , welche ihnen dieselbe zuzáhlet , zu hoffen haben . Ihre Lebenszeit ist so kurz , und gleichwohl sollte man aus ihren Handlungen urtheilen , als ob sie die Geheimnisse des Verhängnisses durchblättert , und darin eine Verheißung von unendlichen Lebensjahren für sich gefunden hätten .

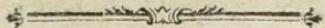
Das was ich am aller beweinenwürdigsten finde , sprach hierauf die weise Minerva , ist dieses , daß die Menschen einander so wie die wilden Thiere zerreißen , und einer dem andern Guth und Leben raubet . Die Uneinigkeit wohnt bey ihnen so gar in den Familien , und sie ernähren ihren geheimen Haß in dem Innersten ihres Herzens . Sie bemühen sich einer über den andern zu regieren , für allen Dingen zu hintergehen , und legen fast alle die zweystirnige Larve der Betrügeren an . Aus dieser vergifteten Quelle entspringen die Rache und die allergrausamsten Kriege . Alsdann verbindet die Raserey ihre Augen ; die Gerechtigkeit wird ihnen unkenntlich , sie stürzen sie vom Throne , und treten ihre Gesetze mit Füßen . Sie jagen die Klugheit weit weg , und zerreißen alle Zügel der Mäßigung .



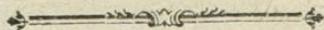
gung. Der Stärkste unterdrückt den Schwächsten, und die allerniederträchtigsten und verhaßtesten Mittel werden hervorgesucht, der Ungerechtigkeit den Sieg und die Regierung zu verschaffen. Die meisten Menschen sind nur derhalben unglücklich, weil sie von den andern gequält und beunruhiget werden; an statt daß sie einander ertragen, helfen und beyspringen sollten, um dadurch das von ihrem traurigen Zustande unzertrennliche Elend zu ver-
füßen.

Die Versammlung der Götter war auf die Reden des Jupiters und der Minerva ganz aufmerksam, und ein majestätisches Stillschweigen regierte unter ihnen, als die göttliche Gemahlin des Jupiters die Vermählung des Pyrrhus mit der Hermione allen Göttern und Göttinnen ankündigte. Sie hatte sehr gerne die ganze Versammlung zu diesem Feste, so wie ehemals zu der Hochzeit der Thetis und des Peleus, eingeladen; allein weil sie befürchtete, daß die eifersüchtige Zwietracht wiederum die Freude stören möchte, so begnügte sich dieselbe die Götter zu bitten, dieser Vermählung von dem Gipfel des Olympus zuzusehen. Jupiter schien damit zufrieden zu seyn, und ließ hierauf folgende Frage an die Unsterblichen ergehen. Ich habe mir vor-
genom-

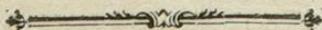
genommen unter allen Bewohnern der Erde ein Volk fürnehmlich glücklich zu machen; welches verlangt ihr, daß vor andern meiner Gunst genießen solle? Cybele, die Mutter des Jupiters, antwortete so gleich, und empfahl seinem Sohne das Land Phrygien. Juno nahm hierauf das Wort, und schmeichelte ihrem Gemahl, um die drey Städte Argos, Mycene und Lacedämon, die sie vor andern liebte, mit seiner Gnade zu überschütten. Minerva erklärte sich für das atheniensische Gebiet, und Venus für die Inseln Cypren und Cythere. Apollo, der einen besondern Gefallen an Phocien trägt, redete zu Gunsten dieser Gegend. Diana empfahl die Insel Delos, Mars Thracien, und Bacchus Indien. Als Jupiter hörte, daß so viele verschiedene Meinungen unter den Unsterblichen regierten, so sprach er zu ihnen: Mein Wille ist diejenige Gottheit zu begünstigen, welche die größte Anzahl Tempel auf der Erden hat, und überhaupt am meisten angebetet wird. Die Götter sahen einander an, und jeder dachte an denjenigen der ihm diesen Vorzug streitig machen könne. Cybele wollte gleich anfänglich über alle Gottheiten den Sieg davon tragen; aber Juno sprach mit einer stolzen Mine, daß ihr allein mehr Tempel geweiht wären, als allen



allen andern Gottheiten zusammen. Wem ist es nicht bekannt, unterbrach Minerva, daß die Wissenschaften und der Krieg fast alle Menschen beschäftigen. Die Mutter der Liebe hatte noch nicht geredet; allein es schien, als ob sie durch ein Lächeln, welches die lebhaftesten Annehmlichkeiten auf ihren Lippen gebahr, und etwas verführerisches mit sich führte, die Worte der Juno und der Pallas verachtete. Wer ist es, sagte sie, der mich belehren kann, ob die Götter oder die Menschen meine Macht im höhern Grade empfinden? Jupiter sahe die Venus mit diesen freundlichen Blicken an, womit derselbe die Stürme zu besänftigen pflegt, und man konnte daraus seinen Beyfall muthmassen. Bacchus, Mars, Apollo und Mercurius redeten hierauf ein jeder in seiner Ordnung. Als Jupiter auch diese gehöret hatte, so sah sich derselbe um, ob noch jemand zugegen sey, der etwas vorzutragen habe. Alsdann stund der prächtige Plutus, der Gott der Reichthümer auf, und sprach mit einer versicherten Stimme zum Vatter der Götter, daß unter allen denjenigen, die vor ihm geredet hätten, niemand überhaupt mehr von den Sterblichen angebetet würde, als seine Person. Man glaube keinesweges, daß den andern Gottheiten
mehr



mehr Tempel geweiht sind, als mir; fast alle Menschen bauen mir in dem Innersten ihres Herzens einen Altar auf, ja ich könnte sagen, daß sie niemand als mich allein anbeten. Wenn sie den Fahnen des Mars folgen, so geschieht es vielmehr um Reichthümer als Ehre zu erwerben. Der Zusammenklang der Leyer und die Lieder des Apollo machen keine Wunderwerke wie vor diesem: der viel mächtigere Ton des Goldes schmeichelt besser und zieht das Gehör stärker an sich. Die Beredsamkeit der Minerva und des Merkurius ist kalt und schwächend. Ich bin es, der die Schlüssel zum Herzen hat. So bald mein Gold erscheint, so wird die alleraufrührichste und die allergrausamste Seele besänftiget, und der hartnäckigste Verstand giebt sich gefangen. Die Schönheit, welcher alles weicht, muß selber meinen Reizungen weichen, und die Herrschaft der Liebe würde ohne meinen Beystand sehr wenig, oder vielleicht gar nichts seyn. Ohne mich redet Themis mit einer abscheulichen Langsamkeit, und ich muß ihr fast jederzeit die Zunge lösen. Was die Tugend anbetrifft, so kann man sie fragen, wie viel die Sterblichen von ihr halten, wenn dieselbe nicht in meiner Gesellschaft erscheint. Die Tugend antwortete nichts zu diesen Worten, gab aber



Aber durch eine Menge Thränen ihren Schmerz
genugsam zu erkennen.

Diese satyrischen Ausdrücke brachten den Jupiter
wider den Plutus auf, und alle himmlischen Gott-
heiten, die ihn angehdret hatten, zitterten vor Zorn.
Du regierest nur über die niederträchtigen und ge-
winnsüchtigen Seelen, antwortete ihm alsdann der
Vater der Götter; und kehrte sich mit diesen Wor-
ten zur Tugend: Du aber liebenswürdige Tugend,
du herrschest über diese auserwählte Seelen, die
alles dasjenige, was vergänglich ist, mit der größten
Verachtung ansehen; Jupiter winkte ihr mit der
Hand, damit sie sich zu seinem Throne nähern
solte, und verfolgte seine Rede mit der größten Freunds-
lichkeit folgendergestalt: Tröste dich, göttliche Toch-
ter des Himmels, es ist eine Landschaft auf der
Erden, darüber du die Oberherrschaft führen sollst.
Ich habe schon einen jungen Helden gewählt, der
dich über alles liebt, und durch den du triumphie-
ren wirst. Thessalien soll deine Eroberung seyn.
Und du Astrea, du treue Gefährtin der Thetis,
gehe mit dem Sohne des Achilles, um die goldene
Zeit diesem glücklichen Erdstriche wieder zu brin-
gen. Alle Orter von seinem Königreiche werden
dem angenehmen Thal Tempe zu vergleichen seyn,

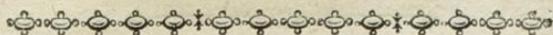
II. Theil.

M

und

und täglich von neuen Freudenliedern erschallen. Auf diese Art soll die Tugend wieder die Verachtung des Plutus gerächet, und Pyrrhus auch durch zeitliche Güter, womit die Götter die Verehrer der Tugend überschütten, noch auf der Erden belohnt werden. Die ganze himmlische Versammlung erfreute sich über die Wahl des Jupiters, und wartete mit Ungeduld auf den Tag der Vermählung des Pyrrhus und der Hermione.

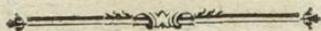




Achtes Buch.

Nun führt der Sohn des Achilles die Prinzessin von Lacedämon in den Tempel. Hymen erscheint sogleich in demselben mit seiner brennenden Fackel, und ist so liebreizend als er noch nie gewesen war. Cupido, dieser leichtsinnige Gott, der sich gar selten mit seinem Bruder in Gesellschaft befindet, kam auch dahin, und wollte dieses Fest durch seine Gegenwart verschönern.

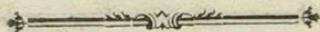
Die Flöte ertönt schon von dem Lobgesange des Hymen, und unsere beiden jungen Verlobten schwuren einander vor dem Altare eine ewige Treue. Sie giengen hierauf in den Pallast des Menelaus, allwo man sich, nach vorhergehendem prächtigen Gastmahl, mit Spielen und Tänzen belustigte. Die vergangenen Plagen werden durch das göttliche Getränke des Bacchus, welches eine angenehme Freude erregt, daselbst vergessen, und die Wahrheit entwischt aus aller Herzen. Das vergöldete Getäfel in den Zimmern erschallte von den vermischten Tönen unterschiedener Stimmen; als zween vornehme Fremde ankamen, und in den Saal, wo man das Gastmahl hielt, geführt wurden. Me-



Menelaus sahe, daß sie Griechen waren, und unter-
 hielt sich mit ihnen von den Gefahren, die derselbe
 seit der Eroberung von Troja ausgestanden hatte;
 doch gestand er, daß keiner von den griechischen
 Königen als Ulysses eine solche lange Zeit auffer sei-
 nem Vaterlande zurück gehalten worden. Wir
 wissen bis jezo den Ort nicht, wo ihn das Ver-
 hängniß hingeführet haben mag, und Penelope
 seine Gemahlin und ihr Sohn Telemach beweinen
 denselben noch alle Tage. Einer von diesen Frem-
 den, der die Leibsgestalt, den Ton der Stimme,
 und das Ansehen des Ulysses hatte, konnte bey die-
 sen Worten seine in grosser Menge herabstießenden
 Thränen nicht aufhalten. Menelaus urtheilte dar-
 aus, daß es vielleicht Telemach selbst seyn müsse;
 weil sich aber noch keiner von diesen beyden Fremd-
 lingen ihm zu erkennen gegeben hatte, so wartete
 er bis auf den folgenden Tag, um mit ihnen be-
 sonders zu reden, und dieselbe um den Gegenstand
 ihrer Reise zu befragen. Die zween neuen Gäste
 eröffneten den andern Tag dem Sohne des Atreus
 ihre Geburt und Namen. Der eine war Telemach
 der Sohn des Ulysses, wie es Menelaus geglaubt
 hatte, er kam zu demselben um einige Nachricht
 von seinem Vater einzuziehen. Der andere hieß
 Nisus.

Niſſtrates, ein Sohn des weiſen Neſtors, der von Pilos gekommen war, um den Prinzen von Ithaka zu begleiten. Menelaus, welcher dem Telemach in Anſehung des Schickſals ſeines Vatters keinen Bericht geben konnte, weinte mit ihm über das Unglück dieſes Helden, und wandte hernach alles an, um die Traurigkeit des Sohns des Ulyſſes zu beſänftigen.

So bald als Pyrrhus erfuhr, daß einer von den zween angekommenen Fremden der Sohn des Ulyſſes, und der andere ein Sohn des Neſtors ſey, ſo eilte er dieſelben zu umarmen. Er fühlte für den Telemach eine zärtliche Neigung und liebte ihn ſchon bey dem erſten Anblicke, und Telemach ſpürte gleichfalls, ſo bald er nur den Pyrrhus geſehen hatte, daß in ſeinem Herzen, durch eine geheime ſympathetiſche Kraft, die Bande einer ſanften Freundschaft geknüpft wurden. Dieſe Söhne der zween allergrößten Helden, die bey der Belagerung von Troja erſchienen ſind, waren vor Freuden entzückt, bey einander zu ſeyn, und konnten ſich nicht mehr trennen. Dein Vatter Ulyſſes war es, ſprach Pyrrhus zum Telemach, der mich zu der Belagerung von Troja abholte. Was für eine Klugheit ließ er dabey nicht ſehen! Bekümmere dich nicht ſeinethal-



Ben, mein geliebter Telemach, ein Held wie Ulysses, wird alles Unglück und alle ihm von dem Verhängnisse bereiteten Gefahren, sie mögen auch noch so groß seyn, jederzeit standhaft überwinden. Er wird durch seine Klugheit die Strenge des Unglücks und die Hindernisse, welche ihn von seinem Vaterlande entfernt halten, besiegen; und du solltest die größte Hoffnung haben, denselben mit dem ehesten in Ithaka wieder zu sehen.

Pyrrhus fragte hierauf den Pisiſtrates nach seinem Vater den Nestor, und vernahm, daß dieser weise Greis nicht nur noch am Leben sey, sondern auch einer vollkommenen Gesundheit genieße, und eben so munter und lustig wäre, als er bey der Belagerung von Troja gewesen. Die Götter, sprach Pyrrhus zum Pisiſtrates, müssen deinen Vater in seiner Jugend mit einem starken Temperamente beschenkt haben, weil derselbe in einem solchen hohen Alter keinen Gebrechen unterworfen ist. Ganz und gar nicht, antwortete Pisiſtrates, er war im Gegentheil von einer ziemlich schwachen Leibesbeschaffenheit. Mein Vater hat mir öfters folgende Worte wiederholet: Die Ursache, mein Sohn! daß du mich in einem solchen schönen Alter einer beständigen Gesundheit genießest siehest, und daß es scheint,

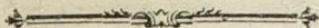
als

als ob die Parcen aus Ehrfurcht meinen Lebensfaden bisher verschonet hätten, ist diese, daß ich in meinen jungen Jahren sitzsam und züchtig gewesen bin. Willst du lange leben, Pisiſtrates, so liebe beständig die Keuschheit; denn alles was ihr zuwider ist, verkürzt unsere Tage. Wisse, daß ein von Schwachheiten befreytes Alter die Belohnung der Tugend in diesem Leben sey.

Pyrrhus, Telemach, Pisiſtrates und Megapentes hielten in den wenigen Tagen, darinn sie beisammen waren, die gründlichsten und nützlichsten Gespräche untereinander. Pyrrhus redete mit ihnen von der vielen Mühe, die sich Phenix seiner Halben gegeben habe; und Telemach gab dem Pyrrhus und dem Megapentes die Weisheit des Mentors zu erkennen, der ihn von der zartesten Kindheit an erzogen hatte. O wie ist dieser Mentor so bewundernswürdig! sprach der Sohn des Achilles zu ihm; alle seine Reden sind göttlich, und alles, was du von ihm behalten hast, ist voller Weisheit. Das Glück wird dich unfehlbar begünstigen, wenn du den Rathschlägen eines solchen weisen Mannes folgest. Pyrrhus erzählte hierauf die vom Phenix empfangenen Lehren; diejenigen vom Mentor hatten die Regierung zum Endzweck, und zeigten den

Prinzen die grosse Kunst, wie sie über ihre Völker herrschen sollten, und die vom Phenix unterrichteten nur dieselben über ihre Leidenschaften zu regieren.

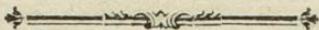
Menelaus gab unterdessen täglich neue und prächtige Freudenfeste, wozu die Vornehmsten seines Königreichs eingeladen waren. Eben bey dieser Gelegenheit erfand der Sohn des Achilles, zur Uebung der lacedämonischen Jugend, diejenigen Spiele, welche viele Nationen unter dem Namen der Pyrrhischen Feste verehret haben. Telemach erhielt mittlerweile dringende Nachrichten, um nach Ithaka heimlich zurück zu kommen, und Pyrrhus, dessen Gegenwart in Thessalien nöthig war, konnte seine Abreise nicht länger aufschieben. Der gegenseitige Abschied dieser berühmten Prinzen bewies ihre freundschaftliche Zärtlichkeit. Telemach wird beständig mein Geliebter seyn, sprach Pyrrhus. Ich werde mich jederzeit des Pyrrhus erinnern, sagte Telemach, und die Abwesenheit soll ihn niemals aus meinem Herzen vertilgen. Sie munterten einander mit wenigen Worten auf, um in der Laufbahn der Tugend beständig weiter fort zu rücken. Der Sohn des Ulysses nahm Abschied von dem Menelaus, bestieg mit dem Nisstrates seinen Wagen,
und



und wurde gar bald durch den schnellen Lauf der flüchtigen Pferde den Blicken der Lacedämonier entzogen.

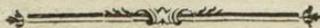
Menelaus wollte den Sohn des Ulysses nicht unbeschenkt von sich lassen; er verehrte ihm verschiedene von den kostbarsten Zeugen gefertigte und nach den besten Zeichnungen reich mit Gold gestickte Kleider, glänzende Waffen, gestochene güldene Becher, silberne Gefäße, und viele andere Sachen von prächtiger Arbeit, die sämmtlich unter dem Hammer des Vulcanus ihre zierliche Gestalt bekommen hatten. Unter andern kostbaren Stücken befand sich ein Becher von bewundernswürdiger Arbeit, worauf der Triumph des Bacchus ringsumher geschildert war. Man sahe an demselben folgende Vorstellungen: Der mit Epheu gekrönte Weingott saß auf einem von Tygern und Pantherthieren gezogenen Wagen, und hielt seinen mit Weinlaub unwundenen Thyrsenstab in der Hand. Die schöne Ariane saß ihm zur Seiten; sie trug auf ihrem Haupte eine mit sieben funkelnden Sternen gezierte Krone, und es schien, als ob die Winde ihren Schleyer hinter den Schultern bewegten. Die Bacchuspriesterinnen, welche von einer heiligen Raserey gänzlich eingenommen waren, tanzten vor dem Wagen her,

schies



schienen aus vollem Halse zu schreyen, und schlugen ihre Trommeln und metallene Becken; die aus dem Kopfe hervordringenden Augen, die erhobenen Arme, die zerstreuten Haare, der taumelnde Gang und alle andere Geberden verkündigten den Gott, der dieselben während der feyerlichen Verrichtung seiner heiligen Geheimnisse entzückte. Die Wald- und Feldgötter hüpfen rings um den Wagen, drückten die Weintrauben mit den Händen aus, und füllten ihre breiten Becher mit dem süßen Moste. Der alte Eilen, dem der Rebensaft die Lippen gefärbet hatte, gieng mit wankenden Schritten, und wurde von zween Satyren geführt.

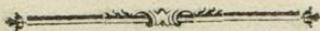
Helena beschenkte den Sohn des Achilles mit zwey Gefäßen von dem reinsten Silber, die ebenfalls von dem Vulkanus selbst gefertigt worden waren. Er hatte auf dem einen die Arbeiten des grossen Alcides vorgestellt. Man sah daran wie dieser Held den ungeheuren Löwen in dem nemeischen Walde erschicket, seinen Kampf mit dem prächtigen Geryon, und wie derselbe diesen erschrecklichen Riesen mit drey Körpern überwindet. Auf der andern Seite des Gefäßes waren die sieben beständig wieder lebendig werdenden Köpfe der Schlange zu Lerne geschildert, welche der unüberwindliche mit Hülfe des Iolas



Jolas seines getreuen Freundes tödtete. Die Marter des Prometheus war noch darauf entworfen; wie ein hungriger Adler ohne Unterlaß an seiner Leber frist. Endlich sahe man, wie Alcides, schon in einem ziemlichen Alter, dem jungen Jason kräftig beyspringt, um das goldene Vlies zu erobern; er war von einer grossen Anzahl Helden begleitet, darunter man die Brüder der Helena Castor und Pollux erkannte, welche ist zweien den Seefahrern günstige Sterne im Himmel sind.

Auf dem andern Gefässe hatte Vulcanus die Aufziehung der Götter vorgestellet, und die Mühe, welcher sie sich bisweilen selbst unterziehen, um die Menschen zu unterrichten. Man erblickte darauf den Jupiter, wie derselbe von der Amalthea auf dem Berg Ida genähret wurde, und bemerkte an den natürlichen Geberden dieses liebenswürdigen Kindes etwas anziehendes und reizendes. Dann sahe man den Donnergott, wie er seinen Sohn Bacchus den Nymphen übergiebt, und ihnen seine Auserziehung anvertraut. Mercurius, der den Apollo die Kunst auf der Leyer zu spielen lehrte, war mit vielem Nachdruck vorgestellet. Dieser Bote der Götter ist der Batter des Zusammenlanges; er fügte die Töne, welche die Natur ohne Absicht gebildet hatte, zusammen,

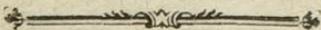
fammen,



sammen, und verfertigte daraus durch eine glückliche Mischung die allerreizendsten Uebereinstimmungen.

Nabe dabey sahe man den Mercurius noch einmal, der die wilden Sitten der ersten Menschen milderte, ihnen die Höflichkeit der Sprache, die Schönheit und das Feine in der Wohlredenheit, und die Kraft und den Nachdruck der Wörter lehrte. Hierauf folgte Ceres, die ungeachtet ihrer Gottheit, den jungen Triptolemus an ihrer Brust stillte; sie empfand für dieses Kind die Zärtlichkeit einer Mutter, zog denselben sorgfältig auf, und zeigte ihm die Art, die Erde fruchtbar zu machen. Der Vater des Triptolemus, dem es unbekannt war, daß diese Göttin eine besondere Sorge für seinen Sohn gehabt hatte, hielt es für ein Wunderwerk, da er denselben in einer kurzen Zeit so groß und so vollkommen sahe.

Ein wenig weiter unten war Aurora vorgestellt, wie sie ihren Sohn Memnon den Hesperiden übergiebt. Dort sahe man die göttliche Calliope ihren Sohn Orpheus unterrichten, wie derselbe den Lauf der heftigsten Flüsse aufhalten, und die Felsen selbst durch die künstlichen Töne seiner Leier bewegen könne.



Edne. Hier erscheint Apollo, der seinen Sohn Aristeus den Nymphen zur Bewahrung überläßt. Der nämliche Gott giebt seinen andern Sohn Esculap dem Centaur Chiron, um denselben die Arzneykunst und die Kraft der Kräuter zu lehren. Alle diese Stücke waren mit vieler Erfindung und Verschiedenheit gearbeitet.

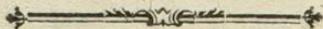
Das Werk des Vulcanus ward endlich mit der Auferziehung des Achilles durch den nämlichen Centaur beschlossen. Man sahe, wie Chiron den Sohn der Thetis mit Bären- und Löwenmark speisete, um ihm die Stärke und eine standhafte Tapferkeit zu geben. Er härtete ihn durch mühsame Arbeiten ab, und machte denselben zu den Geschäften des Mars, darinn er sich hervor thun sollte, tüchtig. Hierauf erblickte man den in einen Stern verwandelten Chiron; die Götter setzten ihn an den Himmel, um seine Tugend zu belohnen, allwo sein Glanz unter andern Sternen in den kurzen aber angenehmen Sommernächten gesehen wird. Die Absicht des Vulcanus war, um durch alle diese vorgestellte Geschichte zu zeigen, daß die gute Auferziehung die großen Männer macht.

Als Pyrrhus die schöne Arbeit an allen diesen
 II. Theil. N schäß-

8

schätzbaren Geschenken genugsam bewundert hatte, so ließ er dieselben in das Schiff tragen, welches schon in Bereitschaft stand, um ihn nach Thessalien zu führen; allein der kostbarste Schatz, den er mit sich nahm, war Hermione. Was für Thränen wurden nicht bey der Abreise dieser liebenswürdigen Prinzessin vergossen! Alles Volk weinte bitterlich. Alles lief in grossen Hauffen herzu, um sie noch einmal zu sehen. Tausend Wünsche wurden für dieselbe zum Himmel geschickt, und ihr Ruhm flog von einem Munde zu dem andern. Die Lobeserhebungen, die sonst nur mit der größten Furcht der Prinzessin Ohren zu berühren sich unterstanden hatten, erschallen iho ohne Scheu auf den Ufern des Eurotas, welche ihre Abreise sehen, aber ihre Wiederkunft nicht erblicken werden. Jedermann bedauerte tausend mal diesen unschätzbaren Verlust. Phenix, der den starken Zulauf der Lacedämonier und ihre thränenden Augen sahe, wurde durch dieses angenehme Schauspiel gerühret, und erinnerte den Menelaus, den grossen Eifer und die starke Liebe aller seiner Unterthanen für ihn und seine Tochter Hermione zu betrachten. Ich gestehe es dir, antwortete Menelaus, daß mein Herz mit Entzückung den Zuruf meines Volkes empfindet. Ich verwandere mich nicht, sprach

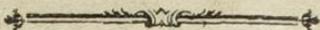
sprach Phenix, über dasjenige, was ich hier sehe, weil die Völker von Natur einen guten König lieben. Die Götter haben ihr Bildniß auf die Stirne der guten Könige gepräget, und denselben auf der Erde einen Strahl von ihrer Gottheit und von ihrer unumschränkten Macht mitgetheilet; Das Volk wird von diesem Merkmahe der Majestät durchdrungen, und verehrt ihn mit einer lebhaften Liebe; es eilt seinen König, seinen Vater, und seinen Herrn zu sehen. Diese glücklichen Unterthanen kommen öfters sehr weit her, aus keiner andern Absicht, als einzig und allein ihren König zu betrachten und zu bewundern. Sie gehen hierauf voller Freuden nach Hause, um ihrer Familie sagen zu können, daß dieselben ihren wohlthätigen Monarchen gesehen haben, und beschreiben denen, welche noch nicht so glücklich gewesen sind, seine Gestalt und die geringsten Züge seines Angesichts zu sehen. Kurz, sie behalten mit Freuden auch die allergleichgültigsten Wörter, die sein Mund hervorgebracht hat. Kündigt man demselben den Krieg an, so eilen sie ihm zu dienen, und opfern für seine Person Gut und Leben auf. Ein König, der solche Unterthanen nicht lieben wolte, würde von dem Hochmuth und von der Selbstliebe betrunken seyn. Er wäre nicht einmal ein Mensch, weil der-



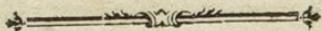
felbe keine menschlichen Empfindungen hätte, sondern vielmehr ein Ungeheuer, der aus sich selbst einen Abgott machen, und die andern Menschen nur für kriechendes Ungeziefer, das man mit den Füßen tritt, ansehen würde.

Während der Zeit daß Phenix mit dem Menelaus redete, hörte Megapentes, der bey seinem Vater stand, mit größter Aufmerksamkeit auf die Worte dieses weisen Alten. Als Menelaus sahe, daß sein Sohn von den Reden des Phenix ganz eingenommen war, so bat er denselben, noch vor seiner Abreise dem Megapentes einige nützliche Regeln zu geben, daran er sich Zeit seines Lebens erinnern könne. Phenix sahe den Menelaus an, und antwortete ihm also: Sohn des grossen Utreus, o wie ist dein Eifer, den du, um dem Megapentes die Weisheit einzuschöpfen, sehen lässest, so lobenswürdig! Man kann für die Auferziehung derjenigen Prinzen, die einmal den Thron bestiegen sollen, niemals zu viel Sorge tragen, weil eben von dieser klugen Auferziehung die Glückseligkeit der Völker abhängt. Was für Vorsichtigkeit muß man nicht anwenden, denjenigen zu bilden, der andere regieren soll? Was würdest du von deinem Sohn nicht zu erwarten gehabt haben, wenn man seit deiner langen Abwesenheit alle Mittel

tel



sel hervorgesucht hätte, die Untugenden, die in
 seinem Herzen zu Keimen anfiengen, mit allen ihren
 Wurzeln heraus zu reissen, und seine angehenden
 Leidenschaften zu ersticken. Damals war es die rech-
 te Zeit seinen Geist mit Weisheitsregeln zu erfüllen
 und demselben die Liebe zur Tugend und die Ver-
 achtung einer eiteln und falschen Ehre bezubringen.
 Jedoch die glückliche Neigung seines guten Herzens
 und seine reife Beurtheilungskraft werden diesen
 Fehler der Auferziehung iko ersetzen. Willst du
 glücklich seyn, o Megapentes, so bemühe dich dem
 Ehrgeitze auszuweichen. Diese stolze Leidenschaft
 stöhrt die Ruhe der Welt, verheeret die Königreiche,
 gebährt das Leiden der Unterthanen, schmeißt den
 allerbefestigsten Thron über den Hauffen, macht ei-
 nen König elend, und wirft ihn bisweilen in die
 Ketten. Derjenige, den diese Leidenschaft einge-
 nommen hat, ist niemals mit seinem Schicksale zu-
 frieden. Er beklagt sich, daß die Stufen zur könig-
 lichen Würde die höchsten sind, und daß es keine
 höhere zu besteigen giebt. Wenn er verschiedene Kö-
 nigreiche erobert hätte, so würde derselbe von der
 ganzen Erde Meister seyn wollen; ja wenn auch diese
 überwunden worden wären, so möchte er noch,
 gleich den Riesen, die Himmel mit Sturmleitern
 ersteigen.

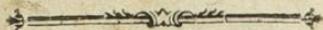


Wie aber, unterbrach Megapentes, soll denn ein Prinz ohne Ehrgeiz leben? Ich habe geglaubt, daß derselbe das Schooskind aller grossen Männer sey. Auf eine solche Art, antwortete Phenix, läßt man sich von einer falschen Hoheit blenden, und derjenige, welcher von der wahren Ehre keinen richtigen Begriff hat, macht sich eine nach seinem Gutdünken, die öfters in einem ungeheuren Ehrgeiz, einer unbedachtsamen Tapferkeit, einem blinden Dünkel, einem unbändigen Stolze, einer tyrannischen Macht, und kurz in allen demjenigen glänzenden Leidenschaften bestehet, die den Hochmuth zum Vater haben. Würdiger Sohn des Menelaus, laß dich durch diese Blendwerke nicht verführen, und mache dir einen richtigen Begriff von demjenigen, was wirklich und wahrhaftig groß ist. Wenn aber dein Herz von den Reizen des Ehrgeizes so stark geschmeichelt wird, so wende diesen Ehrgeiz dazu an, um andere Menschen in der Tugend und Weisheit zu übertreffen, im Glück und Unglück eine beständige Gleichmüthigkeit zu erhalten, deinen Leidenschaften heftig zu widerstehen und dieselben unter das Joch zu bringen; dieses ist hinlänglich dich Zeit deines ganzen Lebens zu beschäftigen. Alsdann werden deine Begierden und deine Anschläge erhaben seyn; alsdann wird dich der Ehrgeiz zum Edlen und wahrhaftig Grossen führen. Auf diese Art kannst du eine gefährliche Leidenschaft in eine göttliche Tugend verwandeln.

Als Phenix seine Ermahnungen an den Megapentes

pentee geendiget hatte, kam Menelaus, Pyrrhus, Helena und Hermione an denjenigen Ort, wo ihre Trennung vor sich gehen sollte. Hier war es, allwo die Zärtlichkeit die Thränen wiederum erneuerte. Hermione sahe ihre Mutter Helena mit weinenden Augen an, und Menelaus zwang sich seinen zärtlichen Schmerz zu verbergen; allein die betrübten Blicke entdeckten genugsam seine billige Traurigkeit. Endlich überwand derselbe dieses finstere Stillschweigen, und kehrte sich zum Pheix mit diesen Worten: Wie glücklich sind die Personen, die sich von denjenigen, welche sie am meisten geliebt haben, mit einer Herzhaftigkeit trennen, und zu der Zeit, da es ihre Pflicht erfordert, durch eine großmüthige Kraft die Zärtlichkeit ihres Herzens überwinden können. Er wandte sich hierauf zur Hermione und sprach: Ziehe fort, meine Tochter, weil die Götter dein Verhängniß mit demjenigen d. s. Sohnee des Achilles verbunden haben. Wenn du mich gleich für beständig verlässest; so werde ich dich dennoch nicht gänzlich verlieren. Eine Vaterliebe, eine vernünftige Liebe, erhält sich in der Ferne so wie in der Nähe. Du sollst jederzeit den nämlichen Platz in meinem Herzen haben, und Hermione wird beständig meine geliebte Tochter seyn. Wir sind im Begriff voneinander zu scheiden, aber die Entfernung ist nicht vermögend unsere Herzen zu trennen. Und du, o Pyrrhus, den ich wegen so vieler Ursachen zärtlich liebe, du gehest an den Ort, wohin dich die Ehre ruft. Möchten doch deine Tugenden

den



den, so wie ein angenehmer Wehrauch, sich über die ganze Erde verbreiten. Glücklicher Prinz, glückliche Menschen, die dich zum Beispiel nehmen und deinen Werthen nachahmen werden! Als Menelaus ausgeredet hatte, umarmte ihn Pyrrhus, und antwortete ihm nur durch seine Seufzer. Hermione konnte sich aus den Armen der Helena ihrer Mutter nicht losreißen. Jederman umarmt sich und jederman bedauert einander. Endlich bestiegen Pyrrhus, Hermione und Phenix das Schiff, welches dieselben nach Thessalien führen sollte, und verschiedene Lakonier, die dem Pyrrhus allenthalben folgen wollten, traten auch mit ihnen hinein. Thetis befahl einem günstigen Winde, die Seegel mit gleichem Hauche aufzublasen, und ließ sie in den Hafen von Larisse glücklich einlauften. Hier erfuhr Pyrrhus den Tod des Peleus, und wandte Fleiß und Weisheit an, die Kräfte seines Königreichs, welche durch langwierige Kriege erschöpft waren, wiederum zu ersetzen. Die Thessalier spürten gar bald die Annehmlichkeiten seiner Regierung; er gab denselben die weisesten Gesetze, und erwarb sich durch seine Tugenden, die den spätesten Nachkömmlingen zur Bewunderung dienen werden, einen unsrerblichen Ruhm.

E N D E.



die
liche
dei
aus
vor
onn
utter
eder
hus
elben
La
woll
efahl
chem
von
rhus
Weis
durch
m zu
An
selben
seine
n zur
lichen

